

Verantwortung



Vom Spalten
und Überbrücken

Zeitschrift des
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
31. Jahrgang / Nr. 60
Dezember 2017
ISSN 0936-7454

60

I. Dokumentation der Tagung „Abendland“ im Wandel

PETRA ROEDENBECK-WACHSMANN
Herbsttagung vom 29.09. bis 1.10.2017: Ein Bericht3

FRIEDER KOBLER
Erfahrungen und Erkenntnisse
aus dem christlich-islamischen Dialog6

CHRISTIAN HORN
Wirtschaftsethik und Kapitalismuskritik
bei Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer 11

WOLFGANG KESSLER
Gefährlicher Reichtum 21

BEATE SCHUTTE
Predigt über 1. Mose 12,225

II. Neue Wege zur Reformation – Neue Wege zu Luther

BERND VOGEL
„Tue Buße ... und tue die ersten Werke“ (Apk 2,4)28

DANIEL BALDIG
Liedoratorien – neue Wege zu Martin Luther32

**III. Das „Erfurter“ Thema:
Nicht-theistische Rede von Gott**

AXEL DENECKE
„Nicht-religiös“ (nicht-theistisch) von Gott reden –
zum Beispiel in einer Weihnachtspredigt35

IV. Bonhoeffer trifft ... Heinrich Böll

HEINRICH JÜRGENBEHRING
Heinrich Böll und Dietrich Bonhoeffer –
was beide verbindet40

V. Aus den Arbeitsgruppen

AG „FRIEDEN WAGEN“
Aufruf zur Friedensdekade 201743

AG „Israel-Palästina“
Bericht über eine Arbeitssitzung in Weimar
zum Kairos-Palästina-Dokument45

VI. Kolumne

AXEL DENECKE
Das Lutherjahr 2017
und der peinliche kirchliche Umgang damit49

VII. Rezensionen50

VIII. Termine53

Verehrte Leserinnen und Leser,

in der Rückschau auf das nun endende Jahr 2017 fällt mir auf, dass folgender Begriff mir ungewöhnlich häufig begegnet ist: Spaltung. In vielen Abwandlungen, als Nomen, Verb und Partizip. Berichte, Reportagen, Texte und Gespräche waren voll von Spaltungen, Spaltern, Gespaltenem usw. Es sollte jeweils zum Ausdruck gebracht werden, dass es zu einer Trennung zwischen eigentlich zueinander gehörenden Menschen gekommen ist, die nicht ohne Weiteres wieder aufzuheben sei.

Mit Sicherheit werden weltweite Ereignisse dieses Jahres in Erinnerung bleiben, die Spaltungen innerhalb von Gesellschaften haben offen zutage treten lassen. Die Schlagworte „Trump“, „Erdoğan“, „Katalonien“, „Brexit“ und „AfD“ bilden bloß eine kleine Auswahl besonders prominenter Beispiele.

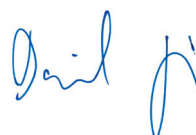
Die diesjährige Herbsttagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins hat sich mit zwei Ausdrucksformen von Spaltungen innerhalb der deutschen Gesellschaft beschäftigt. Zum einen wurde der Frage nachgegangen, wie einer Spaltung zwischen Menschen mit muslimischen und Menschen mit davon verschiedenen Glaubensüberzeugungen entgegen getreten werden kann, wenn ein Teil der Bevölkerung von der grundsätzlichen Unvereinbarkeit eines solchen Zusammenlebens ausgeht. Zum anderen wurde die national wie international belegte zunehmend ungleiche Verteilung von Einkommen und Vermögen diskutiert, welche die vielzitierte „Schere zwischen arm und reich“ immer deutlicher auseinander klaffen lässt.

Wie ist nun umzugehen mit diesen Spaltungen, den kulturellen, politischen und ökonomischen?

Um den Gesprächsfaden zwischen Gespaltenen nicht abreißen zu lassen und Möglichkeiten zur Begegnung zu geben, müssen Spaltungen überbrückt werden. Das ist noch kein Zuschütten der Gräben, aber unverzichtbar für die Annäherung. Wehe denen, die solche Brücken beschädigen! Im Nationalmuseum von Bosnien-Herzegowina las ich in einer Ausstellung über die Belagerung Sarajevos (1992-1996) folgenden Satz: „He who ruins bridges – ruins himself.“ („Derjenige, der Brücken zerstört, ruiniert sich selbst.“)

Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen Alles Gute und viel Mut zum Brücken bauen,

Ihr



Titelbild: Claudia Loesche

I. Dokumentation der Tagung

„Abendland“ im Wandel – Zusammenarbeit statt Spaltung zwischen Religionen und gesellschaftlichen Gruppen



PETRA ROEDENBECK-WACHSMANN

Herbsttagung vom 29. September bis 1. Oktober 2017: Ein Bericht

So wunderschön wie die herbstliche Sonne bunte Farben in die Landschaft gezaubert hatte, war auch der warmerzige Empfang der Gäste im Gemeindezentrum der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Stuttgart-Weilimdorf zur Herbsttagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. Pastorin Dorothea Kik und das Team von Ehrenamtlichen vor Ort hielten Räume, Zeit und Wegzehrung vor, einen guten Rahmen also, um miteinander ins Gespräch zu kommen, weil: „im Gespräch kann immer etwas Neues geschehen“ (Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 507).

Es war eine gute Entscheidung, wieder einmal gemeinsam mit einer Kirchengemeinde zu tagen, die in der Basis verwurzelt ist, und nicht umsonst wurde im Nachgespräch von einigen Teilnehmenden an die Graswurzelbewegung erinnert, die einst den ökologischen Widerstand eingeleitet hatte. Bedauert wurde allerdings, dass nicht mehr Mitglieder des Bonhoeffervereins den Weg nach Stuttgart gesucht hatten; umso mehr schaffte die Präsenz vieler Gemeindemitglieder, auch und gerade junger Christinnen und Christen, aber auch einiger Grenzgänger ein gutes Forum, um miteinander zum Thema „„Abendland‘ im Wandel/Zusammenhalt statt Spaltung zwischen Religionen und gesellschaftlichen Gruppen“ in Diskurs zu treten.

Den Aufschlag machte Rabeya Müller, Imamin aus Köln. Schon ihr Frausein zeigte an, dass sie Mitglied einer liberalen moslemischen Gemeinde ist – nach ihren Worten gibt es nur 4 weibliche Imame in Deutschland – und sie sprach zum Thema „Grundlagen des Islam und seine Beziehung zum Christentum“. Die Imamin ist im Zentrum für islamische Frauenforschung und Frauenförderung engagiert, entwickelt Selbstbehauptungskurse für muslimische Mädchen und hat im Institut für interreligiöse Pädagogik und Didaktik Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien für den islamischen Religionsunterricht entworfen. Frau Müller steht der 2012 gegründeten Muslimischen Gemeinde im Rheinland vor, der ältesten Moscheegemeinde des Liberal-Islamischen Bundes.¹

Der Islam in Deutschland sei vielfältig, der eine Gott zeige sich in vielen Perspektiven. Der Islam und das Christentum hätten ein unterschiedliches Menschenbild. Während das Christentum von der Ebenbildlichkeit des Menschen ausgehe, mache der Islam die Statthalterchaft des Menschen stark. Beide Religionen sprächen von einem Vertrauen zu Gott, aus dieser Hinsicht sei die Sure 2, 186 mit Matthäus 7, 7 in Beziehung zu setzen. Auch gäbe es Parallelen in Fragen nach einer gemeinschaftlichen Verantwortung bzw. des Gemeinwohls. Gemeinsam könnten Muslime und Christen gegen Extremismus und Fremdenfeindlichkeit auftreten, sich für Bildung einsetzen und zu ethischen Fragen Stellung nehmen. In der Seniorenarbeit könnten Muslime von Christen lernen. Als Quintessenz ihres Vortrags zitierte Imamin Müller aus dem Koran: „Und Er (Gott) lässt (Seinen) Zorn auf jene herab, die ihre Vernunft nicht gebrauchen wollen.“ (10:100)²

Pastor Frieder Kobler aus Esslingen sprach anschließend zum Thema „Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Dialog mit Muslimas und Muslimen“. „Ich spreche zu Ihnen nicht als Islamexperte“, aber aus über zwanzigjähriger Erfahrung im christlich-islamischen Dialog. Es gäbe derzeit etwa 4 Millionen Muslime in Deutschland und damit verbunden sei eine große gesellschaftliche Veränderung. „Ja, das Abendland hat sich gewandelt“, so Pastor Kobler, auch Deutschland habe sich gewandelt, und wir müssten lernen, mit diesem Wandel umzugehen – wir Christen, die Muslime und alle anderen auch. Es seien spannende Erfahrungen, die man im Dialog mache: die der Nähe, aber es werde auch deutlich, wie fern wir voneinander seien. Neben der unterschiedlichen Sichtweise auf Abraham und auf Jesus trennten vor allem unterschiedliche Begrifflichkeiten: der Begriff des Propheten im Koran sei unterschieden von dem im Christentum. Im Koran betonten Propheten in erster Linie die Größe Gottes und dass es nur einen Gott gibt. Die Propheten in der Bibel seien dagegen Männer, die von Gott gesandt sind. Mit der „Trinität“ könnten Muslime nichts anfangen. Pastor Kobler sieht Dialog als Chance zur Verständigung und wies auf zahlreiche Dialoginitiativen hin. Ende der 1990er Jahre sei die Gesellschaft für christlich-islamische Begegnung und Zusammenarbeit Stuttgart e. V. (CIBZ) von Expertenrunden gegründet worden. Der Dialog sollte nun in der Basis ankommen, nicht mehr nur von Experten dominiert. Inzwischen gäbe es Begegnungstreffen, Friedensgebete, Gespräche über den Glauben in sog. christlich-islamischen Cafés mit dem Anspruch, Zeugnis zu geben von dem je eigenen Glauben. Das Ziel des Dialogs sei nicht Unterwerfung und Sieg, auch nicht Selbstbehauptung um jeden Preis, sondern gemeinsame Arbeit an der Methode und in der Sache und dieses auf Augenhöhe. Der Vortrag schloss mit „Einige[n] Sätzen zum Thema Hermeneutik: Einfach nur den Koran zu lesen – ohne die Verstehenshilfen der Islamischen Theologie – das ist, wie wenn man die Bibel von 5. Mose 13 oder 5. Mose 20 aus interpretieren würde.“

Im Anschluss an diesen Vortrag beantwortete Imamin Müller zunächst die im Vorwege von Mitgliedern der Kirchengemeinde schriftlich eingereichten Fragen. Hier ging es vor allem um die Themenbereiche: Unterscheidung zwischen Sunniten und Schiiten, Kalifat und Imanat, und dem liberalen Islam. Auch zu möglichen Ursachen einer Radikalisierung nahm Imamin Müller Stellung: *Die Integration von Kindern und Jugendlichen sei an vielen Punkten gescheitert. Was mache der Westen falsch bei der Bekämpfung des islamischen Terrors? Terroristen seien Verbrecher und der Rechtsstaat müsse seine Möglichkeiten voll ausschöpfen. Auch werde oft übersehen, dass es in vielen islamisch geprägten Ländern keine Gewaltenteilung, sondern eine archaische Herrschaftsstruktur von*

Klans gäbe. Diese Strukturen seien demokratiefeindlich. Die sich anschließende freie Diskussion nahm dann durchaus Fahrt auf zu Fragen der Stellung der Frau im Islam und unterschiedlichen politischen Haltungen zu diesem Themenkreis. Eine umfassende Diskussion mit der Referentin war leider mangels Zeit nicht mehr möglich und wurde abgebrochen. Der Bezug zu Dietrich Bonhoeffers Leben und Theologie blieb diffus.

Der kommende Tag sollte diesen jedoch herstellen. Bereits in der Andacht verwies Pastor Bernd Vogel auf Bonhoeffer, für den „die Kenntnis anderer Länder und die innere Berührung mit ihnen für uns heute“ eine wichtige Rolle einnehme (Brief an Bethge vom 9.3.44, Widerstand und Ergebung, 353-355).

Pastor i. R. Christian Horn machte dann in seinem profunden Vortrag zur „Wirtschaftsethik und Kapitalismuskritik bei Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer“ deutlich, wie harsch und gleichzeitig informiert sich Luther bereits mit frühkapitalistischen Praktiken befasst und eindeutig Position bezogen hatte. Im Gefolge Karl Barths – so Horn weiter – folge Bonhoeffer in seinen Ethikfragmenten ebenfalls der grundsätzlichen Linie Luthers, obwohl er als junger Mann zunächst einen anderen „großbürgerlichen“ Zungenschlag innegehabt habe. Horns Vortrag befasste sich vor allem mit den Fragen, was Martin Luther bereits vor 500 Jahren an ökonomischen Einsichten hatte, ob und mit welchem Recht sich das Neuluthertum im 19. und 20. Jahrhundert auf Martin Luther berufen konnte und mit Dietrich Bonhoeffers Positionierungen zu ökonomischen Fragen. Für Martin Luther sei das Thema „Geld“ im Zusammenhang mit dem Ablass-Unwesen wichtiger Anstoß gewesen, sich mit den 95 Thesen im Oktober 1517 zu Wort zu melden. Luther habe Auswirkungen frühkapitalistischer Praktiken erkannt, die sogar zu einer „Ökonomisierung, sprich Käuflichkeit des Heils“ geführt hatten. In Bezug auf Bonhoeffer waren vor allem die Ausführungen Horns zum „Freiburger Konzil“ erkenntnisgewinnend. Dieser Kreis aus Professoren verschiedener Fakultäten hatte sich aufgrund der Schockerfahrungen der Novemberprogrome 1938 gegründet, u. a. waren Mitglieder der Bekennenden Kirche darunter. Bonhoeffer nahm im Sommer 1942 Kontakt zu diesem Kreis auf und erbat ein Gutachten für die Gestaltung einer politischen und wirtschaftlichen Neuordnung Deutschlands nach Beendigung des Krieges. Bonhoeffer gewann einige Mitglieder des „Freiburger Konzils“ für die Arbeit an diesem Projekt. Hier ging es um die Erarbeitung einer Programmschrift zum „Religiösen und politischen Auftrag der Kirche in der Welt“. Dieser zweite Freiburger Kreis nannte sich fortan „Bonhoeffer-Kreis“. Es sei dabei um eine „Ethik des Politischen“ gegangen, so Horn. Diese Denkschrift, die 1943, also bereits ein Jahr später,

tatsächlich als „Freiburger Denkschrift“ ausgearbeitet vorlag, habe dann mit den in ihr formulierten Grundsätzen den Grund für die so genannte „Soziale Marktwirtschaft“ im Nachkriegsdeutschland gelegt.

Der Journalist und Chefredakteur von Publik-Forum, Dr. Wolfgang Kessler schloss die Runde der Vortragenden mit dem Thema „Gefährlicher Reichtum – Warum wir eine entschiedene Politik für Gerechtigkeit brauchen.“ Das Vermögen sei immer ungleicher verteilt, so Kessler. Die 10 % der reichsten Haushalte besäßen inzwischen rund zwei Drittel davon, die untere Hälfte der Gesellschaft teile sich 1 %. Auf der anderen Seite lebten 15 % der Bevölkerung in prekären Verhältnissen – sind arm oder sehr von Armut bedroht. Es habe zwar noch nie so viele Erwerbstätige wie aktuell in der Bundesrepublik gegeben, aber ein Drittel davon seien Minijobber, Midijobber, Leiharbeiter, Honorararbeiter, befristet Beschäftigte, neue Selbstständige, ca. 500.000 crowdworker oder Beschäftigte auf Abruf. „Dazu kommt ein grundsätzliches Problem. Die neuen Entwicklungen im Finanzsystem spalten die Gesellschaft weiter“, so Kessler. Die Frage nach Gerechtigkeit und Solidarität werde zunehmend dringlicher, weil die Debatte über die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich an den Machtverhältnissen der Gesellschaft rüttele. Die neoliberale Denke zeichne eine einst von Magret Thatcher verfasste Skizze prägnant nach: „Man müsse die fettesten Pferde füttern, damit auch für die Spatzen mehr Pferdeäpfel abfallen.“ Diese Pferde-Spatz-Philosophie habe die Welt revolutioniert, so Kessler. „Doch die Geschichte zeigt: Wer die fetten Pferde füttert, schafft nicht mehr Pferdeäpfel, sondern mehr hungrige Spatzen.“ Auch die deutsche Politik habe sich in ihrer großen Mehrheit dem marktradikalen Denken und ihren führenden Interessen untergeordnet und dies setze sich in den Köpfen vieler Menschen fest, der Werbeslogan „Geiz ist geil“ sei zum Mantra vieler Verbraucher geworden. Wer Solidarität und Gerechtigkeit fordere, werde als Gutmensch diffamiert. Die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich befördere eine Gesellschaft, in der jeder gegen jeden kämpft. „Meine Vorstellung von Gesellschaft ist eine andere. Da halte ich es mit den Befreiungstheologen aus Lateinamerika, die sagen: Eine Gesellschaft ist dann gesund, wenn alle einen Platz haben und respektiert und geachtet werden.“ Kessler schloss seinen inspirierten und inspirierenden Vortrag mit „vier Schritte[n] zu mehr Gerechtigkeit: 1. Eine gerechtere Verteilung des Reichtums – national und international. 2. Kontrolle der Finanzmärkte. 3. Soziale Sicherheit für alle und 4. Beziehungen zwischen Menschen stärken.“

Der Nachmittag war geprägt von den Arbeitsgruppen zu den Themen „Statt Spaltung Zusammenarbeit“ (Beate Schutte, Riad Ghalaini und Frieder Kobler), „Nach der

Bundestagswahl“ (Hanna Fetkötter) und „Der Euro soll Europa einen, nicht spalten“ (Herbert Pfeiffer) nach der „World-Café-Methode“.

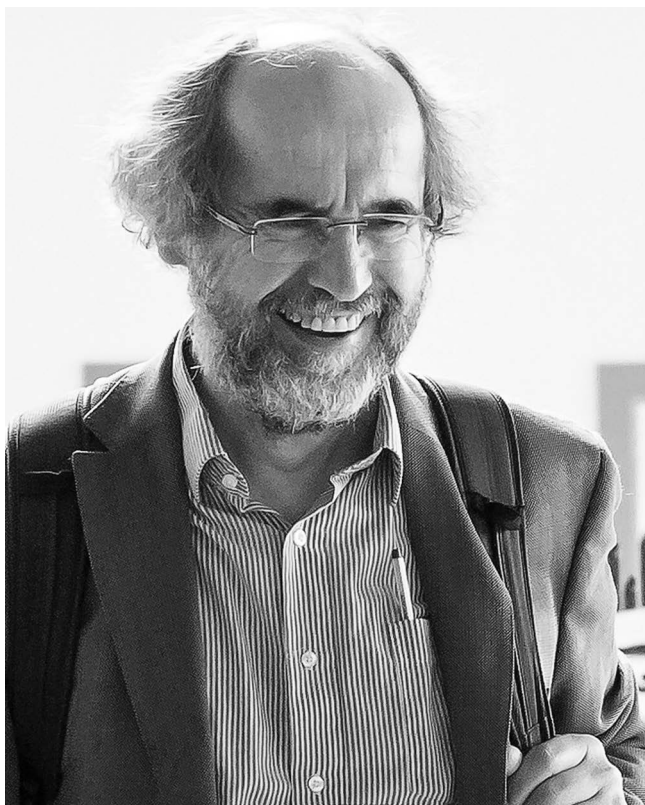
Der gut besuchte Sonntags-Gottesdienst nahm in der von Pastorin Kik und dem Gemeindeteam thematisch gestalteten Liturgie – besonders schön war die musikalische Gestaltung durch die Bonhoeffer-Band – und der von Pastorin Beate Schutte vorbereiteten Predigt Themen der Tagung auf und eröffnete so einen Raum für geistige Reflexion und emotionale Verknüpfung.

Teilnehmende am Feed-Back machten den sich durch viele Tagungen durchziehenden Wunsch nach praktischer Orientierung noch einmal stark. Gelobt wurden die Gemeindebeteiligung und die Atmosphäre sowie das Küchenteam. Am Ende wurde kontrovers darüber diskutiert, wie man in Zukunft mit sog. „Störern“ und als destruktiv empfundenen Diskussionsbeiträgen umgehen solle, wobei sich im Wesentlichen zwei Positionen herauskristallisierten: Die eine Position sprach sich für das Aufzeigen deutlicher Grenzen seitens der Leitung aus, während die davon unterschiedene Position dafür warb, sich als Bonhoefferverein als ein Forum zu verstehen, in dem auch Gesprächs-Räume für gegensätzliche politische und/oder „religiöse“ Grundhaltungen zur Verfügung gestellt werden sollten, aus einer Grundhaltung heraus, Dialog zu wagen auch im Sinne von „[...] was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr: Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“ (Bonhoeffer, Dietrich-Bonhoeffer-Werke 11, 332) und „Da, wo der eine sich am anderen stößt, könnte es leicht dahin kommen, daß sie an den erinnert werden, der über ihnen beiden Einer ist, und in dem sie beide einer sind. Dort, wo Jude und Grieche streiten in der völligen Verschiedenartigkeit ihrer psychologischen Struktur, ihrer Empfindung und Erkenntnis, gerade dort ist durch Gottes Willen die Einheit gesetzt.“ (Bonhoeffer, Sanctorum Communio, 128f.)

*Petra Roedenbeck-Wachsmann,
Rechtsanwältin und Theologin*

Anmerkungen

- 1 Barbara Driessen, „Die meisten trauen sich nicht“, welt.de, 12.06.2017.
- 2 Bis zum Redaktionsschluss lag der Wortlaut des Vortrags von Frau Müller nicht vor, so dass hier nur aufgrund eigener Aufzeichnungen zusammengefasst werden kann.



FRIEDER KOBLER

Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem christlich-islamischen Dialog

Ich spreche zu Ihnen nicht als Islamexperte – auch nicht als Antiislamexperte – sondern als jemand, der seit über 20 Jahren am christlich-islamischen Dialog beteiligt ist. Einige Erfahrungen und Erkenntnisse, die ich dabei gewonnen habe, möchte ich Ihnen weitergeben.

A. Vorbemerkung

Der christlich-islamische Dialog ist nicht der erste Dialog, an dem wir als Christen und Kirche beteiligt sind.

Zu Zeiten meines Studiums war im Zeichen der Studentenbewegung und des Ost-West-Gegensatzes der christlich-marxistische Dialog ganz wichtig. Sehr stark geprägt ist meine Theologengeneration vom jüdisch-christlichen Dialog, der dazu geführt hat, dass wir die Bedeutung des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel, für die christliche Theologie neu verstanden haben. Uns wurde bewusst, dass das Judentum mehr ist als eine überwundene Vorform unserer eigenen Religion – eine eigenständige Größe.

Der christlich-islamische Dialog steht unter anderen historischen und theologischen Vorzeichen als diese Dialoge. Es gab zwar in der Geschichte – von den Kreuzzügen bis zu den Türkenkriegen – auch in Deutschland immer wieder Begegnungen und Zusammentreffen von Christentum und Islam, gewissermaßen den Leitreligionen konkurrierender Mächte. Aber eine echte Präsenz des Islam in Deutschland selbst gab es nicht bis vor 50 Jahren.

Mein Vater hat als technischer Betriebsleiter einer Textilfirma Anfang der 1970er Jahre Wohnungen für türkische Arbeiterfamilien bauen lassen und war des Lobes voll über diese fleißigen Arbeitskräfte. Dass diese Menschen eine Religion mitbringen und sie auch praktizieren wollen, davon war – meiner Erinnerung nach – damals nicht die Rede. Oder nur am Rande. Man überlegte, ob man ihnen nicht die kleine katholische Kapelle zur Verfügung stellen sollte, die bei uns im katholischen Oberschwaben auch die Evangelischen benutzen durften.

Inzwischen hat sich die Situation dramatisch verändert: Es leben über 4 Millionen Muslime in Deutschland, 5 Prozent der deutschen Bevölkerung werden inzwischen dem Islam zugerechnet. Diese Zahl ist allerdings unpräzise, weil sie lediglich widerspiegelt, welche Menschen aus muslimischen Ländern kommen oder von Menschen abstammen, die aus muslimischen Ländern kommen. Ob sich diese Menschen wirklich alle in einem religiösen Sinne als Muslime verstehen, kann man bezweifeln.

Es ist dennoch eine große Veränderung, die sich da vollzogen hat: Eine Veränderung für die einheimische Bevölkerung, also für uns, die wir uns natürlicherweise erst an diese neue Situation gewöhnen müssen. Aber auch eine Veränderung für die Muslime, die aus anderen Ländern mit anderen kulturellen und religiösen Kontexten stammen und hier bei uns erst heimisch werden müssen, dabei auch lernen müssen, in einer Minderheitensituation zu leben.

Insofern stimmt also das Thema dieser Tagung. Ja, das Abendland hat sich gewandelt.

Auch Deutschland hat sich gewandelt, und wir müssen lernen, mit diesem Wandel umzugehen. Wir Christen, die Muslime und alle anderen auch.

B. Dialog als Chance

Ein Versuch, mit dieser Veränderung umzugehen, ist der christlich-islamische oder islamisch-christliche Dialog. An ganz vielen Orten in Deutschland haben sich in den 1980er Jahren Dialogkreise gebildet. Auf der Landkarte des Dialogs, welche der KCID, der Koordinierungsrat

des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland, ins Netz gestellt hat, kann man sehen, wie zahlreich diese Dialoginitiativen inzwischen sind (www.kcid.de).

Auch in Stuttgart gab es seit Mitte der 1980er Jahre, ange-regt von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, eine Dialoggruppe. Ende der 1990er Jahre ist dann unse-re Gesellschaft für christlich-islamische Begegnung und Zusammenarbeit Stuttgart e. V. (CIBZ) entstanden.

Uns ging und geht es darum, dass der christlich-islami-sche Dialog kein Delegierten- und Expertendialog bleibt, sondern an die Basis kommt. Dass die Menschen ein-ander begegnen und Erfahrungen miteinander machen und so die gegenseitigen Vorurteile abbauen und über-winden können.

Wir veranstalten Begegnungstreffen, etwa indem wir zum Fastenbrechen in befreudete Moscheegemeinden einladen oder zu Adventsabenden in befreudete Kir-chengemeinden. Oder zu Grillfesten.

Außerdem laden wir ein zu Fürbitten für den Frieden. Zwei Moscheegemeinden und der Arbeitskreis für Frie-den und Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung der Ev. Kirchengemeinde Botnang veranstalten sie seit vielen Jahren. Es ist eindrücklich, wie innerhalb einer gemeinsamen Liturgie die Stimmen aus den verschiede-nen Traditionen zusammenklingen.

Besonders wichtig ist uns aber das Gespräch über den Glauben. Deshalb veranstalten wir sogenannte christ-lich-islamische Cafés, das sind Gesprächsabende, bei denen wir darüber reden, wie wir unseren Glauben und unser Leben verstehen. In der Regel läuft es so ab: Auf zwei kurze Vorträge, je aus christlicher und islamischer Sicht, folgt ein offenes Gespräch, in dem die Teilnehmer ihre Fragen stellen bzw. ihre Sicht der Dinge erläutern. Manchmal gibt es auch den Vortrag eines Referenten zu einem bestimmten Thema. Ich bin überzeugt, dass ich an solchen Abenden mehr über den gelebten Islam und die gläubigen Muslime gelernt habe, als ich aus Büchern hätte lernen können.

Ziel eines solchen Dialoggesprächs kann nicht sein, dass die eine Seite der anderen ihre Position aufzwingt, son-derm dass jede Zeugnis ablegt von ihrem Glauben, damit die jeweils andere überhaupt weiß, was ich glaube, und nicht nur ein Zerrbild davon hat. Und natürlich, dass jede Seite versucht, die andere besser zu verstehen. Im Sinne unseres früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der einst formuliert hat: „Das Ziel des Dia-logs ist nicht Unterwerfung und Sieg, auch nicht Selbst-behauptung um jeden Preis, sondern gemeinsame Ar-beit in der Methode und in der Sache.“

Letztlich geht es bei diesen Gesprächen um den Frieden bzw. die Frage, wie wir gut, friedlich, konstruktiv mit-einander leben können in diesem Land, in dieser Welt. Dazu gibt es in beiden Religionen viele Ansatzpunkte. Sie zu stärken, das ist unsere Bemühung im Dialog.

Voraussetzung für einen gelingenden Dialog ist unserer Meinung nach,

- dass wir auf Augenhöhe miteinander reden und nicht von oben herab – nach dem Motto: Wir sagen euch, wie ihr werden müsst, damit ihr so werdet, wie wir schon sind,
- und dass wir die berechtigten Bedürfnisse der an-deren Seite anerkennen und sie unterstützen in den Schwierigkeiten und Benachteiligungen, die sich aus der Minderheitensituation ergeben, und mithelfen, für ihre Bedürfnisse gute Lösungen zu finden.

Es sind spannende Erfahrungen, die wir im Dialog machen.

Immer wieder hatten wir bei diesen Gesprächen das Gefühl, dass wir uns sehr nahe sind; als Kinder Abra-hams gewissermaßen; als Menschen, die an Gott glau-ben; die sich an einem heiligen Buch ausrichten; denen Gottesdienst und Gebet und Nächstenliebe wichtig sind usw.

Und wir haben auch mit Überraschung festgestellt, wie-viel Nähe es gibt zwischen unseren Überlieferungen, den heiligen Schriften Bibel und Koran.

Von Adam, Noah, Abraham und Josef ist im Koran die Rede, auch von Jesus, Maria und Johannes dem Täufer. Dass Muslime aus dem Koran wissen, wie der Vater Jo-hannes des Täufers in der Bibel heißt, das erstaunt dann doch.

Wir haben als abrahamitische Religionen einen ge-meinsamen Fundus an Geschichten, aber auch an Wer-ten. Keine Frage. Übereinstimmungen gibt es etwa im Schöpfungsgedanken, in der Überzeugung, dass der Mensch sich als Geschöpf Gottes verstehen und auch verhalten soll, dass es ihm aufgetragen ist, die Schöp-fung zu bewahren – und das heißt auch, für den Frieden zwischen den Menschen einzutreten. Dass alle Men-schen gleich viel wert sind und dass Gerechtigkeit und Fairness das Zusammenleben der Menschen bestimmen sollen.

Übereinstimmend reden Juden, Christen und Muslime davon, dass Gott barmherzig ist, wenn sie auch – mögli-cherweise – unter dieser Barmherzigkeit je etwas ande-res verstehen.



Fastenbrechen (Iftar-Abend)

Oft wurde uns bei unseren Gesprächen aber auch bewusst, wie fern wir voneinander sind, auch da, wo wir uns nahe zu sein scheinen.

Abraham etwa wird im Koran geschildert als jemand, der die Vielgötterei bekämpft, ein Aspekt, der in der biblischen Erzählung keine Rolle spielt. Jesus wird zwar als Prophet anerkannt, sogar die Jungfrauengeburt wird akzeptiert, sein Tod am Kreuz aber wird abgelehnt.

Auch manche Begriffe sind ganz anders gefüllt. Es hat mich zum Beispiel überrascht, dass der Begriff des „Propheten“ im Koran ganz anders zu verstehen ist als in der Bibel. Im Koran werden von Adam über Noah, Abraham und Mose bis zu David und Jesus alle wichtigen Gestalten Propheten genannt. Wenn ich es recht verstehe, ist ihre Botschaft im Kern immer dieselbe: die Betonung der Größe Gottes und dass es nur einen Gott gibt. Propheten in der Bibel sind dagegen von Gott gesandte Menschen wie Elia oder Nathan mit einer ganz bestimmten Botschaft für einen konkreten Adressaten, z. B. einen König oder die Reichen oder das ganze Volk in einer ganz bestimmten Situation. Auch die sogenannten Schriftpropheten wie z. B. Amos oder Jeremia reden in einer ganz konkreten historischen Stunde und haben einen jeweils spezifischen Auftrag.

Dass wir Christen von Trinität, also von der Dreiheit Gottes reden, können viele Muslime gar nicht verstehen. Im Islam steht die Einheit und Einzigkeit Gottes ganz im Vordergrund. Ähnlich wie im Judentum, dessen wichtigstes Gebet beginnt: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott,

ist einer.“ Dass die christliche Dogmatik die Einheit Gottes und seine Dreiheit zusammendenken kann, erschließt sich allerdings auch nicht allen Christen. Wenn man aber anfängt, schärfer nachzudenken, dann kann man sich auch fragen, ob nicht der Islam mit dem Koran als der „Entäußerung Gottes ins Wort hinein“ so etwas Ähnliches kennt wie eine zweite Person oder, mit Karl Barth zu reden, eine zweite Seinsweise Gottes.

Ja, Nähe und Ferne haben wir erlebt in diesen Gesprächen. Das ist wie das Schwimmen im Baggersee, den mal kalte, mal warme Strömungen durchziehen. Es gab aber keinen Abend, an dem ich nachher das Gefühl gehabt hätte: das war überflüssig oder belanglos. Eigentlich war ich immer – und ich denke, auch viele andere – davon erfüllt, was wir miteinander erlebt haben.

C. Einige Sätze zum Thema Hermeneutik

In den Gesprächen mit den Muslimen habe ich gelernt, dass der Koran – genau wie die Bibel – ein Buch ist, das interpretiert wird und interpretiert werden muss – also verstanden werden muss. Das betont übrigens auch der Religionswissenschaftler Lutz Berger in seinem Buch über Islamische Theologie (Lutz Berger: Islamische Theologie, UTB 3303). Es geht nicht an, den einzelnen Satz aus dem Zusammenhang zu reißen, ohne den Kontext zu berücksichtigen, ohne auf den Herabsendungsanlass zu achten, wie die Muslime sagen, ohne die einzelne Aussage in die Gesamtheit der Aussagen des Koran einzuordnen und ohne zu beachten, wie sie von der Glaubensgemeinschaft verstanden wird, die sich auf den Koran bezieht.

Immer wieder ist mir aufgefallen, dass die Muslime, auch die, die der Verfassungsschutz für Islamisten oder Fundamentalisten hält, insofern durchaus hermeneutisch vorgehen. Jedenfalls hermeneutischer als die anti-islamischen Hetzer von PI (political incorrect), die aus dem Zusammenhang gerissene Koranstellen für ihre negative Stimmungsmache im Internet benützen.

Besonders enttäuschend finde ich, dass meine theologischen Kollegen, die im vorletzten Deutschen Pfarrerbund (Heft 8/2017) über den Islam zu schreiben sich die Mühe gemacht haben, das anscheinend völlig übersehen haben. Einfach nur den Koran zu lesen – ohne die Verstehenshilfen der Islamischen Theologie – das ist, wie wenn man die Bibel von 5. Mose 13 oder 5. Mose 20 aus interpretieren würde.

D. Erschwernisse im Dialog

Während in manchen Landstrichen die Menschen kaum je in Kontakt mit Muslimen kommen, etwa in Ostdeutschland, wachsen die jüngeren in vielen Städten schon mit Muslimen auf. So auch bei uns in Stuttgart. Dort, wo es viele Begegnungen gibt – im Kindergarten, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft –, stellt sich ein differenziertes Bild ein. Neben manchem Ärger gibt es da sehr viele positive Erfahrungen, Kontakte, Beziehungen, Freundschaften. Manche deutsche Oma könnte gar nicht in ihrer Wohnung bleiben, wenn ihr ihre türkischen Mieter nicht den Einkauf erledigen und den Müll runterbringen würden. Was da an Alltagsdialog geschieht, sollte man nicht unterschätzen. Auch was die Kindertagesstätten und Grundschulen an Integrationsarbeit lasten, ist von großer Bedeutung.

Das könnte alles sehr schön sein und konstruktiv, wenn da nicht noch eine andere Ebene wäre: das, was die Medien uns Tag für Tag ins Haus flattern lassen. Und das sind leider meist keine guten Nachrichten. Es ist ein Gesetz der Medien, dass über das, was passiert, auch berichtet werden muss. Wenn aber nichts passiert, wenn alles ganz ruhig und normal läuft, dann wird auch nicht berichtet.

Ich bin wenige Jahre nach dem Attentat aufs World Trade Center (September 2001) in den Senegal gefahren, ein überwiegend muslimisches Land, und habe miterlebt, wie selbstverständlich dort Christen und Muslime miteinander lebten, es schien einfach ganz normal zu sein. Aber wie soll man so etwas berichten? Da würde ja jeder Mensch vor dem Fernseher einschlafen. Ich will damit sagen: Es gibt ein ganz normales muslimisches Leben, ganz ohne Terror und Gewalt – zum authentischen Islam gehört das nicht, was wir jeden Tag in den Nachrichten hören und in der Zeitung oder im Internet lesen.

Damit will ich natürlich die großen und schweren Konflikte im arabischen Raum keineswegs kleinreden. Man muss allerdings auch darauf schauen, woher diese Konflikte kommen und warum sie sich so verheerend entwickelt haben. Neben dem vom Zaun gebrochenen Irakkrieg des George W. Bush ist ein Hauptgrund wohl zu suchen im Ost-West-Gegensatz, also in jener Zeit, als alle Mittel recht schienen, den Teufel im Osten einzudämmen, und als der Westen – bzw. die USA – deshalb auch extremistische muslimische Organisationen unterstützte, wie z. B. die Taliban in Afghanistan und Pakistan oder Al-Kaida, die ja zunächst in Afghanistan gegen die Russen kämpften. Auch die verheerenden Auswirkungen des 1. Weltkriegs und die unglückliche Aufteilung des Vorderen Orients durch die Siegermächte spielen dabei eine Rolle.

Die Muslime, die ich kenne, die Muslime in den normalen Moscheegemeinden, auch bei den sogenannten Islamisten, stehen genauso fassungslos vor dem Phänomen des Dschihadismus wie wir alle. Und wir übersehen auch leicht, dass die Muslime im Nahen und Mittleren Osten ja die eigentlichen Leidtragenden dieser Tragödie sind.

Trotzdem, leider, hat sich aufgrund der vielen erschreckenden Ereignisse, insbesondere des dschihadistischen Terrors, der sich auf den Islam beruft, die Stimmung in Deutschland dem Islam und den Muslimen gegenüber zum Negativen verändert. Man kann förmlich zuschauen, wie die Vorurteile wachsen. Eine Hermeneutik des Verdachts macht sich breit. Ständig sollen sich die Muslime von etwas distanzieren, womit sie selbst gar nichts zu tun haben.

Umso wichtiger sind die Begegnung und der Dialog. Umso wichtiger ist die Erfahrung: Der Andere ist ein Mensch wie ich. Ich brauche vor ihm keine Angst zu haben.

E. Was zu einer realistischen Einschätzung hilft

Was ist das nun für eine Religion, dieser Islam? Der uns manchmal so nah scheint und dann wieder so fremd ... ? Ich finde, es hilft im Umgang mit dem Islam sehr, wenn wir unseren Horizont etwas ausweiten. Dazu möchte ich sieben Punkte nennen:

1. Der Blick in die Geschichte. Wie sah das bei den Christen vor hundert Jahren aus oder vor tausend, und wie bei den Muslimen – waren da nicht Toleranz und Intoleranz oft ganz anders verteilt? Im islamischen Irak, in Syrien haben Christen, Juden und Muslime über ein Jahrtausend miteinander gelebt, während im christlichen Spanien die Muslime und die Ju-

den auswandern oder konvertieren mussten. Es ist noch nicht so lange her, dass Juden aus Deutschland in der Türkei Zuflucht suchten und fanden. Für mich heißt das, dass wir eine Religion nicht nur nach dem bewerten sollten, was sich im Moment vor unseren Augen vollzieht.

2. Das gilt auch für die Frage von Bildung und Wissenschaft. Sicher ist im Moment die westliche, eher christlich geprägte Kultur in vielem führend – zumindest ökonomisch und technologisch. Ob das so bleibt, ist aber keineswegs sicher. Und es gab auch schon andere Zeiten. Im Mittelalter, bis etwa 1300, gab es eine Hochblüte der islamischen Kultur. Dieser Hochblüte verdanken wir, dass die wissenschaftlichen und philosophischen Schriften der Antike, vor allem der Griechen aufbewahrt und an das christliche Abendland überliefert wurden. Damals haben die jüdischen, christlichen und muslimischen Wissenschaftler in den geistigen Zentren der damaligen Zeit, wie zum Beispiel im islamischen Bagdad, die Erkenntnisse aus der ganzen islamischen Welt, die bis nach Indien reichte, zusammengefasst und verarbeitet und so die wissenschaftliche Entwicklung vorangetrieben. Kein Wunder, dass viele Begriffe im naturwissenschaftlichen Bereich bis zum heutigen Tag arabisch sind.

3. Wie wir Christen fühlen sich auch die Muslime als Teil einer weltweiten Gemeinschaft. Für das Verständnis des gelebten Islam ist dennoch gerade das Wahrnehmen der kulturellen und zivilisatorischen Vielfalt, der unterschiedlichen Sitten und Gebräuche in den islamischen Ländern hilfreich. Die Muslime sind nicht ein Volk, so wenig wie wir Christen, sondern viele Völker. Die Muslime in Deutschland wissen über das Leben der Muslime in Uganda oder Pakistan oder Indonesien so viel wie wir über das Christentum in Ghana oder in Südostasien oder in Brasilien – also wenig oder nichts.

4. Wir verstehen die muslimischen Gemeinden und ihre Strukturen besser, wenn wir sie – statt mit den gestandenen volksskirchlichen Gemeinden und Kirchen – mit den christlichen Einwanderergemeinden vergleichen. Dann wird uns auch klar, dass die muslimischen Gemeinden und Verbände nicht dasselbe leisten können – etwa in Sachen Diakonie oder Jugendarbeit und Seelsorge – wie die von der Kirchensteuer und den historisch bedingten Staatsleistungen profitierenden großen Kirchen bei uns. Dann wird auch klar, warum in den Moscheen meist nicht Deutsch, sondern Arabisch, Türkisch, Bosnisch, Albanisch oder Pakistanisch gesprochen wird. Das wird aber nicht so bleiben, weil viele Junge die Sprache ihrer Großeltern gar nicht mehr richtig beherrschen.

5. Es ist wichtig, zu unterscheiden zwischen dem, was den Kern der Religion ausmacht und dem, was sich im Lauf der Zeit kulturell/zivilisatorisch/politisch damit

verbunden hat. Das erwarten wir als Christen ja auch, dass nicht Kreuzzüge und Kolonialismus und Sklaverei oder Weihnachtsmärkte und Christbäume und Ostereier als die das Wesen des Christentums bestimmenden Größen angesehen werden.

6. Die Ungleichzeitigkeit geistiger, zivilisatorischer und kultureller Entwicklungen. Wenn ich mir vorstelle, mein Großvater würde heute leben – er würde sich über manches von dem, wie wir denken und wie wir leben, ziemlich wundern. Unsere Art zu denken und zu leben hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Diesen Prozess hat es aber nicht überall auf der Welt in gleicher Weise gegeben.

Ich denke, wir müssen den Einwanderern – nicht nur den muslimischen – Zeit lassen, damit sie unsere moderne, freiheitliche Art zu denken und zu leben verstehen und sich vielleicht auch ein Stück weit aneignen können. Das sind aber Prozesse, die man nicht erzwingen kann. Freiheit kann sich nur aus Freiheit entwickeln.

7. Wir aber auch müssen lernen, mit Menschen, die anders sind als wir, zu leben. Ich lese dazu einige Sätze nach einem Text von Ester Golan:

Den andern anders sein lassen.
 Wem begegne ich, wenn nicht dem Andern?
 Der Andere ist anders als ich. Er denkt anders. Er spricht anders. Er glaubt anders. Er handelt anders. Ich handle anders als er. Ich spreche anders als er. Ich meine es anders, als er es vermeint zu verstehen. Ich denke anders und kann mich schwer in seine Denkart hineinversetzen.
 Ich bin anders als er.
 Ich bin ich.
 Wir begegnen uns.
 Aber wir begegnen uns in unserem Anderssein.
 Ich brauche ihn, um mich zu sehen.
 Ich hoffe, der Andere braucht mich, damit er gesehen wird und so sich sieht.
 Wir brauchen einander, um uns gegenseitig wahrzunehmen.

*Frieder Kobler, Pfarrer i. R.,
 christlicher Vorsitzender
 der Gesellschaft für
 christlich-islamische Begegnung
 und Zusammenarbeit Stuttgart e.V.
 (CIBZ)*





CHRISTIAN HORN

Wirtschaftsethik und Kapitalismuskritik bei Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer

Einleitung

Im Sommer 1942 trafen sich in Berlin Dietrich Bonhoeffer und Constantin von Dietze, ein Politik- und Agrarwissenschaftler, Jurist und Volkswirt, der an der Universität Freiburg lehrte und Mitglied der Bekennenden Kirche war. Bonhoeffer hatte Kenntnis von den Aktivitäten eines Freiburger Widerstands-Kreises namhafter Professoren verschiedener Fakultäten (Nationalökonomien, Juristen, Historiker und Theologen), die sich unter dem unmittelbaren Eindruck der „Reichskristallnacht“ (Reichspogromnacht) 1938 zusammengetan hatten, um (wie später gesagt wurde) in „tiefster Verborgenheit“ eine Denkschrift zu erarbeiten und darzulegen, wie Deutschland nach dem erhofften Ende des „Dritten Reichs“ in Politik und Wirtschaft neu geordnet werden sollte. Sie nannten sich „Freiburger Konzil“. Der erwähnte Constantin von Dietze gehörte zu ihnen. Wie er waren die meisten anderen Teilnehmer dieses Kreises der Bekennenden Kirche verbunden. Bonhoeffer gewann nun durch von Dietze einige Mitglieder dieses „Freiburger Konzils“ zur parallelen die Arbeit an einem weiteren Projekt, die Erarbeitung einer Programmschrift zum „Religiösen und politischen Auftrag der Kirche in der Welt“. Dieser zweite Freiburger Kreis nannte sich fortan „Bonhoeffer-Kreis“.

Im Rahmen der von diesem Kreis erarbeiteten Denkschrift „Zur Selbstbesinnung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit“ ging es um Überlegungen für eine künftige „Politische Gemeinschaftsordnung“ in Deutschland und um eine „Ethik des Politischen“. Damit betrat dieser Kreis in der damaligen Zeit theologisches Neuland. Speziell das Neuluthertum war gerade auf dem Gebiet der christlichen Verantwortung für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik „erschreckend hilf- und orientierungslos“. In der Evangelischen Kirche hatte das Luthertum insofern ein „christlich unkontrolliertes Vakuum“ hinterlassen, als man die Politik als einen Bereich der „Eigengesetzlichkeit“ sich selbst überlassen hatte.

Mit Max Weber war man sich innerhalb der protestantischen liberalen Theologie neulutherischer Prägung darin einig, dass ein Wirtschaftssystem keine moralischen Fragen zulässt. Max Weber hatte postuliert: Das „Wirtschafts-System ist nicht ethisch oder *anti*-ethisch, sondern *an*-ethisch, es klammert ethische (und übrigens auch religiöse) Fragen prinzipiell aus.“ Max Weber sprach gar von „*brüderlichkeitsfremden* Bedingungen der Welt“ und von „herrenloser Sklaverei“ wegen des „unpersönlichen“ Charakters, in welchem der Kapitalismus den Arbeitern und Lohnabhängigen nur als abstrakte Institution begegnet: das persönliche Verhalten der Beteiligten (denken wir aus heutiger Sicht z. B. an Aktienbesitzer/shareholder) kommt in der Regel gar nicht in den Blick. Der Aktienbesitz bleibt anonym. Insofern hat im reinen Machtsystem der Wirtschaft Ethik keinen Platz. Soweit die Position Max Webers und die damals weithin unhinterfragt geltende Denkweise im Protestantismus. Auf die theologischen Implikationen des Begriffs „Eigengesetzlichkeit“ weltlicher Bereiche wird noch zurückzukommen sein.

Machen wir uns vorderhand bewusst: Auf dem Hintergrund einer solchen, damals weit verbreiteten Denkweise ist das Ergebnis der Arbeit dieses „Bonhoeffer-Kreises“ aus heutiger Sicht umso erstaunlicher. Diese Denkschrift, die 1943, also bereits ein Jahr später, tatsächlich als „Freiburger Denkschrift“ ausgearbeitet vorlag, legte nämlich mit den in ihr formulierten Grundsätzen den Grund für die später so genannte „Soziale Marktwirtschaft“. In der Denkschrift heißt es z. B.: Die künftige Wirtschaft sei „so zu organisieren, dass die Versuchung zum Missbrauch wirtschaftlicher Macht, zur egoistischen Ausbeutung des Nächsten, zum Arbeitseinsatz des Menschen als eines seelenlosen Maschinenteils (sowie die Versuchung) zu rücksichtslosem Niederkämpfen des Konkurrenten mit unlauteren Mitteln (und) zu trägem Genuss von Reichtümern möglichst vermindert wird.“ Sowohl „das Extrem des wirtschaftlichen Kollektivs (Planwirtschaft) mit seinen seelisch verwüstenden Wirkungen (sei) zu vermeiden wie (auch) die Wirtschafts-anarchie eines ein-

seitig und falsch verstandenen Wirtschafts-Liberalismus, der dem privaten Egoismus schlechthin alles überlässt und auf eine prästabilisierte Harmonie aller Wirtschaftsegoisten (im Sinne der berühmten „unsichtbaren Hand“) vertraut.“ Das alles also nicht.

An dieser Stelle schon einmal ein Blick weit voraus auf die jüngste Denkschrift der EKD aus dem Jahr 2008 unter dem Titel „Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive“. Das Empörende an dieser Denkschrift ist, dass sie in beinahe jeder Hinsicht hinter dem Niveau der von diesem „Bonhoeffer-Kreis“ formulierten Einsichten zurückbleibt. Die Folge ist, dass sich die EKD mit dieser Denkschrift, die übrigens genau auf dem Höhepunkt der damaligen weltweiten Bankenkrise erschien, von ihren eigenen bis dato geltenden „sozialethischen Grundeinsichten“, wie sie noch im „Wirtschafts- und Sozialwort der Kirchen“ von 1997 (z. B. Ziffer 143) formuliert worden waren, distanzierte und „die sozioökonomische Realität in grotesker Weise beschönigte“. So konnte die wirtschaftsnahe „Weltwoche“ am 5. Juli 2008 in der Überschrift über ihren Leitartikel tatsächlich freudig verkünden: „Wende der EKD: Frieden mit dem Kapital“. In der Tat hatte die EKD mit dieser Denkschrift den schon länger zu beobachtenden Trend der Anpassung an den herrschenden Neoliberalismus endgültig vollzogen. Das wird insbesondere daran erkennbar, dass die Sicht auf die strukturellen Probleme exzessiver Kapitalakkumulation versperert bleiben musste, weil die Verfasser die Probleme des global agierenden Finanzkapitalismus nur im Zusammenhang mit dem einzelnen Unternehmer als „ehrbarem Kaufmann“ meinten verstehen zu dürfen. Dagegen hat Ulrich Duchrow in seinem Buch „Gieriges Geld“ gezeigt, wie sich aus der Gier als einem moralischen Mangel einzelner Individuen im Zeichen der im Kapitalismus gegebenen Zwänge längst eine *Institutionalisierung der Gier* entwickelt hat.

Doch gehen wir im Sinne unserer Themenstellung für den Moment noch einmal drei Schritte zurück:

1. zurück zu Martin Luther, unserem Reformator, und zu dem, was er bereits damals, vor 500 Jahren, an ökonomischen Einsichten hatte; und prüfen dann
2. ob und mit welchem Recht sich das Neuluthertum im 19. und 20. Jahrhundert wirklich auf Martin Luther berufen konnte. Um uns dann
3. Dietrich Bonhoeffers Stellung zu ökonomischen Fragen zuzuwenden.

I. Theologie und Ökonomie bei Martin Luther

Dass die Eltern Martin Luthers furchtbar arm gewesen seien, ist eine Legende. Vielmehr war der Reformator ein Sohn des vom Häuer zum mittelständischen Mon-



Dietrich Bonhoeffer 1942, aufgenommen in Zürich

tanunternehmer aufgestiegenen Mansfelder Bauernsohnes Hans Luder und seiner im städtischen Bürgertum Thüringens verwurzelten Ehefrau Margarethe, geb. Lindemann. Für ihn hatten seine Eltern verständlicherweise anderes vorgesehen als eine Mönchs- und Theologenaufbahn. Insbesondere sein Vater hätte ihn wohl gerne als Juristen und perspektivisch als Nachfolger in seiner Kupfer- und Silber-Bergbau-Unternehmung gesehen. Dass Hans Luder 1491 in Mansfeld zu einem der Vierherrscher zur Vertretung der Gemeindeinteressen gegenüber dem Rat gewählt worden war, zeigt die Achtung an, die er bei seinen Mitbürgern genossen hat. Martin Luthers Herkunft aus durchaus gut situierten bürgerlichen Verhältnissen, in denen ganz selbstverständlich auch allgemein wirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Fragen und Themen in die häuslichen Gespräche eingeflossen sein werden, erklärt, woher er seine tiefen Einblicke in die damalige frühkapitalistische Erfahrungswelt bezogen hat. Auf sie stößt man bei der Lektüre seiner Schriften auf Schritt und Tritt. Dieses vom Elternhaus mitgebrachte Verständnis für die größeren wirtschaftspolitischen Zusammenhänge seiner Zeit, für die Macht des Geldes, allen voran die mächtigen Handelshäuser der Fugger und Welser, die selbst Fürsten, Kaiser und Päpste von sich abhängig gemacht hatten, lässt uns ver-

stehen, was oft übersehen wurde, dass nämlich das Thema „Gott oder Mammon“ für Luther stets von zentraler Bedeutung gewesen ist.

Dieses Thema behandelte er nicht nur dann, wenn er sich konkret zu Fragen des Handels, des Zinsnehmens, des Geschehens auf den Märkten aufgerufen sah. Das Thema „Geld“ war für ihn auch im Zusammenhang mit dem Ablasswesen *mit* ein Anstoß gewesen, sich mit den 95 Thesen im Oktober 1517 zu Wort zu melden. Dabei ging es ihm um die grundsätzliche Kritik an einer sehr speziellen Auswirkung frühkapitalistischer Praktiken, die sogar zu einer „Ökonomisierung, sprich Käuflichkeit des Heils“ geführt hatte. Das Thema „Geld“, so könnte man sagen, war Luther ständig präsent. Es dominiert selbst Luthers Auslegung der Zehn Gebote im Großen Katechismus. Und zwar nicht erst im Zusammenhang mit seiner Erklärung des 7. Gebots – „Du sollst nicht stehlen“ – sondern bereits in seinen Aussagen zum 1. Gebot: „Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Sofort kommt er hier auf den Gegensatz *Gott oder Mammon* zu sprechen. Er sagt: „Jemand traut auf Geld. Durch sein Vertrauen macht er sich Mammon zum Gott. Du wirst wenige finden, die nicht Mammon zum Gott haben. Sie trauen Gold mehr als Gott. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er im Paradies, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott.“ Besonders Luthers Erklärung des 7. Gebots macht deutlich, wie die Mammonfrage ihn unweigerlich zu den wirtschaftsethischen Problemen seiner Zeit hinführt. Ja, dieses Gebot wird ihm geradezu „zum Vehikel seines ökonomischen Kampfes“, in dem er sich sieht. Mit der Folge, dass direkter Diebstahl und Raub bei der Behandlung dieses Gebots fast völlig zurücktreten hinter der ausführlichen Kritik des öffentlichen Wirtschaftsgebarens auf dem Markt und im Handel: „Denn es soll nicht allein gestohlen heißen, dass man Kasten und Taschen räumt“, sondern alles was mit Markt und Handel zu tun hat, z. B. „wenn einer den andern öffentlich mit falscher Ware, Maß, Gewicht, Münze betrügt und mit Behändigkeit und seltsamen Finanzen übervorteilt. Diese sind weit schlimmer als die heimlichen Diebe, die man hinter Schloss und Riegel legen kann.“ Es geht Luther also nicht so sehr um die kleinen Diebe als um die „großen gewaltigen Erzdiebe“. Luther spricht ohne Scheu von diesen „großen, gewaltigen Erzdieben“ und meint damit natürlich die großen Kapitalgesellschaften der Fugger und Welser (damals bereits transnational agierende Handels- und Finanzhäuser), „die ganz Deutschland täglich ausstehlen.“ Er nennt die „Welt, wenn man sie jetzt durch alle Stände ansiehet, einen großen, weiten Stall voll großer Diebe.“ Luther wendet sich gegen die, die aus „dem offenen, freien Markt einen Schindanger und (ein) Raubhaus machen, da man täglich die Armen übervorteilet“. „Denn wer ist



Ein Sermon von dem hochwirdigen Sacrament des heyligen waren Leichnams Christi. Und von den Broderschaften (Martin Luther, 1519)

so einfältig, der nicht sieht, wie die Gesellschaften nichts anderes sind als bloße rechte Monopole? Diese verbieten sogar die weltlichen *heidnischen Rechte* als ein öffentliches schädliches Ding aller Welt; ich will von göttlichem Recht und *christlichem Gesetz* schweigen. Denn sie haben alle Ware unter ihren Händen und machens damit, wie sie wollen, und treiben ohne alle Scheu ... dass sie (die Preise) steigern oder erniedrigen nach ihrem Gefallen, und drücken und verderben alle kleinen Kaufleute, gleichwie der Hecht die kleinen Fische im Wasser, gerade als wären sie Herren über Gottes Kreaturen und frei von allen Gesetzen des Glauben und der Liebe.“ Und noch weiter: „Sollen die (Bank- und Handels-) Gesellschaften bleiben, so muss Recht und Redlichkeit untergehen. Soll Recht und Redlichkeit bleiben, so müssen diese Gesellschaften untergehen.“ Damit ist Luther nach ersten Anläufen im Mittelalter in den Armutsbewegungen, bei den Waldensern, bei Franz v. Assisi, John Wiclif und Jan Hus derjenige, der auf biblischer Basis die seit dem 8. Jh. v. u. Z. aufkommende Geldzivilisation fundamental in Frage stellt, die durch egozentrische, kalkulierende Konkurrenz gekennzeichnet ist und die mit dem Frühkapitalismus einen neuen Höhenflug antritt. So nennt es Thomas Ruster einen „Glücksfall“, dass ein Theologe vom Rang Luthers den Kapitalismus in der Phase seiner Entstehung derart

aufmerksam beobachtete und zum Gegenstand seiner Theologie machte. In der Zeit nach Luther sei das lange nicht mehr vorgekommen.

In seiner Schrift „An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen“ (1540) zitiert Luther Aristoteles: „Geld ist von Natur aus unfruchtbar und vermehret sich nicht. Darum ist es dort, wo es sich vermehrt, wie beim Wucher, wider die Natur des Geldes.“ Von Aristoteles her wusste Luther, dass Geld durch das Zinsnehmen zum Verbindungsglied wird zwischen Gegenwart und Zukunft, sah er, dass das Geld damit zum Mittel würde, die Zeit (und die Zukunft) zu kaufen! Neben den Konsequenzen für das direkte Verhältnis zwischen Schuldner und Gläubiger sah Luther (wie schon Aristoteles) in eben diesem mit dem Zinsnehmen verbundenen Aspekt (in dem menschlichen Versuch, die Herrschaft über die Zeit zu gewinnen) etwas grundsätzlich Gottwidriges. Konkret dürfe es nicht sein, dass es „Bereicherung *in der Zukunft* auf Kosten der Not der Armen *in der Gegenwart*“ gibt. Christen sollen leihen ohne Zinsen! Bei „Wucher“ denkt Luther aber nicht nur an jegliche Art des Zinsnehmens, also nicht nur an Darlehenszinsen, sondern auch an willkürliche Preissteigerungen, an das Ausnutzen von Notlagen durch Zurückhalten oder heimlichen Aufkauf von Waren, um dann später künstliche Teuerungen inszenieren zu können. Offenbar kennt Luther all diese bereits im Frühkapitalismus praktizierten monopolistischen Markt-Mechanismen. Luther: „Und so muss durch seinen (des Wucherers) Geiz die Ware umso mehr kosten, je mehr der Nächste größere Not leidet, so dass des Nächsten Not zugleich der Ware Einschätzung und Wert sein muss (den Wert also steigert). Was ist das anders gesagt als: Ich frage nichts nach meinem Nächsten?“ So wird die Not des Nächsten dem Händler ein „Schatz“. Sogar das Instrument spekulativer „Leerverkäufe“ ist Luther geläufig. „Darum, wer da leiht und (dafür) mehr oder Besseres nimmt, der sündigt als ein Wucherer wider Gott.“ Immer wieder empört sich Luther darüber, dass es Gottes gute Natur ist, die der Kapitalismus sozial so schandhaft missbraucht. Überhaupt ist die Gottwidrigkeit *das* Motiv in Luthers Kampf gegen den Mammon. Luther meint (wieder in seiner Schrift an die Pfarrer, dass sie gegen den Wucher predigen sollen): „Es ist auch kein größerer Menschenfeind auf Erden – nach dem Teufel – denn ein Geizhals und Wucherer; denn er will aller Menschen Gott sein. Türken, Krieger, Tyrannen sind auch böse Menschen, doch müssen sie die Leute leben lassen. Aber ein Wucherer und Geizhals, der will – soviel an ihm ist –, dass alle Welt in Hunger, Durst, Trauer und Not verderben müsste, auf dass er alles allein haben möchte.“ (Ich erinnere an dieser Stelle an die heute gängigen Börsenspekulationen, bei denen sogar auf künftige Ernteerträge von Mais, Weizen etc. spekuliert wird!) Luther spricht von „manch bösem Kniff“ und von „schädlichen Wucherpraktiken“, die befürchten lassen,

„dass Kaufleute schwerlich ohne Sünde sein können.“ Denn: „Nichts in der Welt hindert den Glauben so sehr wie Reichtum und Mammon.“

Daraus wird deutlich, dass der Umgang mit dem Geld für Luther eben nicht nur eine ethische, sondern immer zugleich auch eine theologische Frage ist. Das ist der Grund, weshalb Luther schon bei der Behandlung des 1. Gebots von den Problemen des 7. Gebotes handelt – und umgekehrt, dass er das 1. Gebot im 7. Gebot auslegt! Damit haben wir bereits an dieser Stelle einen Hinweis darauf, dass es sich bei Luther (anders als im Neuluthertum) hinsichtlich von Wirtschaft und Finanzwelt keineswegs um eigengesetzliche Bereiche jenseits ethischer und theologischer Verantwortung handelt. Vielmehr macht Luther überdeutlich, dass für ihn Gott und die Welt nicht auseinanderzureißen sind, dass die erste und zweite Tafel der Zehn Gebote eine Einheit bilden. Luther vertritt diese Linie auch in seiner theologischen Auseinandersetzung mit einem seiner schärfsten Gegner, Dr. Johannes Eck von Ingolstadt. Der hatte in einer Disputation das Zinsnehmen verteidigt und wurde darum von Luther voll angegangen: „O non Theologi, sed Plutologi“ (keine Theologen, sondern Reichtumswissenschaftler)! Tatsächlich hatte sich Eck vehement nicht nur für die Lockerung, sondern gar Aufhebung der kirchlichen Zinsverbote eingesetzt, trotz des biblischen Zinsverbotes. Luther: „Da ist kein Gewissen, sondern nur Geld, Ehre und Gewalt!“ Deshalb machte Luther aus „Dr. Eck“ in einer Flugschrift – den Punkt weglassend – „Dreck“.

Luther konnte aus ökonomischen Gründen sogar die Exkommunikation fordern: Wenn jemand nachgewiesenermaßen ein Wucherer ist, soll er keine Absolution bekommen, soll ihm kein Sakrament gereicht werden und soll er kein christliches Begräbnis bekommen. Einem Pfarrer gibt er die Anweisung, einen Adligen, der auf ein Darlehen 30 % Zinsen genommen hatte und der trotz Ermahnungen dabei geblieben war, vom Abendmahl auszuschließen. Wenn die Juristen zum Wucher schweigen, müssen wir Prediger darüber reden! Was uns hier auf den ersten Blick befremden oder wenigstens überraschen mag, hat tiefere theologische Gründe, die in Luthers Christus- und in seinem Kirchenverständnis zu suchen sind. Wir werden ähnliches wieder bei Bonhoeffer sehen, der bekanntlich vom Auferstandenen sagt, es sei der „Christus als Gemeinde existierend“. Wie Bonhoeffer knüpfte schon Luther an die paulinische Denkfigur vom „Leib Christi“ an.

Um nicht allzutief ins Theologische einzusteigen, dazu hier nur soviel: Für Luther stellt es sich so dar, dass, wer am Abendmahl teilnimmt, derselbe gleichsam in die Gemeinschaft des Leibes Christi „eingeleibt“ wird. „Da muss nun dein Herz sich in die Liebe ergeben und lernen,

wie dies Sakrament ein Sakrament der Liebe ist, und wie dir Liebe und Beistand zuteil werden; so sollst du umgekehrt Liebe und Beistand Christus und seinen notleidenden Gliedern erzeugen.“ Der Sinn des Abendmahls steht und fällt also damit, dass es als ein sichtbares Zeichen für die gelebte christliche Gemeinschaft und Brüderlichkeit der Kirche Jesu Christi erkennbar ist. „Darum sollst du alles Elend und Leid der Christenheit, alles Unrecht leiden der Unschuldigen (gleichsam) als dir selbst zugefügtes Leid verstehen. All dies Leid zusammen findest du in überschwänglichem Maß an allen Orten der Welt. *Hier musst du wehren, arbeiten, bitten* und, wenn du nicht *mehr* (tun) kannst, herzliches Mitleid haben.“

In diesem Verständnis von Kirche als Leib Christi und also einer Liebes- und Leidensgemeinschaft ist begründet, dass ein unbußfertiger Wucherer aus der Abendmahlsgemeinschaft ausgeschlossen werden kann. Beim Vergleich mit diesen Äußerungen Luthers wird deutlich, „wie wenig die Kirche heute wagt, wenn es um das Thema Wirtschaft, insbesondere um die multinationalen Konzerne, Firmen und Banken geht. Luther konnte die Kirchen sogar auffordern, sich von den Kapitalgesellschaften und ihren Praktiken zu distanzieren, um den weltlichen Ständen ein gutes Beispiel zu geben. Ja, die Kirche soll den Namen Kirche ablegen, wenn sie überhaupt Zins nimmt.“

Die Teilnahme *am* Leib Christi (im Abendmahl) und die Gliedschaft *im* Leib Christi ist für Luther konstitutiv verbunden mit dem „wehren, arbeiten, bitten und mitleiden“ für die Armen und Elenden, „an allen Orten der Welt“. So jedenfalls legt Luther das in seinem „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften“ dar. Im Zeichen einer von der Macht des Mammon bedrohten Welt fühlte sich Luther in der Tat berufen zu „wehren“, also Widerstand zu leisten, und die Pfarrer in dieser Richtung anzuleiten; und dazu gehört unter Umständen eben auch die Exkommunikation von Menschen, die sich über die Maßen an der Liebe Christi vergehen. Es ist also keineswegs so, dass Luther der Meinung gewesen wäre, die Wirtschaft unterliege als weltliche Angelegenheit keinen ethischen Maßstäben und sei darum außerhalb christlicher Verantwortung. Ganz im Gegenteil! Auch die Wirtschaft hat nach Luther unter dem Gebot der Brüderlichkeit zu stehen und darf nicht als ein „brüderlichkeitsfremder“ Raum (wie Max Weber meint) sich selbst überlassen werden. Bleibt zu ergänzen, dass Luther in seinen neuen Kirchenordnungen als entscheidende Frage, als Kriterium für das Kirchesein von Kirche, immer die *Armenfrage* (im Rahmen einer Kasten- bzw. Ständeordnung) behandelte. Und dies einerseits wohl im Sinne einer kommunal organisierten sozialen Armenfürsorge, andererseits und darüber hinaus aber eben auch im Sinne der Bekämpfung der Gier und Geiz

fördernden wirtschaftlichen Praktiken und Strukturen seiner Zeit.

Zu beachten ist bei alledem, dass der Begriff „Mammon“ von Luther als eine Totalität, als ein „Obergott“, „als der allgemeinst Abgott“ und insofern als „ein System von Wirklichkeit verstanden“ ist, als eine Herrschaftsstruktur, die als eine Art transpersonales Zwangssystem viele Menschen schon damals zwangsläufig zur Verelendung führte. Duchrow weist darauf hin, dass diese Strukturen als „Absolutismen dem menschlichen Geist entsprungen sind“, und dass sie als „verselbstständigte Mächte“ den Menschen gegenüberreten. Was wir heute im Zusammenhang mit neoliberalen und neokapitalistischen Strukturen erfahren, das wurde von Luther verstanden als das Kampffeld zwischen Gott und Mammon (Teufel). Wie für Luther ging es dann eigentlich erst wieder Karl Barth im Rahmen seiner Ethik um den Kampf gegen diese uns „beherrschenden widerrechtlichen Absolutismen, um ihre Entlarvung, Begrenzung, Überwindung und Aufhebung“. Auch insofern ist es absolut keine Überraschung, wenn in Karl Marx' „Das Kapital“ „kein anderer ‚bürgerlicher‘ Schriftsteller so häufig in positivem Sinne zitiert worden ist wie Luther.“ Noch ein anderer Name ist an dieser Stelle zu nennen. Vielleicht hat neben Martin Luther, Karl Marx und neben ein paar Religiösen Sozialisten keiner so klare Worte gefunden wie der jetzige Papst Franziskus. Bedauerlicherweise wird sein Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“ („Die Freude des Evangeliums“) in unseren Kreisen selten gelesen, in dem er ein klares „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ formuliert hat, denn: „Diese Wirtschaft tötet.“ Und es ist bemerkenswert, *wie* Papst Franziskus das dann im einzelnen begründet! In einer Rede im November 2016 sagte er darüber hinaus: „Wer also regiert? Das Geld! Wie regiert es? Mit der Peitsche der Angst ... Es gibt (nur) *einen* grundlegenden Terrorismus. Er geht hervor aus der globalen Kontrolle, die das Geld über die Erde ausübt und die ganze Menschheit in Gefahr bringt ... Das System ist terroristisch.“ Genauer kann man nicht definieren, was „Herrschaft des Mammon“ bedeutet.

II. Kritik am Neuluthertum und die Notwendigkeit einer theologischen Sozialethik

Arthur Rich (1910-1992), der als Schweizer Theologe einer der ganz wenigen deutschsprachigen Sozial- und Wirtschaftsethiker des zurückliegenden Jahrhunderts war, weist in seiner „Wirtschaftsethik“ (1984) darauf hin, „dass in der evangelischen sozialen Tradition und in der theologischen Sozialethik hinsichtlich der Wirtschaftsethik ein riesiges Loch aufklafft.“ Ethisch-theologische Überlegungen zu den Bereichen Politik und Wirtschaft fanden in der Tat im Zeichen der Vorherrschaft der libe-

ralen Theologie im 19. Jahrhundert beinahe nicht mehr statt. Und das, obwohl schon 1890 der Ökonom Adolf Wagner (1835-1917) die Aufgabe des Staates so kritisch gesehen hat, wie es für uns heute in Zeiten des Neoliberalismus wieder hochaktuell geworden ist. Er stellt fest: „Wir haben den ungeheuren Fehler gemacht, zu wähnen, dass aus vollkommener Freiheit der wirtschaftlichen Bewegungen das Heil komme, während wir doch mit möglichst festen Normen des Rechts und der Sitte den wirtschaftlichen Egoismus einengen müssen.“ Und er fragte schon damals: „Wo, wie und wann muss die Staatsgewalt in die Wirtschaft eingreifen?“

Nun war allerdings für die liberale Theologie dieser Zeit neben ihren Verdiensten um die Wissenschaftlichkeit der Theologie kennzeichnend der Rückzug auf das Individuum, auf „die Seele mit ihrem Gott“! So nachzulesen in Adolf von Harnacks „Das Wesen des Christentum“. Das Reich Gottes hatte seinen Bezug zur Welt verloren, „es kommt (mit den Worten A. v. Harnacks) zum *einzelnen*, hält Einzug in ihre *Seele*“. Im gleichen Atemzug heißt es dann noch ausdrücklich „Nicht um Throne und Fürstentümer handelt es sich (wenn vom Reich Gottes die Rede ist), sondern um Gott und die Seele, um die Seele und ihren Gott.“ Das Christentum war damit völlig privatisiert, verinnerlicht, die Welt sich selbst und ihren eigenen Gesetzen überlassen. Und eben dafür berief man sich völlig zu Unrecht auf Luther. Es hatten in diesem „Neuluthertum“ de facto gerade die einstigen Gegner Luthers, die sog. „Antinomer“ (Gesetzes-Gegner), über Luther obsiegt, zumindest was die Geltung der Gebote für die öffentlichen Bereiche anging. Luther hatte gegen dieses antinomistische Missverständnis in einer Reihe von Schriften leidenschaftlich gekämpft. Die falsche Lehre dieser Antinomer bestand für Luther darin, dass jene meinten, christliche Verkündigung habe nichts mehr mit den Geboten Gottes zu tun, weil das Evangelium ausschließlich Gnadenbotschaft sei. Dagegen hatte Luther klargestellt: Die Predigt des Evangeliums macht das Gesetz, macht die Gebote, keineswegs überflüssig! Im Gegenteil: die Botschaft der Gnade befreit zum Dienst am Nächsten im Sinne der Gebote *in allen Bereichen der Welt!* Und so beschließt Bonhoeffer seine großartige, sich mit der liberalen Theologie befassende Vorlesung (1931/32) mit dem uns heute beinahe ein wenig theatralisch anmutenden Ausruf: „Wer zeigt uns Luther!“

Bonhoeffer hat – wie zuvor schon Karl Barth – die Vertreter eines liberalen (sich fälschlicherweise auf Luther berufenden) Kulturprotestantismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – allen voran Friedrich Naumann (1860-1919) – genau wegen dieser Proklamation einer „*Eigengesetzlichkeit* der Sachwelt“ scharf kritisiert. (Das hat ja dann auch zur II. These des Barmer Bekenntnisses geführt, in der es heißt: „Wir verwerfen die falsche

Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären.“) Die Kritik richtete sich dabei zentral gegen die neulutherische (in Wahrheit unlutherische) Zweireichlehre. Noch weit deutlicher als Bonhoeffer war sich dabei Karl Barth des Umstandes bewusst, dass es die Menschen sind, die „die politischen Herrschaftsmechanismen ihrer jeweiligen Gesellschaftsordnung selbst produzieren, also auch die Herrschaftsapparaturen Kapitalismus, Staat und Militarismus, die die liberal-bürgerliche Gesellschaft zu dem Gefängnis gemacht hätten, aus dem nur noch die ‚Revolution Gottes‘ diese Gesellschaft würde befreien können.“ De facto sei die Welt im Zeichen der von den Vertretern des Kulturprotestantismus vertretenen *Eigengesetzlichkeits*-These in allen Bereichen öffentlichen Lebens – „ökonomisch, sozial, kulturell, politisch und wissenschaftlich“ – der Willkür und letztlich der *Ungesetzlichkeit* preisgegeben. Es sei die unbiblische Auffassung vertreten worden, es gehe im Evangelium nicht darum, „dass die Verhältnisse geändert werden, sondern (lediglich darum), dass wir neue Menschen werden, denn Jesus sei ja kein Sozialreformer gewesen.“ Diese neulutherische (unlutherische) Lehre von den Zweireichen habe, so Bonhoeffer, zur „Preisgabe der Christusherrschaft“ geführt bzw. zur Leugnung des Umstandes, „dass das Reich Gottes das überragende Anliegen des Christen und der Kirche ist, und dass der gerechte und liebende Wille Gottes Kriterien für alle Bereiche des Lebens gibt – ökonomisch, sozial, kulturell, politisch und wissenschaftlich.“ Dagegen habe genau diese kulturprotestantische Denkweise und die ihr folgende Praxis – wie sie im Übrigen *noch heute* oder *heute wieder* weithin vorherrschend sind – zu einer fatalen *Entchristlichung der Kirche* geführt. Bonhoeffer: Die Verdrängung Gottes aus der Welt, aus der Öffentlichkeit des gesellschaftlichen Lebens, habe zu dem Versuch geführt, ihn wenigstens (also nur noch) „in den Bereichen des ‚Persönlichen‘, ‚Innerlichen‘ und ‚Privaten‘ festzuhalten“. Besonders in seinem Buch „Nachfolge“ geißelt Bonhoeffer die Folgen für die christliche Verkündigung aus einer solchen *dualistischen Sozialethik*: Hier das Öffentliche, da das Private!

Gehe es dem Evangelium nur noch um das Private und werde auf diese Weise die Dimension des Reiches Gottes als Auftrag zur Veränderung, Befreiung und Zurechtbringung der Welt im Sinne der Gerechtigkeit ausgeklammert, bedeute das den Verzicht auf die *Nachfolge*, zu der wir von Christus berufen sind. Ohne Aufforderung zu Umkehr und Nachfolge, auch in den öffentlichen Sphären, sei aus der kirchlichen Verkündigung des Evangeliums, sei aus der Gnade eine „billige Gnade“ geworden. Bonhoeffer geißelt diese Praxis der „billigen Bedeckung von Sünden“, bei der die Gnade von der Kirche „verschleudert“ werde. „Billige Gnade ist Gnade ohne Umkehr und ohne Nachfolge.“ „Billige Gnade

ist der bitterste Feind der Nachfolge.“ Im Zeichen dieser „billigen Gnade“ habe die Kirche „Gnadenströme ohne Ende gespendet, man taufte, konfirmierte“, „die ganze Welt ist unter dieser Gnade (und somit dem Schein nach!) ‚christlich‘ geworden, das Christentum aber in nie dagewesener Weise zur Welt geworden.“

Ich hatte eingangs dieses Abschnittes den Schweizer Sozialethiker Arthur Rich zitiert, es habe „in der evangelischen sozialen Tradition und in der theologischen Sozialethik (der zurückliegenden 100 Jahre) hinsichtlich der Wirtschaftsethik ein riesiges Loch auf(ge)klafft.“ Auch Ernst Troeltsch hatte dem Luthertum auf dem Gebiet der Sozialethik Versagen vorgeworfen. Er hatte darauf hingewiesen, dass schon bei Melanchthon – anders als bei Luther selbst – der soziale Reformwille „zugunsten einer bloßen Hinnahme und Billigung der vorgefundenen Verhältnisse“ nachgelassen habe, sodass unter Melanchthons Einfluss schon im Altluthertum die Sozialethik eine „geradezu individualistische Gestalt“ annahm. Sowohl aus lutherischer wie auch aus Bonhoeffers Sicht ist es aber so, dass der Mensch – im moralischen Sinn! – „für die institutionelle Ordnung seiner Gesellschaft verantwortlich ist“. Und weil das so ist, so Arthur Rich, habe der Mensch auch die von der institutionellen Ordnung der Gesellschaft „ausgehenden strukturellen Auswirkungen auf das eigene individuelle, personale und umweltliche Verhalten kollektiv auf die eigene Kappe zu nehmen.“ Es kommt also darauf an, „die empirische Welt so einzurichten, dass der Mensch das wahrhaft Menschliche in ihr erfährt“.

Mit anderen Worten: Sozialethik ist „gesellschaftsstrukturelle Ethik“. Die häufig gehörte Kritik an der Kirche, sie sei zu politisch, richtet sich damit selbst. Im Grunde ist sie das ja gerade viel zu wenig. In der Denkschrift der EKD unter dem Titel „Aufgaben und Grenzen kirchlicher Äußerungen zu gesellschaftlichen Fragen“ heißt es darum: „Ein weitverbreitetes Argument gegen politische und gesellschaftliche Äußerungen der Kirche bezieht sich auf Eigengesetzlichkeiten und Sachzwänge des politischen, wirtschaftlichen und technischen Geschehens. Oft wird das Argument der Sachgesetzlichkeit gerade dann von Praktikern in Politik und Wirtschaft gebraucht, wenn man das (christlich oder vom Gewissen her) Gebotene und auch Mögliche unterlässt, weil man es in Wahrheit nicht will.“

Dem amerikanischen Theologen Reinhold Niebuhr (1892-1971) verdanken wir den Begriff „love in structures“, einer in Strukturen denkenden und in Strukturen wirkenden Liebe. Niebuhr war es wichtig, Liebe so zu definieren, dass sie zu Strukturen der Gerechtigkeit in der Welt führt. Dabei dachte Niebuhr insbesondere an die moralischen Probleme der gegenwärtigen Industriegesellschaft. Auf Grund der „sozialethischen Ohn-

macht“, die er dem (westlichen) Christentum diagnostizierte, würden *mehr* Menschen irreligiös *als* dadurch, dass das eine oder andere noch immer nicht revidierte Glaubensdogma die Intelligenz von Menschen beleidige. Dietrich Bonhoeffer hat bei Niebuhr in New York während zweier Gastsemester am Union Theological Seminary Vorlesungen und Seminare besucht.

III. Theologie und Ökonomie bei Dietrich Bonhoeffer

Bonhoeffer stammt aus großbürgerlichen Verhältnissen und hatte von daher von Haus aus keinen besonderen Bezug zu wirtschaftspolitischen Fragestellungen. Außerdem war der Ausgangspunkt seines theologischen Denkens im Großen und Ganzen tatsächlich der des eben kritisierten liberalen kulturprotestantischen Neuluthertums gewesen, wobei die Atmosphäre im Elternhause Bonhoeffers eher der einer „gemäßigten, aufgeklärt-liberalen Kultur“ entsprach, einer Geisteshaltung, die den Studenten einerseits unbefangen seine politischen Informationen aus dem sozialdemokratischen „Vorwärts“ beziehen ließ, die ihn andererseits aber seine Doktorarbeit zum Wesen der Kirche bei dem theologischen Systematiker und Dogmengeschichtler Reinhold Seeberg trotz dessen bekanntermaßen national-reaktionärer Einstellung aufnehmen ließ. Immerhin verdankte Bonhoeffer ausgerechnet diesem Vertreter eines politisch antiliberalen und antimodernistischen Geistes das Ernstnehmen der „Kategorie des Sozialen“ als „Wesensmerkmal aller theologischen Begriffe“. Zugleich muss in diesem Zusammenhang auch Bonhoeffers gründliche Rezeption der Schriften von Karl Barth erwähnt werden. Barth kam von den religiösen Sozialisten her, für ihn waren der Erste Weltkrieg und die nationalistisch-militaristische Verblendung, mit der sich die Kirche „als geistiges Leibregiment der Hohenzollern“ in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt hatte, *die* Krise der abendländischen Kultur und *die* Katastrophe des Protestantismus schlechthin gewesen, aus der es einen radikalen Neuanfang für die Kirche zu suchen galt. Barth hatte mit seinem Römerbriefkommentar und in einer ganzen Reihe von Aufsätzen und Vorträgen mit dieser kulturprotestantischen Tradition konsequent gebrochen und sich insbesondere gegen die „Götzen des Bürgertums“ und die von Friedrich Naumann und anderen vertretene sog. „Eigengesetzlichkeit weltlicher Bereiche“ (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik) und die daraus folgende Absonderung des religiösen Gebietes vom gesellschaftlichen Leben gewandt. Sich dieser Linie anschließend argumentiert Bonhoeffer *gegen* den Gedanken, dass es gottgewollte Eigengesetzlichkeiten von Lebensbereichen gebe, „die der Herrschaft Jesu Christi entzogen wären.“ Und weiter: „Die Gesetze des Handelns müssen den der Sache immanenten Gesetzen, d. h. ihrer Eigengesetzlichkeit, entnommen werden.“ Diese Einsicht hat sich dann 1934 in der bereits zitierten „Barmer Theologischen



Dietrich Bonhoeffer an Deck auf der Überfahrt nach New York, 1931

Erklärung“ der Bekennenden Kirche vom 31. Mai 1934 niedergeschlagen. Dort heißt es, dass uns durch „Gottes kräftigen *Anspruch auf unser ganzes Leben* frohe Befreiung *aus den gottlosen Bindungen dieser Welt widerfährt.*“

Bonhoeffer hat als junger Dozent (im WS 1931/32) auf diese Zeit der Gefangenschaft der Kirche in einer dualistisch verstandenen Zwei-Reiche-Lehre vor und im Ersten Weltkrieg zurückgeblickt: „Die Kirche gehörte dem Staat und seinem Wirtschaftssystem. Der Pfarrer ist, weil Diener des Altars auch Diener des Throns. (Es gab) kein Gehör gegenüber den Vorwürfen der Sozialdemokratie. (Statt dessen ein) ratloses Hin und Her des Ev. Oberkirchenrats in der sozialen Frage.“ Kennzeichnend sei insgesamt gewesen, dass ein „traditionell-dogmatischer Starrsinn die Kirche an den Staat band.“

Noch in der Zeit seines Vikariats in Barcelona hatte Bonhoeffer selbst beinahe ungebrochen volkskirchlich-lutherisch-nationalkonservative Positionen vertreten mit der „Bindung an das eigene Volk als göttlicher Ordnung“. „Ethik sei Sache des Blutes und Sache der Geschichte“, sagte er. Oder: „Die Erde bleibt unsere Mutter, wie Gott unser Vater bleibt“. Es gibt für ihn zu dieser Zeit tatsächlich noch eine unterschiedliche deutsche und französische Ethik. Den Pazifismus zu diesem Zeitpunkt noch strikt ablehnend und sich dabei auf die Gesetze der Welt berufend kann er sagen: „... ich werde meinen Bruder, meine

Mutter, mein Volk schützen ... die Liebe zu meinem Volk wird den Mord, wird den Krieg heiligen.“ Und das, obwohl er den Krieg im selben Zusammenhang als „Sünde“, als „Böses“, als „Mord“ bezeichnet, der die Gewissen vergewaltigt. Nahezu unkritisch äußert sich Bonhoeffer zu diesem Zeitpunkt auch noch zu Wirtschaftsfragen.

In einem Vortrag über „Grundfragen einer christlichen Ethik“ (Januar 1929) versucht Bonhoeffer das gegenwärtige Wirtschaftsleben ethisch zu beurteilen: „Die Sachlage ist kurz die, dass wir heute in ein Wirtschafts- und Geschäftsleben hineingestellt sind, wo der kleinere von dem größeren ruiniert werden *muss* und dass, wenn wir uns am geschäftlichen Leben beteiligen wollen, wir *genötigt* sind, in diesem Sinne mitzuwirken. Kann nun ein Christ es verantworten, Geschäftsmann in diesem Sinne zu sein? Das geht doch offenbar aus dem Grunde nicht, weil der Mensch nur *ein* Gewissen hat, dem er unter allen Verhältnissen zu gehorchen hat.“ Doch wie findet Bonhoeffer (zu dieser Zeit noch) aus diesem Dilemma heraus? Ganz einfach dadurch, dass er „unser Wirtschafts- und Geschäftsleben für unser Volk (für) unentbehrlich“ hält, d. h. der Geschäftsmann dient einem „umfassenden Zweck“, und darum brauche er nicht „zwischen Gut und Böse (zu) wählen“, sondern dürfe sich von dem Bewusstsein getragen wissen, „dass auch der als gut erkannte Weg durch Härten führt, die dem Bösen sehr ähnlich sehen.“ Bonhoeffer spricht von einer „wunderlichen Welt,

in der wir leben und doch Christen sein wollen“. Es bleibe uns darum nur „ehrfürchtig-demütiges Staunen vor Gottes wunderlichen Wegen“, so dass wir bei der Vater-unserbitte ums tägliche Brot „stille werden müssen.“

Wenn wir dies heute im Abstand von 80 Jahren lesen, wirkt das auf uns wie eine peinliche Karikatur, auf die wir womöglich mit Kopfschütteln reagieren. Doch zeigt diese fürchterliche Art der Argumentation eben nur Bonhoeffers Ausgangspunkt und macht deutlich, Welch weiter Weg in seiner Entwicklung zu diesem Zeitpunkt noch vor ihm lag.

Helmut Rössler, ein Freund Bonhoeffers, schrieb ihm denn auch: „Sie sind ja Ihrem ganzen Wesen nach ‚unpolitisch‘ veranlagt und haben, weil sie nicht mitten in der Aktualität wirtschaftlichen Existenzkampfes und politischer Siedehitze stehen, es leichter, von hoher Warte aus *die Breite und die Länge, und die Höhe und die Tiefe Christi* zu durchforschen. (Ironie?!) Das bedeutet nicht, dass ich Ihre Anfechtungen verkenne. Sie sind vielleicht umfassender, aber vielleicht nicht so konkret wie bei uns ‚Frontkämpfern in der Dreckslinie‘.“

Dieses Urteil war nicht ungerecht, konnte allerdings nicht berücksichtigen, dass sich bei Bonhoeffer innerhalb nur eines knappen Jahres, nämlich zweier Semester (September 1930 bis Juni 1931), die er in New York als Stipendiat am Union Theological Seminary verbracht hatte, in vielerlei Hinsicht dann doch bereits eine tiefgreifende Sinnesänderung ereignet hatte. Maßgebend hierfür war ein ganz neues „Ernstnehmen der Bergpredigt“, das im Blick auf Bonhoeffers Entwicklung geradezu als eine Art Bekehrung angesehen werden kann. Das Ergebnis war eine gänzlich neue Sicht auf die Friedensfrage und ebenso eine ganz neue Wahrnehmung der sozialen und der Wirtschaftsfrage. „Das Ernstnehmen des Reiches Gottes als eines Reiches auf Erden“ galt Bonhoeffer jetzt (auf einmal) als „gut biblisch“ und war für ihn „gegenüber einer hinterweltlerischen (= jenseitigen) Auffassung vom Reich (Gottes nun) im Recht.“ Das nahende Reich Gottes müsse endlich wieder in seiner Bedeutung für die irdischen Verhältnisse verstanden werden. „Hinterweltlerisch sind wir, seit wir den bösen Kniff herausbekamen, religiös, ja sogar ‚christlich‘ zu sein auf Kosten der Erde ... Mit dem Hinterweltlertum lässt es sich auch leicht trösten und predigen.“ Dabei wirft Bonhoeffer dem verbürgerlichten Christentum den „Verzicht auf Gott als den Herrn der Erde“ vor. Bei all dem wurde ihm nun immer deutlicher bewusst, dass der Christ auch in Wirtschaftsfragen nicht würde neutral bleiben können.

Ausschlaggebend für Bonhoeffers weitreichende Neuorientierung waren verschiedene Faktoren. Zum einen die Erfahrungen in der Abyssinian Baptist Church, einer Far-

bigen-Gemeinde New Yorks, in der er regelmäßiger Mitarbeiter wurde. Hier begegnete ihm die „Neger-Frage“, the race-question, aus der Sicht der colored people. Bonhoeffer fiel auf, dass sich die weiße amerikanische Middle Class ihre eigene Kirche auf ihr Bewusstsein und auf ihren Geldbeutel hin zurechtstutzte und dass sich die Rassentrennung in der Kirche fortsetzte. Diese strikte Rassentrennung in der amerikanischen Gesellschaft (und Kirche) erschreckte ihn. Ebenso erlebte Bonhoeffer die furchtbare Arbeitslosigkeit in den USA infolge der im Oktober 1929 mit dem New Yorker Börsencrash beginnenden Weltwirtschaftskrise. Er erlebte eine Arbeitslosigkeit, die prozentual noch höher war als die in Deutschland, und die hier wie dort die Menschen tief verängstigte. Bonhoeffer wird zum ersten Mal bewusst, dass den problematischen Auswirkungen bestimmter Wirtschaftsformen allein mit „freier Wohltätigkeit als Mittel sozialer Abhilfe“ nicht Genüge getan ist. Bleibe es bei diesem Grundsatz ausschließlich freier Wohlfahrtspflege, so sei das „unsittlich“, konstatiert er. Das traditionelle amerikanisch-puritanische Ethos des „Jeder helfe sich selbst“ ablehnend, stellt Bonhoeffer bedauernd fest: „Der (amerikanische) Staat steht nach wie vor zu dieser alten Theorie.“

Zu den Erfahrungen in der Schwarzen-Gemeinde New Yorks kam die Begegnung mit dem bereits erwähnten Theologen Reinhold Niebuhr und mit Walter Rauschenbusch, dem maßgeblichen Vertreter des „social gospel“, eines „Sozialen Evangeliums“. Für die Vertreter dieser theologischen Richtung, so berichtet Bonhoeffer in einem Memorandum, sei das *social gospel* die „Rückkehr zum ursprünglichen Evangelium, zur Religion Jesu, zu seiner Botschaft vom Reich Gottes“. Das *social gospel* gelte dieser Richtung als die „Anwendung christlicher Prinzipien auf die Gesellschaft und als die Anwendung sozialer Prinzipien auf das Christentum.“ Das Evangelium habe soziales Evangelium zu sein und es müsse soziale und sozialpolitische Konsequenzen zeitigen: „Christ must be the Lord of all or he is not Lord at all.“ Es gibt hier, so berichtet Bonhoeffer, keine ethische Neutralität des sozialen Lebens mehr. Es gelte: „Mammon oder Christus.“ Bonhoeffer würdigt diese Form des Evangeliums ausdrücklich als „entscheidenden Beitrag des amerikanischen Christentums zum Verständnis der christlichen Botschaft in der ganzen Welt.“ Dagegen ist ihm die „heutige Gesellschaftsordnung materialistisch, atomistisch, individualistisch, kapitalistisch. Ihr größtes Verbrechen ist die Verletzung des Wertes der menschlichen Persönlichkeit des Unterdrückten. Hier muss die Kirche eintreten.“ Und das bedeutet, sie muss zurück „zur Religion Jesu“, zurück hinter ihre „dogmatische Theologie, die den wirklichen Christus verbirgt.“

Und da geht es Bonhoeffer jetzt vor allem um die Kriegsfrage, um die soziale Frage, um die Judenfrage, später

auch um Stellungnahmen gegen die Euthanasie. Stets geht es ihm jetzt darum, dass die Kirche zu einer konkreten Form der Verkündigung von Gottes Geboten finden müsse und zu einem Handeln, das dem entspreche. Die Zehn Gebote, die der Menschheit durch Israel gegeben sind, um „Menschen aus dem Hause der Knechtschaft in Ägypten“ und anderwärts herauszuführen, also aus jedweden knechtenden Verhältnissen zu befreien, wurden von Bonhoeffer in seiner „Ethik“, seinem letzten größten (leider unabgeschlossenen) Werk, als Befreiung von „Fremdherrschaft und eigengesetzlicher Willkür“ verstanden. Befreiend wirken könne aber nur ein konkretes Wort, ein konkretes Gebot. „Ein Gebot muss konkret sein oder es ist kein Gebot.“ In einer konkreten Situation helfen keine Allgemeinplätze. Die Kirche könne darum nicht sagen: „Es sollte *eigentlich* kein Krieg sein ... Oder in der sozialen Frage ... : es ist (*eigentlich*) Unrecht, dass der eine Überfluss hat, wenn der andere hungert: aber das Eigentum ist (*nun einmal*) gottgewollt und darf nicht angetastet werden.“ Nein! So kann die Kirche nicht reden, denn: Gottes Gebot erlaubt kein „Ausweichen und Sichzurückziehen auf die Etappe der (allgemeinen) Prinzipien.“ „Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr. (Und:) Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“ Gott verlangt von uns „entweder ein bewusstes und qualifiziertes Schweigen des Nichtwissens oder aber es wird das Gebot gewagt, in aller denkbaren Konkretion, Ausschließlichkeit, Radikalität. Die Kirche wagt also *etwa* zu sagen: Geht nicht in *diesen* Krieg; seid *heute* Sozialisten ... Wir brauchen eine sozialistische Wirtschaftsordnung.“ Wobei sich auch die Kirche des Risikos bewusst sein muss, dass sie unter Umständen irrt und sündigt, dass also auch sie von der Vergebung lebt. Und Bonhoeffer fragt sich und seine Zuhörer: „Woher weiß die Kirche, was Gottes Gebot für die Stunde ist?“ Antwort: „*Sie weiß es letztlich nicht*. Sie muss es aber wagen, sich konkret zu entscheiden.“

Bonhoeffer hat also um die Frage des konkreten Gebots für die Existenz des Christen und der Kirche *in der Welt* sehr gerungen. Er zitiert in einer Predigt in diesem Zusammenhang Psalm 119,19 „Verbirg dein Gebot nicht vor mir!“ Wir sollten auf dem Hintergrund unserer heutigen kirchlich-bürgerlichen Situation in einem reichen Land ganz besonders diesen Punkt *hören* – und zwar *hören* in einer Situation, die in meinen Augen dadurch gekennzeichnet ist, dass unsere Kirche hierzulande den Menschen die Verkündigung des Gebots als klare ethische Orientierung überwiegend schuldig bleibt. Und das seit vielen Jahren! Die zumeist lauwarmen Denkschriften der EKD sprechen nicht gegen diesen Eindruck. Von daher könnte Bonhoeffer gerade auch an dieser Stelle für Christen in Deutschland wieder aktuell werden. Als konkretes Beispiel für Bonhoeffers Aktualität zitiere ich Bonhoeffers *Schuldbekennnis* in seiner „Ethik“. In diesem Bekenntnis wird aufgezählt, an wie vielen konkreten Stellen die Kir-

che geschwiegen habe, „wo sie hätte schreien müssen“ – wird bekannt, dass sich die „Kirche (der Übertretung) aller zehn Gebote schuldig“ gemacht habe, dass sie „Beraubung und Ausbeutung der Armen, Bereicherung und Korruption der Starken stumm mitangesehen“ habe – wird nicht nur kirchliche Schuld beklagt im Blick auf die „Verödung der Gottesdienste“, sondern ganz generell, dass die Kirche „ihr Wächteramt verleugnet“ und „über gelegentliche moralische Entrüstung nicht hinausgekommen“ sei. Insgesamt wird in diesem Schuldbekennnis festgestellt, dass die Kirche „die Gerechtigkeit Gottes nicht so verkündigt (hat), dass alles menschliche Recht *in ihr* die Quelle des eigenen Wesens“ erkannt hätte, d. h. die Kirche habe es „nicht vermocht, die *Fürsorge Gottes* so glaubhaft zu machen, dass alles menschliche Wirtschaften sich *von ihr her* als Aufgabe“ verstanden hätte. Natürlich klingt das für uns heute sehr abstrakt theologisch. Es wird aber sofort konkret, wenn man die neuzeitlich-liberale Definition des „menschlichen Wesens *als Eigentümer*“ (John Locke) – und daraus abgeleitet das neoliberale „Wesen des Staates als Schützer des Eigentums“ – dem biblischen Menschenbild *als Empfänger* bzw. *als bedingtes Wesen* (Hannah Arendt) gegenüberstellt. Entscheidend ist also für die Gestaltung der Wirtschaftsordnung, von welcher Anthropologie ausgegangen wird. Davon nämlich hängt es letztlich ab, ob der Schutz des Eigentums oder die zwischenmenschliche Solidarität an erster Stelle steht.

Das zitierte Schuldbekennnis macht deutlich, dass sich Bonhoeffer vom Grundsatz her durchaus in Übereinstimmung mit Luther befindet, der theologisch die Frage der Wirtschaft und andere institutionelle Gestaltungen in seiner Schrift „Von Konzilien und Kirchen“ (1539) mit der Erfüllung der Zehn Gebote verbunden hatte. Wie Luther argumentiert Bonhoeffer von der Kirche als dem Leib Christi her: Wo die Gemeinschaft mit den Armen und Unterdrückten nicht gelebt wird, da ist nicht Kirche Jesu Christi. Von daher sollte sich uns (mit Ulrich Duchrow) die Gewissensfrage stellen: „Haben wir Gemeinschaft mit Jesus Christus und seinen geringsten Brüdern und Schwestern in seinem Mahl, wenn wir uns am strukturellen Diebstahl ihrer Güter bis zu ihrem Hungertod weiter beteiligen oder ‚essen wir uns zum Gericht‘, wenn wir nicht Buße tun?“ Duchrow bezieht sich auch auf CA 16 (Augsburger Bekenntnis, Artikel 16), wo gelehrt wird, „dass ich als Christ (und als ordinierter Pfarrer) an wirtschaftlichen Institutionen nur solange teilnehmen darf, wie in ihnen Liebe geübt werden kann. Wenn sie sich hingegen so entwickeln, dass ich in ihnen – strukturell! – nicht ohne Sünde sein kann, muss ich Gott mehr gehorchen als den Menschen. Dies muss ich als ordinierter Pfarrer nicht nur versuchen, selbst zu leben, sondern bin verpflichtet, so zu lehren.“

Christian Horn, Pfarrer i. R. und Autor



WOLFGANG KESSLER

Gefährlicher Reichtum

Warum wir eine gerechtere Verteilung brauchen

Gerechtigkeit ist in Deutschland eine beliebte Forderung. Und doch erweisen sich Diskussionen über Gerechtigkeit als sehr schwierig. Natürlich sind immer alle für Gerechtigkeit – auch die meisten Vertreter von Politik, Wissenschaft oder Wirtschaft. Das Problem beginnt jedoch, wenn man konkret wird und über Armut spricht, über Leiharbeiter, über Niedriglöhne, über Kinderarmut, über Menschen, die seit Jahren von Hartz IV leben. Dann kommen die Ausreden. Die wichtigste Ausrede lautet: Wir sind doch nicht in Haiti. Hier verhungert doch niemand; der Sozialstaat kommt für alle auf. Und im Übrigen: Bei uns läuft die Wirtschaft doch besser als anderswo. Was soll also die Debatte über Armut und Reichtum?

Damit es keine Missverständnisse gibt: Auch mir ist bewusst, dass in Deutschland niemand so elend an Armut krepirt wie in Haiti jährlich Tausende. Auch ich weiß den Sozialstaat zu schätzen, den es noch gibt. Auch ich weiß, dass Deutschland besser durch die Wirtschaftskrise gekommen ist als andere Länder.

Wer allerdings behauptet, dass unser Sozialstaat und die gut laufende Wirtschaft alleine schon Gerechtigkeit herstellen, lässt sich täuschen oder will getäuscht werden. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Einerseits hat sich das Nettovermögen der Deutschen laut Bundesregierung in den vergangenen zwanzig Jahren von 4,6 auf mehr als 10 Billionen (tausend Milliarden) Euro verdoppelt. Nimmt man nur das Geldvermögen, hat jede und jeder von ihnen knapp 70.000 Euro auf dem Konto. Wenn Sie dieses Geld

noch nicht gefunden haben oder noch suchen, dann hat dies einen Grund: Das Vermögen ist immer ungleicher verteilt. Die 10 % der reichsten Haushalte besitzen inzwischen rund zwei Drittel davon, die untere Hälfte der Gesellschaft teilt sich 1 %. Geht es so weiter, werden die reichsten 10 % in 20 Jahren 75 % des Vermögens besitzen.

Auf der anderen Seite leben 15 % der Bevölkerung, also etwa 12 bis 13 Millionen Menschen, in prekären Verhältnissen – sind arm oder sehr von Armut bedroht. Fast drei Millionen Menschen sind noch immer arbeitslos, weitere zwei Millionen sind auch arbeitslos, nur nicht als solche registriert. Mehr als acht Millionen Menschen leben vom gesetzlichen Mindestlohn.

Und längst wird Armut vererbt. Nach neuesten Zahlen leben 14,7 % aller unter 18-jährigen in Familien, die Hartz IV beziehen – das sind 1,93 Millionen Kinder und Jugendliche. Das heißt dann zum Beispiel, dass unter 13-jährigen 3,50 Euro pro Tag für Essen zur Verfügung stehen und über 13-jährigen 4,50 Euro pro Tag – ein Tatbestand, den die UNO als Menschenrechtsverletzung betrachtet.

Die Zahl der Menschen, die auf Lebensmittel von Tafeln angewiesen, stieg von 500.000 im Jahre 2005 auf derzeit 1,5 Millionen.

Auch vom Arbeitsmarkt hört man derzeit nur Gutes: Mehr Stellen, Fachkräftemangel. Das ist nicht falsch. Aber nur die halbe Wahrheit.

Es gab zwar noch nie so viele Erwerbstätige in Deutschland. Doch ein Drittel davon sind Minijobber, Midijobber, Leiharbeiter, Honorararbeiter, befristet Beschäftigte, neue Selbstständige, ca. 500.000 crowdworker oder Beschäftigte auf Abruf. Die befristeten Arbeitsverhältnisse und die Leiharbeit schaffen Industrienomaden: Heute hier, morgen dort. Stabile Partnerschaften, ein Leben mit Kindern oder gesellschaftliches Engagement sind so nicht zu erwarten.

Und die Bedrohung der Lebensplanung nimmt noch zu, weil die Altersarmut in Deutschland steigen wird, denn prekäre Löhne bringen keine auskömmliche Rente – und weil das Rentenniveau durch die sogenannten Rentenreformen der vergangenen Jahrzehnte sinkt.

Dazu kommt ein grundsätzliches Problem. Die neuen Entwicklungen im Finanzsystem spalten die Gesellschaft weiter. Das Finanzsystem dient längst nicht mehr in erster Linie dazu, Unternehmen oder Privatleuten für Unternehmungen Geld gegen Zinsen zu leihen. Es geht darum, durch Verkauf und Spekulation von und mit Geld möglichst schnell mehr Geld zu machen – ohne dass Häuser, Firmen und andere Werte entstehen. In jeder Millisekunde



Ehemalige Zentrale von BlackRock Inc. in Midtown Manhattan, New York City, 2008 (Foto: Americasroof)

de werden an den Börsen 80.000 Finanzgeschäfte abgeschlossen. Dieses Finanzsystem treibt das große Geld dorthin, wo die höchste Rendite winkt. Das hat zu einer ungeheuren Konzentration des Geldes weltweit geführt.

Die acht reichsten Menschen der Welt besitzen so viel wie 48 % der Menschheit. Die globalen Machtverhältnisse spitzen sich ständig zu: Allein der mächtigste Finanzkonzern, Black Rock, bewegt mehr Geld als alle Länder der Europäischen Union pro Jahr zusammen erwirtschaften. Wenn man fragt, wem die Welt gehört, dann sind das die zehn reichsten Finanz- und Staatsfonds.

Während Spekulationen und Steueroasen blühen und große Konzerne keine oder geringe Steuern bezahlen – Apple in Irland gerade mal 0,003 % – müssen auch in reichen Staaten ärmere Kommunen Schwimmbäder und Theater schließen, sind Kitas schlecht ausgestattet, müssen Jugendzentren und Pflegeheime sparen. Und in armen Ländern leben noch immer eine Milliarde Menschen von weniger als 1,25 Dollar pro Tag.

Der Neoliberalismus und die Politik

Deshalb wird die Frage nach Gerechtigkeit und Solidarität immer dringlicher – in Deutschland und weltweit. Doch dann stellt sich die Frage: Warum führt kaum eine

Partei, vielleicht außer der Linkspartei, einen entschiedenen Kampf gegen Armut und für Gerechtigkeit? Die Antwort: Weil die Debatte über die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich an den Machtverhältnissen in dieser Gesellschaft rüttelt, die Politik der vergangenen Jahrzehnte und das herrschende Denken und Fühlen grundlegend hinterfragt. Und dieses Denken und Fühlen herrscht in den Köpfen der sogenannten Eliten und in den Köpfen vieler Bürger.

Wirtschaftlich orientiert sich die Mehrheit in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft am marktradikalen Denken. Danach ist der freie Markt effizienter als der Staat; privat ist wirtschaftlicher als öffentlich; Gewinne schaffen Arbeit, Löhne sind Kosten. Dieses Denken führt immer zur gleichen Politik: Steuern senken, Sozialleistungen schleifen, Strom, Wasser, Renten privatisieren, damit der Staat möglichst schlank wird und sich die Unternehmen frei entfalten können. Man müsse die fettesten Pferde füttern, damit auch für die Spatzen mehr Pferdeäpfel abfallen, sagte einst Frau Thatcher. Diese Pferde-Spatz-Philosophie hat die Welt revolutioniert. Doch die Geschichte zeigt: Wer die fetten Pferde füttert, schafft nicht mehr Pferdeäpfel, sondern mehr hungrige Spatzen.

Auch die deutsche Politik hat sich in ihrer großen Mehrheit dem marktradikalen Denken untergeordnet. Viele Politikerinnen und Politiker sehen sich nicht mehr als Anwalt des Gemeinwohls. Sie glauben: Was gut ist für die Privatwirtschaft, ist gut für den Staat. Die rot-grünen Hartz-Gesetze sind ein Musterbeispiel dafür, wie der Staat die Lebensleistungen von Menschen entwertet und Armut selbst schafft. Was Amazon heute mit seinen Arbeitnehmern macht (Leiharbeit, Dauerschichten), wurde im Wesentlichen durch die Hartz-Gesetze möglich. Großverdiener und Großunternehmen zahlen dagegen heute viel weniger Steuern als unter Helmut Kohl. Vor 25 Jahren hat ein Spitzenmanager eines Dax-Unternehmens in etwa das 14-fache eines Durchschnittsgehalts erhalten, heute ist es im Durchschnitt das 54-fache. Und die Gewerkschaftsvertreter in den Aufsichtsräten stimmen meistens zu. Und das Renditedenken ist längst in alle Lebensbereiche eingedrungen, auch in Gesundheit, Bildung, bis hin zu Caritas und Diakonie.

Die Politik hat den reichen Steuerflüchtlingen und Konzernen weltweit jene Kasinos geöffnet, die sie jetzt zu Recht kritisiert. Und auf diese Weise hat sie jene mächtigen Konzerne und Finanzverwalter noch mächtiger gemacht, denen sie jetzt fast ohnmächtig gegenübersteht.

Der Neoliberalismus und der Normalbürger

Doch hat das marktradikale Denken nicht nur die Politik erobert, sondern auch die Köpfe vieler Bürger. „Geiz

ist geil“ wurde zum Mantra vieler Verbraucher, „Kosten runter, Gewinne rauf“ zum Inbegriff von Vernunft. Wer Solidarität und Gerechtigkeit fordert, wird gerne als naiver Gutmensch diffamiert. Auch von führenden Denkern oder solchen, die sich dafür halten.

Für den Philosophen Peter Sloterdijk ist der Staat ein „geldsaugendes und geldspeiendes Ungeheuer“, der Sozial- und Steuerstaat „eine Kleptokratie, in der die Unproduktiven auf Kosten der Produktiven leben“. Und Sloterdijk ist nicht allein. In vielen Redaktionsstuben, in den Büros von Banken und Versicherungen und in Werbeagenturen erlebt man ein Milieu, das den Ärmern nur Verachtung entgegenbringt. Sie gelten als Parasiten.

Diese neue Verachtung gegenüber den Ärmern ist auch unter den sogenannten normalen Bürgern verbreitet. Das bestätigt eine Umfrage des Demoskopie-Instituts von Allensbach. Sie hat die Befindlichkeit der heute 30- bis 59-jährigen untersucht. Und festgestellt, dass 72 % die eigene Lage als gut bezeichnen. Paradoxerweise glauben mehr als 70 % der Befragten, in Deutschland habe die Kluft zwischen Arm und Reich in den vergangenen drei bis vier Jahren zugenommen. Und 64 % empfinden die Verteilung von Vermögen und Einkommen als nicht gerecht.

Gleichzeitig lehnt eine Mehrheit unter den 30- bis 59-Jährigen die Einführung einer Vermögensteuer für Reiche oder die Anhebung des Spitzensteuersatzes für Gutverdiener und auch die Erhöhung des Hartz IV-Regelsatzes ab. Im Gegenteil, 70 % halten es für „besonders wichtig“, dass Sozialhilfeempfänger deutlich weniger Einkommen haben als Erwerbstätige. Nicht einmal für einen höheren Mindestlohn spricht sich eine Mehrheit der Befragten aus.

Dies zeigt: Die relativ gute wirtschaftliche Lage der überwiegenden Mehrheit der Bundesbürger verstärkt deren Egoismus. Nach dem Motto: Gerecht ist, was mir gerecht wird.

Deshalb fordern zwar viele mehr Gerechtigkeit, wählen aber Parteien nicht, die dafür höhere Steuern verlangen.

Hier zeigt sich die zunehmende Spaltung dieser Gesellschaft in Gewinner und Verlierer: Die Gewinner versuchen für sich zu retten, was zu retten ist. Die Ärmern schämen sich, sind wütend über ihre oft ausweglose Lage. Viele fühlen sich nicht wahrgenommen, sind oft isoliert. Sie sehen, dass der Wohlstand vieler wächst, sie aber werden abgehängt.

Die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich befördert eine Gesellschaft, in der jeden gegen jeden kämpft –

nach diesem Motto. Das ist eine der Ursachen für die Verrohung der Gesellschaft, die wir gegenwärtig in unserem reichen Land erleben – eine Verrohung, die mit Beleidigungen im Internet beginnt und sich in täglichen Aggressionen ausbreitet.

Die Zuspitzung des Reichtums – eine Gefahr

Da sage ich: Meine Vorstellung von Gesellschaft ist eine andere. Da halte ich es mit den Befreiungstheologen aus Lateinamerika, die sagen: Eine Gesellschaft ist dann gesund, wenn alle einen Platz haben und respektiert und geachtet werden. Das brauchen wir.

Aber der Egoismus von vielen Bürgern, von vielen Politikern, der sogenannten Wirtschaftseliten ist nicht „nur“ sozial und moralisch gefährlich. Er ist auch ökonomisch gefährlich. Denn der Reichtum wird ja immer weniger investiert, schon gar nicht in das Gemeinwohl. Stattdessen wandert das große Geld dorthin, wo die Renditen noch hoch sind. An die Finanzmärkte, um dort im globalen Spekulationskarussell immer weiter Reichtum in der Hand von Wenigen zu kreieren. Während Milliarden verspekuliert werden, regnet es in Schulen rein, wird immer weniger Geld in Bahngleise, Radwege und Pflegeplätze investiert. Und das wiederum schadet auch denen im Mittelstand, die bisher noch glauben, sie seien von Ungleichheit nicht betroffen.

Vier Schritte zu mehr Gerechtigkeit

Deshalb wird es Zeit zu einer großen Offensive für Gerechtigkeit. Vier Schritte sind besonders wichtig:

1. Eine gerechtere Verteilung des Reichtums – national und international

In einer Zeit, in der ein Konzern wie Apple 28,7 Milliarden Dollar Gewinne macht und gerade mal 556 Millionen Dollar Steuern bezahlt – ein Satz von 1,9 % – wie 2014, wächst die Kluft zwischen privatem Reichtum und öffentlicher Armut immer weiter. Deshalb braucht es politische Strategien, um einen Teil des Reichtums in das Gemeinwohl zu investieren: national und global. Der Staat muss hohe Vermögen, hohe Einkommen und reiche Erben belasten und das Geld dort investieren, wo das Finanzsystem das Geld nicht hinlenkt: in Forschung, in den ökologischen Umbau, in Kindergärten, Schulen, Universitäten, in Gesundheit und Pflege.

Und es braucht Schritte zu einer globalen Umverteilung des Reichtums. Eine europaweite Politik der Mindeststeuern und der Hilfe zwischen den Finanzämtern, damit die Unternehmen und die Reichen nicht vor Steuern fliehen können.



Grafik über Konkurrenz und Kapitalismus (von 3dman_eu)

Längst überfällig sind internationale Anstrengungen, damit in sehr armen Ländern aus dem Reichtum der Reichen ein Grundeinkommen für die Armen finanziert wird. Ein kleines Dorf in Namibia hat bewiesen, was dies bringen kann – Kenia und Indien wollen es versuchen. Deutsche Entwicklungspolitiker sollten solche Strategien unterstützen, wo es geht.

2. Schritt: Kontrolle der Finanzmärkte

Der zweite Schritt ist ein anderer Umgang mit Geld. Gut acht Jahre nach der Finanzkrise wird wieder spekuliert wie eh und je. Dabei gibt es Alternativen. Die Schweizer Regierung hat beschlossen, dass Großbanken bis 19 % Eigenkapital für Kredite vorhalten müssen – in der EU sind es zwei bis 4 %. Wenn so viel Eigenkapital im Spiel ist, werden die Banken viel vorsichtiger wirtschaften – zumal dann, wenn sie nicht mehr auf die Rettung durch den Staat hoffen dürfen. Und natürlich müssen solche Regeln auch für die globalen Geldfonds und Finanzkonzerne gelten.

Und dann fragt sich, wann die Europäische Union endlich eine Finanztransaktionssteuer einführt, um alle kurzfristigen Geschäfte zu belasten und die überbordenden Finanzmärkte gesund zu schrumpfen. 0,1 % würden 80 Milliarden Euro pro Jahr erbringen – genug, um Europa gerechter und nachhaltiger zu machen.

3. Soziale Sicherheit für alle

Es braucht eine solidere Absicherung der Menschen gegen Armut.

Kurzfristig geht es um spürbare Verbesserungen für jene, die auf Sozialleistungen angewiesen sind. Notwendig ist die Erhöhung der Hartz IV-Sätze zunächst um 60 bis 80 Euro pro Monat, wie dies die Caritas und die Diakonie vorschlagen, statt um fünf Euro (auf 409 Euro), wie es die Bundesregierung beschlossen hat.

Dringlich ist eine Debatte über die Stärkung von Familien. Diskutieren wir also über eine Kindergrundversicherung – und andere Verbesserungen für Kinder. Verwandeln wir das Ehegattensplitting in der Steuer in eine Familienförderung – damit wirklich Familien mit Kindern gestärkt werden und nicht in erster Linie reiche Ehepaare ohne Kinder.

Und machen wir endlich Schluss mit der Mär, es gäbe genügend Ausbildungsplätze. 270.000 Jugendliche haben keinen und sind im Sozialhilfe-Betrieb angekommen. Da nur noch jeder fünfte Betrieb ausbildet, wird sich das auch nicht ändern. Es sei denn, man führt eine Ausbildungsabgabe für alle Betriebe ein, deren Erlöse diejenigen Betriebe bekommen, die ausbilden. In der Altenhilfe wurde dies getan – und siehe da: Plötzlich gibt es genügend Ausbildungsplätze, trotz schlechter Arbeitsbedingungen.

Und niemand sage, Altersarmut sei ein gottgegebenes Schicksal. Wie es anders geht, das zeigt die hochkapitalistische Schweiz: Dort sind alle Bürgerinnen und Bürger Mitglied der gleichen Rentenversicherung – ob sie erwerbstätig, nicht erwerbstätig, selbstständig, angestellt, beamtet, Arbeiter oder Angestellte sind. Sie entrichten Beiträge von allen Einkommen – von Löhnen, von Gewinnen und von Vermögenserträgen, ohne Beitragsbemessungsgrenze. Zu dieser Basisabsicherung kommen zwei weitere Säulen der Altersversorgung: Eine verpflichtende Betriebsrente in jedem Betrieb mit Arbeitgeberbeiträgen sowie eine freiwillige Vorsorge. Ergebnis: keine Altersarmut und geringere Beiträge. Solidarische Sozialversicherungen sind möglich.

4. Beziehungen zwischen Menschen stärken

Aber machen wir uns nichts vor. Geld alleine stärkt den Zusammenhalt zwischen Menschen noch nicht – und bekämpft alleine auch nicht die Armut. Angesichts der zunehmenden Anonymisierung wird es immer wichtiger, die Beziehungen zwischen Menschen zu stärken. Stärken wir also Familien, gemeinsames Wohnen, Mehrgenerationenhäuser, Vereine, Nachbarschaften, Kirchengemeinden. Oft reichen kleine Förderbeträge für große Initiativen, damit die Menschen wieder zueinanderfinden.

Viele Ärmere oder ihre Kinder brauchen persönliche Unterstützung – und ihre Helfer auch. Das ist schwie-

rig, aber möglich. So gibt es in einigen Städten Babyslots, die jungen Familien helfen, von der Geburt der Kinder an. In manchen Kirchengemeinden sorgen Paten dafür, dass Jugendliche mit Problemen in Kontakt mit Arbeitgebern kommen – und die bürokratischen Hindernisse beseitigt werden. Inzwischen bietet auch ein Vertrag zwischen Arbeitgebern, Gewerkschaften und Staat Unterstützung für jene Betriebe, die Jugendlichen mit schlechter Schulbildung dennoch eine Chance geben.

All diese Schritte sorgen dafür, dass die Vereinzelten, die Verlorenen wieder wahrgenommen werden. Dann wird auch der jeweils andere geachtet, dann erst können sich Ängste und Frustrationen verflüchtigen, die viel zur wütenden Stimmung von heute beitragen.

Eine breite Offensive für soziale Gerechtigkeit ist notwendig – an Vorschlägen mangelt es nicht. Erfolgreich wird sie jedoch nur sein, wenn sie nicht ausschließlich auf die moralische Karte setzt, denn Moral ist oft machtlos gegen wirtschaftliche Eigeninteressen.

Gesellschaftlich und ökonomisch wichtiger ist die Einsicht, die sogar der Internationale Währungsfonds predigt: Die wachsende soziale Ungleichheit bedroht den Zusammenhalt der Gesellschaft. Sie schwächt aber auch die gesamte Wirtschaft – weil der Reichtum zu einem wachsenden Teil nicht mehr investiert wird, sondern in die Spekulation fließt.

Damit bedroht die Ungleichheit auch jenen breiten Mittelstand, der glaubt, seine Position und seinen Besitz nur gegen die Verlierer verteidigen zu müssen. Es muss deutlich werden: Mehr Zusammenhalt und eine krisensichere Wirtschaft gibt es nur bei einer gerechteren Verteilung des Reichtums.

Erst wenn man zeigt, dass die Kluft zwischen Arm und Reich letztlich die Zukunft von Gewinnern und Verlierern gemeinsam bedroht – dann haben Solidarität und Gerechtigkeit wieder eine Chance. Denn dann wächst der Mut, seinen eigenen Teil zu einer gerechteren Gesellschaft beizutragen, auch wenn dies den eigenen kurzfristigen Interessen widersprechen mag.

*Dr. Wolfgang Kessler,
Ökonom und Chefredakteur von Publik-Forum*



*The parting of Lot from Abraham [Die Trennung Lots von Abraham]
(Charles Foster)*

BEATE SCHUTTE

Predigt über 1. Mose 12,2

„Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“

Liebe Gemeinde,

dieses biblische Wort ist uns gegeben für unser Herz und für unseren Kopf. Für unser Herz, weil uns damit zugesagt ist, dass Gott uns auf unserem ganzen Lebensweg begleitet. Für unseren Kopf, weil mit diesem Wort ein Auftrag verbunden ist; mit unserem Verstand sollen wir erkennen, wie wir geschenkten Segen weitergeben können. Dieses biblische Wort wird gerne Kindern als Taufspruch gegeben oder Jugendlichen als Wort zur Konfirmation. Ich finde es großartig, dieses Wort als Leitspruch für sein Leben zu haben: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“

Es macht Sinn, dass wir zum Geburtstag nicht nur viel Glück wünschen, sondern auch Gottes Segen. Wir könn-

ten einen Geburtstag zum Anlass nehmen, darüber nachzudenken, was wir unter Segen verstehen. Wann fühlten wir uns in unserem Leben von Gott gesegnet? Was waren das für Zeiten? War Gott mit seinem Segen bei uns, als es uns gut ging; als wir ein gutes Auskommen hatten; als wir einen geliebten Menschen geheiratet haben; als wir im Beruf erfolgreich waren? Ist Segen gleichzusetzen mit Glück, Wohlstand, Gesundheit und Erfolg?

Von Abraham erfahren wir, dass er eine Familie hatte, große Herden hatte, dass er zu einem großen Volk werden sollte.

Aber es stellt sich die Frage: Sind wir nicht von Gott gesegnet, wenn wir keine Familie haben; wenn wir unseren Partner durch Trennung oder Tod verloren haben; wenn wir arbeitslos sind; wenn wir nicht wohlhabend, sondern arm sind; wenn wir nicht gesund, sondern krank sind?

Liebe Gemeinde,

es hat ja diese Glaubenstradition gegeben: Je nachdem, wie es mir geht, kann ich daran ablesen, ob ich von Gott gesegnet bin. Also strenge ich mich an, dass ich erfolgreich bin. So gehöre ich dann zu den Erwählten Gottes. Solch ein Denken übersieht aber etwas ganz Wichtiges:

1. Bei Gottes Segen geht es nicht nur um mich als Einzelperson – es geht um einen Segenskreislauf, der alle Menschen umfassen soll. „In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ (1Mo 12,3)
2. Beim Segen geht es nicht nur um göttliches Handeln, sondern auch um menschliches Handeln. „Ich will dich segnen – und du sollst ein Segen sein.“

Mit dem Segen verbindet sich ein Auftrag. Wir gottgläubigen Menschen sollen für andere zum Segen werden. Dann kann ich mir nicht auf die Schultern klopfen, wenn es mir selbst gut und anderen schlecht geht. Wenn es anderen schlecht geht, hat das auch damit zu tun, dass wir Gottes Segenskreislauf aufhalten, weil wir das Gute für uns behalten. Der Segenskreislauf wird auch durch unser Wirtschaftssystem unterbrochen, indem sich Menschen auf Kosten anderer bereichern. Wenn die Aktien eines Unternehmens steigen, weil Mitarbeitende entlassen werden, dann zeigt das die Umkehrung des Segenskreislaufes. Wenn wir auf der Nordhalbkugel der Erde so leben, dass auf der Südhalbkugel das Wasser versiegt oder die Ärmsten durch schwere Unwetter umkommen, dann ist es an der Zeit, umzukehren und zu erkennen: Wir sind eine Menschengemeinschaft und Gottes Segen gilt nicht nur uns, sondern allen Menschen. Wenn Abgehängte und vom Leben Enttäuschte nach Gottes Güte fragen, dann ist das auch eine Frage an uns.

Diesen Zusammenhang erkannte Dietrich Bonhoeffer. In seiner „Ethik“ schrieb er: „Wenn der Hungernde nicht

zum Glauben kommt, so fällt die Schuld auf die, die ihm das Brot verweigerten. Dem Hungernden Brot verschaffen ist Wegbereitung für das Kommen der Gnade.“ (DBW 6, S. 155) Bonhoeffer hatte etwas Wichtiges erkannt: Menschen fällt es schwer, an Gottes Liebe und Gnade zu glauben, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen.

Das sind nicht nur die Hungernden, sondern auch die, die Vollzeit arbeiten und mit ihrem Lohn keine Familie ernähren können. Das ist auch die Frau, die ihre Eltern gepflegt hat und dadurch in Hartz IV geraten ist und der später dadurch die Altersarmut droht.

Beim Segen hängt also jeder mit jedem zusammen.

Liebe Gemeinde,

wenn die Gleichung „Segen = Wohlstand“ (oder Wohlergehen) nicht aufgeht, wie ist dann Segen zu verstehen?

An Abraham können wir das beispielhaft ablesen. Für uns Christen ist Abraham Vorbild des Glaubens. Abraham glaubte Gott. So erwies er sich als Gesegneter. Abraham ließ alles zurück auf ein Versprechen Gottes hin. Er konnte nicht wissen, wohin er im Leben geführt wird und wie es ihm in Zukunft gehen wird. Er hatte Vertrauen. So ist er zum Vorbild geworden für all die Menschen, die ihr Leben nicht überblicken können. Manchmal ist glückliches Leben weit weg. Und dann will man sich lieber vergraben als loszugehen. Beim Verlust eines Menschen geht es uns so oder bei plötzlicher schwerer Krankheit oder bei Arbeitslosigkeit. Wenn wir liebe Menschen zurücklassen müssen, die Gesundheit oder die lieb gewonnene Arbeit verlieren, dann fällt es schwer, an ein besseres Leben zu glauben; dann fällt es schwer, an Gott zu glauben.

Vor allem, wenn es keinen Anhaltspunkt gibt für Besserung. Abraham glaubt stellvertretend für alle Hoffnungslosen. Er glaubt, dass Gott es gut mit ihm meint; dass Gott an seiner Seite bleibt. Ja, er glaubt, dass Gottes Segen bei ihm ist.

Und so bedeutet Gottes Segen auch für uns:

Gott will gutes Leben für uns alle.

Gott bleibt bei uns. Er führt und trägt uns durch schwere Zeiten.

Gesegnete sind die, die Gott an ihrer Seite haben, egal, wie es ihnen gerade geht. Beim Propheten Jeremia (17,7) heißt es: „Gesegnet ist der Mensch, der auf Gott vertraut.“ Das ist das eine: Gesegnet sind die, die Vertrauen haben.

Liebe Gemeinde,

Abraham hat sich nicht nur durch seinen festen Glauben als Gesegneter erwiesen, sondern auch durch seinen Willen zum Frieden. Abraham hat uns ein Modell geliefert, wie Frieden zwischen zerstrittenen Parteien möglich ist.

Er hatte Streit mit seinem Neffen Lot. Durch ihren Wohlstand an großen Schafherden reichte das Land nicht für beide. Ständig gab es deshalb Streit. Da lenkt Abraham ein und macht den Vorschlag, dass die beiden sich trennen. Lot soll sich ein Land aussuchen. So kann Frieden gelingen: Nicht durch Gewalt, sondern durch eine Einigung, bei der beide Seiten Gewinner sind.

Da hat die Bibel unseren heutigen Nachrichten etwas voraus. Hier wird nicht nur berichtet, was alles Schlimmes in der Welt passiert. Hier werden uns auch positive Beispiele vor Augen geführt, wie Zusammenleben gelingen kann. Ja, wie Frieden kreativ möglich ist. Unsere Nachrichten sollten auch häufiger berichten über gelungene Konfliktlösungen – über Zusammenarbeit zwischen den Religionen und über gelungene Integration.

Liebe Gemeinde,

drei Religionen berufen sich auf Abraham: das Judentum, das Christentum und der Islam. Isaak und Ismael sind zwei Söhne Abrahams, die nach biblischer Aussage ihren verstorbenen Vater gemeinsam begraben haben (1Mo 25,9). Judentum, Christentum und Islam haben alle drei in ihren Schriften gewaltverherrlichende Texte und Friedenstexte. Ziel muss es sein, das Friedenspotenzial dieser drei Religionen zu entdecken und zu stärken. Die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach hat in einer Parabel ihre Kritik an der Macht der katholischen Kirche geübt:

Der Glauben und die Liebe waren einst ein Paar und führten die glücklichste Ehe. Eines Tages sprach der Glauben: „Ich muß wandern, ich muß mich über die Erde verbreiten“, und die Liebe bat: „Nimm mich mit.“ Er aber erwiderte: „Das kann nicht sein. Ohne dich bin ich stärker; allein ist der Held.“ Er ging und verirrte sich unterwegs in Nacht und Finsternis, und als er heimkam, erkannte die Liebe ihn kaum wieder, so sehr hatte er sich verändert – auch gegen sie. Sie hatte ihre Macht über ihn verloren. Seitdem wendet er sich gar oft von ihr ab. Finden sie sich flüchtig zusammen, geschieht es nur, um sich bald wieder zu trennen. Ihr Bund war Segen, ihre Uneinigkeit ist Fluch, und die Menschenkinder fühlen ihn schwer. (Rudolf Englert (Hg.): Woran sie glaubten / Wofür sie lebten, S. 263)

Wenn in einer Religion die Liebe fehlt, ruht kein Segen auf ihr. Glaube, Hoffnung und Liebe gehören zusammen. Und die Liebe ist die größte von Gottes Gaben. Die Nächstenliebe sorgt dafür, dass der Segenskreislauf fließt. Es gibt eine wichtige Erkenntnis: Gib den Menschen ein gemeinsames Ziel und sie werden ihren Streit vergessen. In einem Experiment mit gewalttätigen Jugendlichen konnte das gezeigt werden. In dem Moment, wo sie eine gemeinsame spannende Aufgabe hatten – es ging um gemeinsames Überleben – packten sie alle mit an und

vergaßen ihre Feindschaft. Bei Katastrophen ist es plötzlich völlig egal, welche Nationalität oder Religion der Helfer oder das Opfer hat. Als Opfer denken wir dann: Die andere Person, die mir geholfen hat, war ein Segen für mich!

Haben die Religionen, die sich auf Abraham berufen, gemeinsame Ziele? Kann solch ein Ziel weltweiter Frieden – Shalom – Salam sein? Oder globale Gerechtigkeit? Die Religionen könnten ihre Aufgabe, Segen für die Welt zu sein, gemeinsam wahrnehmen mit Friedensgebeten, mit Einsatz für mehr Gerechtigkeit und gemeinsamen Hilfsaktionen.

Der Segen Abrahams gilt grundsätzlich Juden, Christen und Muslimen. Aber nicht automatisch. Wir müssen uns in allen drei Religionen als würdige Nachfahren Abrahams erweisen, indem wir in seine Fußstapfen treten und wie er Gott vertrauen, Frieden fördern und uns für Gerechtigkeit einsetzen. Das ist nicht einfach. Um die Kraft dazu können wir Gott bitten. Der Psalm 72 ist solch ein Gebet, eine Fürbitte für den König: Der König möge für Frieden und Recht sorgen. Der König soll den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen. Wie hellichtig war doch Dietrich Bonhoeffer, als er vom Gefängnis aus seinem Patensohn schrieb: „unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen“. (DBW 8, S. 435)

Bonhoeffer hat erkannt, dass ein Zusammenwirken von Gott und Mensch notwendig ist.

Hiermit schließt sich der Kreis zum Beginn der Predigt: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!“ Gott traut uns zu, für die Welt zum Segen zu werden. Das ist eine großartige Botschaft. Wir haben einen Auftrag. Dazu brauchen wir aber die richtige Einsicht, einen langen Atem und viel Kraft. Darum lasst uns Gott bitten:

Gott der Gerechtigkeit und des Friedens,
bleib an unserer Seite in guten und in schlechten
Zeiten.

Schenke uns die Einsicht, was dem Frieden dient.
Stärke uns auf dem Weg der Gerechtigkeit.

Amen

Beate Schutte, Pfarrerin i. R.

II. Neue Wege zur Reformation – Neue Wege zu Luther

BERND VOGEL

„Tue Buße ... und tue die ersten Werke“ (Apk 2,4)

Vorbemerkung:

Je länger ich mich mit Dietrich Bonhoeffer beschäftige, desto deutlicher wird mir der experimentelle Charakter seiner Texte. Das kann auch kaum anders sein bei einem, der sein Leben darauf setzte, dass das wahr ist, was da in der Bibel zu lesen steht.

Je länger ich Pastor bin in Gemeinde und Schule, desto kostbarer wird mir Bonhoeffer; denn diesen Glauben finde ich selten wieder heute – und davon will ich mich nicht ausnehmen. Es wird in der Kirche, auf anderer Seite auch im Religionsunterricht und an der Universität (für alle Bereiche kann ich aus einer gewissen Erfahrung sprechen) selten theologisch etwas riskiert. Dass systematische Theologie im Wesentlichen FRAGEN heißt und LESEN und MITEINANDER SPRECHEN und das NEUE ERWARTEN, dass es in der Predigt und anders im Religionsunterricht und in theologischen und religionspädagogischen Seminaren ganz wesentlich um POESIE geht, um GEDANKENEXPERIMENTE, ernst und gelegentlich auch heiter, und um nicht ganz so ernst zu nehmende WORTSPIELE ... So etwas begegnet einem in der sogenannten „säkularen“ Kultur, außerhalb von Kirche, auf Schulfesten, im Internet, auf Kleinkunsth Bühnen, im Fernsehen bei Dieter Nuhr.

Es mag ja hier und da ganz anders sein und großartig und experimentell und poetisch. Wir sollten davon erfahren, uns gegenseitig Mut machen zu mehr davon.

Bonhoeffer wird mittlerweile von französischen und italienischen Philosophen gelesen. Sie gebrauchen seine Tegeler Texte poetisch, assoziativ fast, als Gedankenanker, Fantasieöffner, Dialogpartner.

In einem Bonhoeffer-Verein könnten wir das probieren. Der nachfolgende Beitrag ist aus meiner heutigen Sicht nur teilweise gelungen. Ich habe riskiert, Historisches, echte Predigt und Ironie und Witz zu amalgamieren – Predigt-Slam eben. Das ist nicht jeder Frau Ding. Sei's drum. Ein Versuch gegen das Erstarren, gegen die Langweile. Nicht mehr, nicht weniger.

Bernd Vogel

Dietrich Bonhoeffer für uns heute

Ein Predigt-Slam (sagt man so?) im Jahr der Reformationsgedenkenfeiern und zum Kirchentag in Berlin 2017. Ort: Das ehemalige Wohnhaus der Familie Bonhoeffer in der Marienburger Allee 43.

Zeit: Sonnabend, 27. Mai, 11.00 Uhr.

Slammer, Poet, Prediger: Bernd Vogel unter postumer Mithilfe von Dietrich Bonhoeffer, konkret durch seine Reformationspredigt 6. November 1932, gehalten in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin am Vorabend der Nazi-Zeit

(Aus der Gebrauchsanleitung für den Nachvollzug durch eigenständiges Lesen: kursiv = Bonhoeffer 06.11.1932 (DBW 12, 423 ff.); nicht kursiv: Ein namenloser Prediger aus dem Bereich der EKD, wenn nicht anders angegeben)

Aber ich hab wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust [...]. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies [Gottes] ist. (Apk 2,4f.7, B.V.)

„Daß wir in der zwölften Stunde der Lebenszeit unserer evangelischen Kirche stehen, daß uns also nicht mehr viel Zeit bleibt, bis es sich entscheidet, ob es aus ist mit unserer Kirche oder ob ein neuer Tag beginnt – das sollte uns allmählich klar geworden sein. Auch das sollten wir wissen, daß man einen Sterbenden nicht mit Fanfarenstößen tröstet oder gar ins Leben zurückruft, sondern daß der Fanfarenstoß zum Leichenbegängnis gehört; dorthin, wo man das kalte Schweigen mit einem noch kälteren Lärm überschreien zu müssen meint, dort, wo Totenkränze und Totenmusik die Verwesung verdecken. Kinder machen es ja wohl so, wenn ihnen Angst wird auf der dunklen Straße, daß sie pfeifen und fest auftreten und lärmen, um sich selbst Mut zu machen – eigentümliche Täuschung, wenn man schon keinen Mut mehr hat, so macht man ihn sich eben – aus lauter Angst. Solcher Mut, der eigentlich Angst ist, solcher Angst-Mut und solche Fanfarenstöße, die nur anzeigen, daß der Tod bereits eingetreten ist –

... die erleben wir hier beim Evangelischen Kirchentag in Berlin und Wittenberg gerade hautnah: Berlin, die boomende, die faszinierende, weltoffene Stadt, Stadt der Straßencafés und Galeristen, der Künstlerinnen und der

Queers, Stadt des Nachtlebens und der Opernhäuser, die Stadt, in der Dietrich Bonhoeffer als einer unter vielen in den Folterkellern der Gestapo eingesperrt war, Berlin, die Stadt mörderischer Befehle mit unvorstellbarer Auswirkung auf Millionen Menschenleben, Berlin, die fast völlig zerschossene und zerbombte Hauptstadt des „Dritten Reiches“, vormals Deutschlands, vormals Preußens, entseelt durch all die Gräuel ... Berlin lädt die Welt zum Deutschen Evangelischen Kirchentag ein. Christen wohl, aber auch die Welt. Noch einmal räuspert sich die Evangelische Kirche in Deutschland. Sie räuspert sich und meldet sich zu Wort. Wir hören ihre Ansprache im Wort eines namenlosen Predigers:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe – darf ich Sie, nein: dürfen wir euch so nennen, noch oder wieder oder lieber nicht oder doch frisch von der Leber, klingt ja so „strange“, dass es schon wieder „cool“ sein kann: Also, liebe Schwestern und Brüder in Jesus Christus, in unserem Herrn Jesus Christus, wie es bei Paulus mal hieß, aber wer weiß das noch? Na egal ... ihr seid ja jetzt da; und darüber freuen wir uns natürlich sehr, dass ihr da seid auf diesem Kirchentag. Ihr erinnert euch dann ja wohl hoffentlich daran, dass ihr selber zur Kirche gehört und auch Kirche selber seid ... wie sagte doch einst der in Berlin groß gewordene Theologe, Pastor und am Ende auch Märtyrer Dietrich Bonhoeffer? Ihr seid der Christus „als Gemeinde“. Indem ihr hier zusammenkommt, vor dem Brandenburger Tor, in den Straßen und in den Kirchen Berlins, auf dem Messegelände und jetzt hier im Privathaus der Eltern Dietrich Bonhoeffers, in seinem Zimmer ... indem ihr jetzt „da“ seid, seid ihr Kirche Jesu Christi. Wenn ihr das glaubt, habt ihr eigentlich jeden Tag Kirchentag, wo auch immer ihr wohnt.

Gut, die Party, die wir hier in Berlin und in Wittenberg für euch organisiert haben, das, was hier abgeht, wie ihr so sagen könnt, das habt ihr zuhause in Kirchgellerten, Anklam oder Freiburg wahrscheinlich nicht. Da ist „Kirche“ meistens ziemlich out, jedenfalls im Nordosten. Hier und da gibt es fitte Pastorinnen, Diakone und gute Religionslehrer, hört man. Und kirchliche Jugendgruppen gibt es vielleicht in eurer Nähe auch. Ihr könnt ja mal googeln und dann eine WhatsApp-Community gründen. So mancher von euch reibt sich auch ehrenamtlich für die Kirche auf. Und die Älteren fahren mit den Jüngeren, fahren mit euch – ich darf euch doch duzen, oder? – nach Norwegen oder nach Taizé, machen mit euch und für euch Konfi-Camps und Juleika-Kurse und den ganzen Schnickschnack, damit ihr ja bei der Stange bleibt, treu zur Kirchenfahne steht, nicht nur in Berlin beim Kirchentag, wenn ihr in der U-Bahn doch etwas verschämt aus der Wäsche guckt, weil um euch herum nicht nur Kirchentagsfahrer sind, sondern ganz viele Andere: Ungläubige vor allem, aber das sagen wir nicht so: Andersglaubende also, oder Menschen von wer weiß woher. Was die glauben oder nicht glauben, weiß man nicht immer. Da gibt es

ja alles, für jeden Geschmack was. Patchwork – Identität auch in der Religion. Das nennt sich Globalisierung. Das wisst ihr aber sicherlich schon selber. Ihr macht das ja täglich: Ein Selfie hier, ein Selfie da und verschicken: Ich beim Essen von Eis vor einem Gebäude in Berlin ... da patcht sich schon was zusammen im Laufe eines Lebens. Ihr seid also in dieser Stadt Berlin, wo es nur noch 25 % Christen gibt, was sage ich: Kirchenmitglieder – oder ist das dasselbe? – ihr seid jedenfalls jetzt da und zeigt den anderen mal durch eure bloße Anwesenheit, dass es die Kirche noch gibt und dass unsere „Werte“ Freiheit, Demokratie, Toleranz ... dass das auch etwas mit dem christlichen Erbe zu tun hat und mit Martin Luther. Dem ging es ja zunächst um die Freiheit eines Christenmenschen. Und solche Leute, Christenmenschen, seid ihr doch. Sonst wärt ihr ja nicht da. Schön, dass ihr da seid; denn wir feiern mit euch 500 Jahre Reformation. Ein Reformationsfest feiern wir. Ein Christusfest sollte es ökumenisch korrekt heißen. Aber so ein bisschen dürfen wir Protestanten nun doch auch feiern. Trotz Luthers Schwächen. Ihr wisst schon: Bauernkrieg und die hässlichen Schriften und Predigten gegen die Juden. Da haben wir als EKD ja nun tüchtig gearbeitet und klar benannt, wo Luther falsch lag und nach ihm fast 500 Jahre Kirchengeschichte. Ihr könnt das ja alles nachlesen und mitdiskutieren auf dem Kirchentag. All die Podien, Vorträge, das dicke Programmheft. Da ist doch für jeden etwas dabei. Ein großer Markt der Möglichkeiten, oder?

Reformationsfest ... Die Kirche der Reformation, die heimlich um den Abgrund weiß, der sie von der Reformation trennt, die bereits unter der Hand des Todes erschauert, singt verzweifelt mutig „Ein feste Burg ist unser Gott – Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth und ist kein anderer Gott“ – und sieht nicht, daß jedes Mal, wenn sie „Gott“ sagt, dieser Gott sich gegen sie selbst wendet. Wir singen: „Gott ist für uns, wer mag wider uns sein?“, Gott aber spricht: „Ich habe wider dich ...“. Die Kirche der Reformation feiert, läßt dem alten Luther seine Ruhe nicht, er muß herhalten zu allem Schlimmen, was heute in der Kirche vorgeht. Man stellt ihn, den toten Mann, in unsere Kirche, läßt ihn seine Hand ausstrecken, auf die Kirche weisen und mit allem Pathos der Selbstsicherheit nur das eine sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ – und man sieht nicht, daß diese Kirche nicht mehr die Kirche Luthers ist, daß Luther mit Zittern und Zagen, vom Teufel bis in die letzte Stellung zurückgedrängt, in der Furcht Gottes sein „Hier stehe ich“ gesagt hat, und daß sich dies Wort sehr wenig eignet, von uns in den Mund genommen zu werden. Es ist doch einfach nicht wahr, oder es ist unverzeihlicher Leichtsinns und Hochmut, wenn wir uns hinter dieses Wort verschanzen: wir können anders, wir sollen jedenfalls anders können, und es wäre wahrhaftig ein schlechter Ruhm vor Gott und vor den Menschen, wenn wir nur so und nicht anders könnten. Keiner von uns hat die letzte Position bezogen, aus der heraus er nur noch im Gebet zu Gott sagen kann: ich kann nicht anders ...



Bonhoeffer-Haus, Marienburger Allee 43 (Foto: Axel Mauruszat)



Bonhoeffer-Haus, Studienzimmer Bonhoeffers (Foto: Axel Mauruszat)

Die protestantische Kirche begeht ihren Tag. Da gehört es zu ihren herkömmlichen Obliegenheiten zu protestieren. Wogegen sie protestiert, das kann sehr verschieden sein, aber protestieren muß sie ja doch – also diesmal kräftiger Protest gegen ...

... die Folgen der Globalisierung und für die Wiedereinführung der anfänglichen und mittlerweile fast vergessenen Willkommenskultur,

Protest für die Freiheit des Denkens und des Gewissens, des Individuums, Protest gegen ...

... die Abschottung Europas gegen Flüchtlinge, gegen Autokraten und Gewaltherrscher und für mehr soziale Gerechtigkeit im eigenen Land, aber auch in Europa irgendwie: Die Jugendarbeitslosigkeit in Griechenland, in Portugal, in Spanien, auch in Frankreich ist so hoch ... da muss etwas gegen getan werden; sonst wählen die alle nationalistisch und „identitär“.

O wie leicht, wie pathetisch, wie selbstgewiß können wir protestieren und haben ja ein verbrieftes Recht darauf. Welch herrlicher Tag. „Wir protestieren“, schreien wir; Gott aber spricht: „Aber ich habe wider dich ...“, d. h. ich protestiere, Gott protestiert, gegen wen? Gegen uns und unseren Protest! Hören wir's denn nicht? Protestantismus heißt nicht unser Protest gegen die Welt, sondern Gottes Protest gegen uns. „Aber ich habe wider dich“ ...

Wir wissen ganz gut um den Protest Gottes gegen uns; wir wissen, daß gerade der Reformationstag der stärkste Feldzug Gottes gegen uns ist. Aber wir wollen es nicht wahr haben, nicht vor uns und unserer Welt. Wir haben Angst, wir sind diesem Angriff, diesem Protest nicht gewachsen; wir haben Angst, wir blamieren uns vor Gott und der Welt, wenn wir das eingestünden. Und darum machen wir solchen Lärm um diesen Tag ...

Nein, wir haben keine Zeit mehr für solch feierliche Kirchenfeste, in denen wir uns selbst darstellen, wir wollen nicht mehr die Reformation feiern. Laßt dem toten Luther endlich seine Ruhe und hört das Evangelium, lest seine Bibel, hört hier das Wort Gottes selbst. Gott wird uns am jüngsten Tage gewiß nicht fragen: Habt ihr repräsentative Reformationsfeste gefeiert? Sondern: „Habt ihr mein Wort gehört und bewahrt?“

Beenden wir den Slam mit ein paar markigen Thesen (die vielleicht dann doch sich verslamten ...):

1.

Dietrich Bonhoeffer meinte nicht, dass die evangelische oder welche Kirche auch immer sich selber feiern soll, sondern er meinte: Wir als Kirche stehen unter dem Gericht Gottes. Jeder einzelne Christ, jedes Kirchenmitglied, jeder Mensch guten Willens, was auch immer sie glaubt oder zu glauben oder nicht zu glauben meint oder vorgibt, fasse sich endlich mal an die eigene Nase und stelle sich nur diese drei Fragen inständig und wirksam:

- a. Wer bin ich?
- b. Was will ich?
- c. Wem gegenüber verantworte ich mich?

Die richtige Lösung mailen wir Ihnen zu, wenn Sie uns unter folgender Adresse Ihr Interesse anzeigen: bonhoeffer@gibtAntwortaufalldieneFragen.de

2. „Lasst den toten Luther in Ruhe und hört das Evangelium. Lest seine Bibel“

Wer meint, die Bibel sei was für fromme Weltferne, weiß nicht, wie Bibellesen geht. Man sollte noch einmal von vorn anfangen, alle Vorurteile weg, das halb verdaute

wenige Schulwissen zur Seite gestellt und noch mal auf Anfang! Um sich für einen Wochenend-Intensivkurs anzumelden, verwenden Sie bitte die gleiche E-Mail-Adresse wie oben angezeigt:
bonhoeffer@gibtAntwortaufalldeneFragen.de

3. Die Kirche der Zukunft

Welche Form die Kirche in 30 Jahren haben wird, ist, theologisch gesehen, keine ernsthafte Frage. Wer weiß das schon? Prognosen sind möglich, aber theologisch sinnlos. Etwas für Marktforscher. Kirche Jesu Christi ist kein Markt. Trotz Markt der Möglichkeiten auf Kirchentagen und auch sonst. Die einzig ernsthafte theologische Frage lautet mit Bonhoeffer: Wer ist Jesus Christus für uns heute eigentlich?

Jesus Christus ist dir immer voraus und zugleich dir näher, als du meinst. Deine Meinung in Ehren: Jesus Christus ist mehr und anderes. Wenn du es persönlich magst (ich darf dich doch duzen ...): Möglicherweise gibt es doch so etwas wie eine persönliche Beziehung zu Jesus. Bonhoeffer erfuhr es so. Aber das andere stimmte für ihn auch: Mach keinen Hermann daraus. Geh nicht mit deinem Kumpel Jesus über den Kurfürstendamm, sondern tu, was gerade dran ist in deinem Leben. Manch einer braucht gerade dich. Und sei es deinen wachen Blick und dass du nicht wegschaust.

4. Tu was!

Durchschaue deine eigenen Abhängigkeiten: Du musst weder cool sein noch in, weder queer noch deutsch.

Deine „Identität“ wird dir zugesagt. Wer's glaubt, lese es in der Bibel nach. Wer's nicht glaubt, erfahre es vielleicht an Christen, jedenfalls an freien Menschen, die niemanden manipulieren wollen, sondern jeden Menschen respektieren.

Geh dir selber nicht auf den Leim: Denk mal was anderes. Sieh es mal so herum. Lass dich mal überraschen. Lies mal ein Buch. Vergiss mal dein Handy. Es kommt gut ohne dich aus.

Sei nicht nur gemütlich. Sei mal ungemütlich, gerade, wenn du Christ bist. Die Welt ist kein Sofa. Nimm mal Stellung. Sag nicht nur deine Meinung. Lass dich auch darauf behaften. Bis du was Neues gelernt hast.

Wenn du fromm bist: Schau dir den Jesus an. Den Jesus im Garten von Gethsemane. Das war der Jesus Dietrich Bonhoeffers. Ihn sah er, wie er im Garten nicht schlafen konnte. „Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Bonhoeffer bezog das auf sich.

Christsein heißt wachsam sein, sensibel, klug, informiert, mit anderen zusammen auch mal mutig.

Bonhoeffer sagte dazu „Buße“ und das meinte er mit den „ersten Werken“, die Gott zu tun fordert. Nur übertragen für uns heute. Eigentlich.

„Gedenke, wovon du gefallen bist, tu Buße“. Es ist nichts anderes als dieser Ruf, den Luther zu seiner Tat getrieben hat; „Gedenke, wovon du gefallen bist, tu Buße!“ Du solltest brennen, und du bist kalt; du solltest wachen, und du bist träge; du solltest hungern, und du bist satt; du solltest glauben, und du hast Angst; du solltest hoffen, und du greifst nach der Macht; du solltest lieben, und du kommst nicht von dir los. Du solltest Christus den Herren sein lassen, und du fällst ihm ins Wort; du solltest in ihm Wunder tun, und du tust nicht einmal das Alltägliche. „Gedenke, wovon du gefallen bist, tu Buße“. Die Reformationskirche ist die Kirche derer, die sich diesem Ruf aussetzen, die hier Gott Gott sein lassen, die weiß, daß der, der steht, zusehen mag, daß er nicht falle, daß er sich seines Stehens nicht rühme. In Gottes Wort allein steht unsere Kirche, und in seinem Wort allein sind wir die Gerichteten. Die Kirche, die in der Buße steht, die Kirche, die Gott Gott sein läßt, ist die Kirche der Apostel und Luthers. „Gedenke, wovon du gefallen bist, tu Buße und tu die ersten Werke“. Das letzte gehört unbedingt dazu. Ohne es hat das Vorangegangene keinen Sinn. Es mag fast unschicklich klingen, am Reformationstag gerade von den Werken zu reden. Aber es ist ein grauenvolles Mißverständnis des Evangeliums, wollte man meinen, der Glaube und die Buße sein ein Ding der frommen Abend- und Morgenstunden. Glaube, Buße heißt, Gott Gott sein lassen – auch in unsrem Tun, gerade in unserem Tun gehorsam sein. Tu die ersten Werke – wie nötig ist es, das heute zu sagen. Keiner, der die heutige Kirche kennt, wird sich darüber beklagen wollen, daß die Kirche nichts tut. Nein, die Kirche tut unendlich viel, auch mit viel Aufopferung und Ernst, aber wir tun alle eben nur so viel zweite, dritte und vierte Werke, und sie tut nicht die ersten Werke. Und eben darum tut sie Entscheidendes nicht. Wir feiern, repräsentieren, wir erstreben Einfluß, wir machen eine sogenannte Bewegung, wir betreiben evangelische Jugendpflege, wir tun Wohlfahrtsdienst und Fürsorge, machen Gottlosenpropaganda – aber tun wir die ersten Werke, um die schlechthin alles geht? Gott lieben und den Bruder lieben mit jener ersten, leidenschaftlichen, brennenden, alles, nur Gott nicht aufs Spiel setzenden Liebe? Lassen wir Gott Gott sein, stellen wir uns und unsere Kirche ihm ganz anheim? ... „Wo aber nicht, so werde ich bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust“. Hier ist mit letztem Ernst geredet. Die Stunde unserer Kirche ist nahe herbei gerückt. Gott hat lange und viel Geduld gehabt. Wir kennen die Stunde nicht. Sie kann im Nu über uns hereinbrechen und alles dahinfegen ... Und wenn ihr nun aus der Kirche geht, so denkt nicht, das war eine schöne oder eine schlechte Reformationsfeier, sondern laßt uns hingehen und nüchtern die ersten Werke Gottes tun. Gott helfe uns. Amen

*Bernd Vogel, Pastor und Schulpastor;
Hochschulpastor und Mentor am Institut für Theologie,
Universität Lüneburg*

DANIEL BALDIG

Liedoratorien – neue Wege zu Martin Luther

1. Einleitung

Das Jubiläumsjahr 2017 „500 Jahre Reformation“ wird mit einiger Berechtigung auf die Bezeichnung „Martin-Luther-Jahr“ konzentriert werden können, womöglich damit auch in Erinnerung bleiben. Der in Eisleben geborene Reformator war *das* Gesicht des Jubiläumsjahres. Das verwundert nicht, ist doch die Herausgabe seiner „95 Thesen“ im Jahr 1517 zum Ausgangspunkt von „500 Jahre Reformation“, gewissermaßen als übergroßes Datum der reformatorischen Bewegungen überhaupt, gesetzt worden.

Im Rahmen dieses Reformationsjubiläums und um es herum sind Luther, seine Themen und seine Zeit intensiven Betrachtungen und Diskussionen unterzogen worden. Es mag erstaunen, wie sehr diese historische Persönlichkeit – als Protagonist einer Zeit, die offenbar nicht als „längst vergessene Zeit“ eingeordnet werden kann – in der Gegenwart noch derart wirkmächtig ist. Dabei haben sich die neuen und erneuerten Zugänge zum Reformator Luther in überaus vielfältigen Gesichtern gezeigt. Andere reformatorische Persönlichkeiten sowie damalige reformatorische Bewegungen an sich scheinen deutlich weniger Beachtung zu erhalten. Neu erschienene Veröffentlichungen über Luther dürften ganze Bibliotheken füllen.

Über das Medium klassischer Publikationen hinaus sind aktuell vielfältige Versuche unternommen worden, neue Zugänge zu Luther und zu den ihm gegenüber sich zeigenden Themen zu eröffnen. Gründe dafür dürften zum einen darin liegen, dass der Reformator als eine sehr ambivalente, zugleich hochgeschätzte als auch verachtete Persönlichkeit wahrgenommen wird, durch seine Fülle an hinterlassenen Schriften, Predigten und Liedern zudem eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten bietet. Zum anderen bedarf die Zeit um Luthers Leben und Wirken, die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts also, infolge ihrer von den derzeitigen Verhältnissen derart verschiedenen politischen, kulturellen, religiösen und sozialen Strukturen einer in die Breite gehenden Betrachtung, um gegenwärtig noch verstanden werden zu können.

2. Die Form „Liedatorium“

Der Gemeinde- und Jugendpfarrer, Autor und Liederdichter Dieter Stork hat in seinem Schaffen bereits wirkungsvolle Erfahrungen gemacht mit neuartigen Zugängen zu herausragenden Persönlichkeiten und ihren

Themen. Im Jahr 1995 erschien das von ihm konzipierte und getextete „Dietrich-Bonhoeffer-Liedatorium“ (Musik: Matthias Nagel; erschienen im Strube-Verlag). Darin verarbeitete Stork originale Schriften und Gedichte Bonhoeffers, ergänzt um eigene, von dessen Leben inspirierte Texte. Durch diese Form schuf Dieter Stork ein intensives Kennenlernen von Bonhoeffers Denken, Glauben und Handeln. Auf diese Weise von Dietrich Bonhoeffer angeregt, können sowohl die Ausführenden des Liedatoriums als auch die Zuhörerschaft in ihrem eigenen Denken, Glauben und Handeln angesprochen werden.

Das Dietrich-Bonhoeffer-Liedatorium hat inzwischen eine enorme Aufführungshistorie aufzuweisen. Es wurde außer in vielen Orten Deutschlands auch in anderen europäischen Ländern aufgeführt, bspw. in England und Polen, zudem im Mailänder Dom als Dramolett (kurzes Bühnenspiel). Auch sind Aufführungen in den USA erfolgt. Allein schon an der Aufzählung dieser geographischen Weite lässt sich die Attraktivität und Wirkung des Mediums „Liedatorium“ erkennen.

Dieter Stork hat nun – gemeinsam mit den beiden Komponisten Matthias Nagel und Wilhelm H. Koch – zwei von ihm konzipierte und getextete Liedoratorien zu Martin Luther vorgelegt: „Gaff nicht in den Himmel – Martin Luther: Reformation heute“ und „Wie ein Pelz auf seinen Ärmeln – Martin Luther: Der Glaube ist ein hohes Ding“ (beide erschienen im Strube-Verlag). Die bereits durch das „Dietrich-Bonhoeffer-Liedatorium“ bekannte Form wird hier wieder aufgenommen, es bieten sich also abermals neue Zugänge. Dieses Mal zu Martin Luther.

Die Grundlage für beide Liedoratorien bilden zwei größere Veröffentlichungen Dieter Storks, die im Jahr 2017 im Calwer Verlag erschienen sind: „Luther: kurz & bündig. Informationen, Lieder, Texte“ sowie „Werkbuch Luther. Digitales Basiswissen zu Leben, Wirken und Umfeld Martin Luthers. Mit Praxistipps für Gemeinde und Schule“. Dieser Hinweis ist umso wichtiger, als dass die inhaltliche Dichte beider nachfolgend vorgestellter Liedoratorien nicht anders zu verstehen wäre. In diesem Zusammenhang wird dringend empfohlen, den Besuch einer Aufführung der Liedoratorien mit der Anschaffung eines Begleitheftes zu verbinden; diese bieten zusätzliche Erklärungen und zeigen weitere Zusammenhänge auf, welche sich jeweils aus den genannten größeren Veröffentlichungen Storks speisen.

3. „Gaff nicht in den Himmel – Martin Luther Liedatorium: Reformation heute“

Nach Aussage von Dieter Stork soll dieses Liedatorium „einen ersten Zugang zu Luther schaffen“. Dies also ist das Programm: Das Leben und Wirken des Reformators

soll der Zuhörerschaft in gröberen Zügen vorgestellt werden. Keine Nischendiskussionen, keine Spezialanalysen.

Doch selbst dieses Angebot eines bloß „ersten Zugangs“ erscheint schon ambitioniert. Immerhin fielen in die 62 Lebensjahre Luthers umwälzende religiöse, politische und soziale Veränderungen. Ein Blick auf die im Liedoratorium dargebotenen Themen aus Luthers Leben zeigt dessen inhaltliche Fülle: Theologische Prägung im Kloster, Lehramt als Professor für Theologie, Herausgabe der 95 Thesen zum Ablass, theologische Veröffentlichungen, Situation der kirchlichen Verhöre und politischen Schwierigkeiten, Umgang mit Frühkapitalismus und sozialen Unruhen, konfessionelle Spaltungen, Stellung zu den Juden, Einblicke ins Familienleben, Kriege in Europa ... Es lässt sich sofort erkennen, dass der „erste Zugang“ gleichwohl den Anspruch hat, umfangreich zu informieren.

Das Liedoratorium ist aufgebaut aus insgesamt 71 Szenen, jede einzelne – mal länger, mal kürzer – beleuchtet einen kleinen Aspekt des Lebens Luthers. Im Wesentlichen wechseln sich Sprech- mit Liedszenen ab: Auf ein sog. Szenengespräch folgt eine Liedszene. Die Szenengespräche erklären Luthers Lebensstationen, seine theologischen Kämpfe mit sich selbst und Anderen, nennen Gesprächspartner usw. Die Liedszenen wiederum nehmen das Thema des vorangegangenen Szenengesprächs auf, sodass Sprech- und Liedszene gewissermaßen je eine Einheit bilden.

Besonders beeindruckend werden die Liedszenen dadurch, dass die Autoren nicht allein Stork-Texte verwenden, vielmehr diese gelegentlich mit Liedern oder anderen Texten Luthers verweben. Angesichts dessen, dass Stork Luther als „genialen Liederdichter“ bezeichnet, verwundert diese Kunstform nicht.

Beispiel: Ein zeitkritischer Song, verwoben mit Liturgieelementen sowie Aussagen Luthers aus „Vom Kaufhandel und Wucher“ (Szene 19)

Sie singen uns im großen Politchor
die übelsten der Litaneien vor.
Sie singen und sie zwitschern uns gut zu,
versenken uns in sanfte Meta-Ruh.
Es müsste uns gelingen.
Wir würden es jetzt bringen.
Man müsse weiter machen –
und faden Witz belachen. Hahaha!
Wer alles Geld besitzt, hält auch die Macht.
So denken wir. So wird es uns gesagt.
Wer diese Weisheit rafft,
der hätte doch das Meiste schon
geschafft, geschafft, geschafft.
Oh! Dax unser, Dax unser!

Kyrie eleison,
Halleluja,
Ehre sei dem Vater und dem Sohn –,
Hahaha!
„Daraus folgt, dass sie allesamt Wucherer sind,
die Wein, Korn, Geld und dererlei Dinge mehr ihrem
Nächsten leihen,
dass sie übers Jahr oder die benannte Zeit
dieselben zu Zinsen verpflichten oder doch beschwe-
ren und überladen,
dass sie mehr und anderes zurückgeben müssen,
viel mehr als vordem borgten.“
Die Geld und Macht besitzen,
die kommen nicht ins Schwitzen!

**4. „Wie ein Pelz auf seinen Ärmeln – Martin Luther:
Der Glaube ist ein hohes Ding“**

Verfolgt Dieter Stork mit „Gaff nicht in den Himmel“, einen ersten Zugang zu Luther zu ermöglichen, so geht er mit „Wie ein Pelz auf seinen Ärmeln“ einen Schritt weiter. Ein erster Grad an Vorbildung zu Leben und Werk des Reformators ist zu empfehlen, um die Intensität und Dichte dieses Werks fassen zu können. Stork stellt das Lebensthema Luthers – den Glauben – in den Mittelpunkt und lässt es durch dessen Lebensstationen laufen.

In diesem Sinne ist der kryptische Titel des Liedoratoriums zu verstehen. In einer seiner Tischreden referierte Luther über die Größe des Glaubens, sofern dieser „auf Gottes Wort“ gegründet sei; sich hingegen allein auf menschliche Zusammenhänge gründend, wäre der Glaube bloß „wie ein Pelz“ auf den Ärmeln, also von Befall bedroht, unsicher und nicht fest. Indem Stork in Zusammenarbeit mit dem Komponisten Wilhelm H. Koch nicht zurückschreckt, diese Glaubensmühen bei Luther aufzuspüren und nutzbar zu machen für das Heute, eröffnet sich den Ausführenden wie den Zuhörenden ein spirituell verdichtetes Werk.

Im Aufbau des Liedoratoriums hat Dieter Stork im Wesentlichen die Struktur von „Gaff nicht in den Himmel“ genommen. Sprech- und Liedtexte wechseln auch hier einander ab, allerdings ist deren Zusammenspiel in ihrer Struktur klarer zu erkennen. Die insgesamt 24 Stationen des Liedoratoriums fassen je eine Einheit von Sprech- und Liedtexten zusammen. Jeder dieser Stationen ist ein eigenes Thema zugeordnet, das mit Situationen aus Luthers Lebenslauf verknüpft ist. So orientiert sich der Ablauf der Stationen überwiegend an den Lebensdaten des Reformators und den Zeitereignissen.

Oft beginnen die Stationen mit einem sog. Anklang. Hierzu wird ein von Luther gedichtetes und/oder komponiertes Lied musikalisch umgearbeitet. Die sich

anschließenden Sprechtexte nehmen das Thema des Lutherliedes in kurzen Erklärungen auf. Ebenso verarbeiten auch die von Dieter Stork getexteten und jede Station ausfüllenden Lieder die Vorlagen von Luther, deuten sie in Bezug auf die Herausforderungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.

Die Themen der Stationen atmen durchgängig den Geist des angefochtenen, sich zu bewährenden Glaubens. Dass dies eine Grunderfahrung von Luther gewesen sein wird, erscheint offensichtlich: Die Fragen von der Stellung des Menschen gegenüber Gott, von der Gestalt der Kirche in der Welt, von der Verantwortung der Christen in den Verhältnissen ihrer Zeit, von dem Mit-, Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Konfessionen, von den Möglichkeiten privaten christlichen Lebens in bedrückenden gesellschaftlichen Situationen ... fragen, zweifeln, hoffen, glauben. Im Liedoratorium werden diese Grunderfahrungen eines Christenmenschen exemplarisch am Lebensbild Luthers schaubar.

Zu den Stärken des Werks von Dieter Stork und Wilhelm H. Koch zählt, dass die Autoren den Transfer dieser Themen in die Gegenwart wagen. Die Verhältnisse mögen sich in den vergangenen fünf Jahrhunderten verändert haben, die Grundfragen eines Christenmenschen aber blieben. Beispielhaft wird dies an zwei Liedtexten aus unterschiedlichen Stationen aufgezeigt.

Beispiel 1: Luthers Niedergeschlagenheit über Desinteresse am befreienden Evangelium – Hoffender Aufstand zur Menschlichkeit angesichts globaler Unfreiheit (Station 10)

1. In diesen Tagen, da nur Zahlen zählen und Menschen Menschen foltern, töten, quälen und wir an Krieg uns täglich mehr gewöhnen, wird, Gott, dein Wort uns in den Ohren dröhnen: Der Mensch sei frei, zu bleiben und zu gehen! – Er soll zu Menschlichkeit und Recht aufstehen.
2. In diesen Tagen, da Gewinne gelten und Arme hungern und am Müllberg zelten und abertausend Kinder täglich sterben, wirst du uns, Gott, dein Christusrecht vererben: Der Mensch, der teilt, er wird im Teilen reicher, im Geiste wacher und im Herzen weicher.
3. In diesen Tagen, da die Banken krachen und trotzdem unsre Armut scharf verlachen, erscheinst du, Gott, und setzt dein Christuszeichen: Der Hochmut sterbe, Unrecht müsse weichen. Du heilst die Zukunft, hast sie grundbereinigt, dass Solidarität uns Menschen einigt.

Beispiel 2: Luthers Judenhass in den 1540er Jahren – Herausforderungen und Hoffnung im Zusammenleben in einer multiethnischen Welt (Station 20)

Luthers Kampagnen gegen die Juden

1. „Man muss die Juden ausreuten, da sie das Volk ausbeuten. Man soll Synagogen zerstören, die besser dem Volke gehören.“
2. Zu düster drängen die Tage. Sind Fremde nichts als Plage: Verfemen, verjagen, vernichten? Wer gibt uns das Recht, so zu richten?
3. Es gebe mindere Rassen? – Wer konnte Lehren verfassen, die blind unsre Völker verhetzen? Gott will uns, die Völker, vernetzen!

Klagelied um Luther

1. Ach, Luther, hier hast du verlassen, ja, das Evangelium. Wer anfängt zu töten, zu hassen, bringt immer sich selber um. Ach, Luther!
2. Ach, Luther, die offenen Wege erwachsen aus offenem Geist, dass der uns zur Liebe bewege, den Weg zur Versöhnung weist. Ach, Luther!
3. Ach, Luther, wer Fremde geladen, gibt Arbeit, Heimat und Brot, wird niemals und niemandem schaden, verwandelt ins Leben den Tod. Ach, Luther!

5. Fazit

Neue Wege zur Reformation – neue Wege zu Luther. Zum Ende des Jubiläumsjahres 2017 „500 Jahre Reformation“ stellt sich die Frage nach neuen Zugängen zu diesem Thema, zumal, wenn in einer sich weiter ausdifferenzierenden Welt die weiter drängenden reformatorischen Fragen Breitenwirkung entfalten sollen.

Die von Dieter Stork unter Mitwirkung der Komponisten Matthias Nagel bzw. Wilhelm H. Koch vorgelegten Liedoratorien zu Martin Luther bieten einen solchen Zugang äußert gelungener Art. Die Vorzüge eines Liedoratoriums werden hier kombiniert mit fundiert aufbereiteten Passagen aus Luthers Leben und Wirken sowie mit der Wertschätzung für gegenwärtige Glaubensmühen.

Daniel Baldig, Redaktion

III. Das „Erfurter“ Thema: Nicht-theistische Rede von Gott

AXEL DENECKE

„Nicht-religiös“ (nicht-theistisch) von Gott reden – zum Beispiel in einer Weihnachtspredigt

1. Auch ohne „Erfurt III“ bleiben wir am Thema dran – es geht nicht anders

Mein Aufruf in der „Verantwortung“ Nr. 58 an Sie als liebe Leser/innen, ob es denn sinnvoll sei, an dem Thema „nicht-religiös von Gott reden“ von Erfurt I und II weiterzuarbeiten, hat – anders als von mir erwartet – erfreulicherweise ein vergleichbar großes Echo gefunden. Sehr schön. Das zeigt, dass das Thema nach wie vor virulent ist. Und der Vorstand des dbv (dem ich nicht mehr angehöre) ist also gut beraten, dies Thema noch einmal auf die „Agenda“ zu setzen. Zumal nach Beratungen im Vorstand das Thema vorerst nicht weiter traktiert werden soll. Gut so oder auch nicht.

Denn das Thema ist nach wie vor höchst aktuell und auch brisant, wie einige Rückmeldungen an mich zeigen. Zum Beispiel hat mir ein engagiertes Mitglied unseres Vereins eine Weihnachtspredigt (von Studentenfarrer *Michael Seibt* in der Stiftskirche Tübingen) zugesandt und mich gefragt, ob das nicht ein Beispiel für ein „nicht-religiöses“ (oder auch „nicht-theistisches“, für mich besteht da nur ein semantischer Unterschied) Reden von Gott bzw. der Christgeburt sei. Das Thema der Predigt war für manche Ohren schon recht provokant: *„Gott wird Mensch – in jedem Menschen“*. Ich halte diese Predigt in ihrem provokanten Mut und der sprachlichen Prägnanz für exemplarisch gelungen und möchte sie Ihnen, den geneigten Leser/innen der „Verantwortung“, mit einem Kurzkommentar meinerseits präsentieren. Den allermeisten Aussagen der Predigt stimme ich voll zu: Ja, so kann und soll man „nicht-religiös“ (nicht-theistisch) von Gott reden. An einer kleinen Stelle hake ich jedoch mit einem Widerspruch, einer Weiterführung und Vertiefung ein. Ich stehe im Augenblick mit dem Autor Michael Seibt in einem angeregten Gedankenaustausch und möchte Sie (also diejenigen von Ihnen, die hier theologisch engagiert sind) an dem Austausch über diese Predigt und die Weiterführung ihrer Gedanken teilhaben lassen. Michael Seibt schreibt mir, dass er mit seinen Predigten ein lebhaftes Echo gefunden hat und viel dankbare Zustimmung. Zum Teil hat er aber

aus dem universitären Theologenbereich (Tübingen hat eine berühmte theologische Fakultät) massiven Widerspruch geerntet, bis hin zu Dienstaufsichtsbeschwerden beim Landesbischof/Oberkirchenrat in Stuttgart. Herr Seibt hat auf diese aufgeregte Reaktion mit Humor und Gelassenheit reagiert. Das ist auch gut so. Das alles zeigt aber auch, dass er mit seiner Predigt und wir im dbv mit unserer Diskussion im Sinne Bonhoeffers über ein „nicht-religiöses Reden von Gott“ einen existenziellen Nerv treffen und wirklich die Mitte unseres Glaubens (und unserer Rede von Gott) berühren. Wirklich gut so. – Vielleicht (aber das ist nur ein ganz dummer Nebengedanke von mir) ergibt sich doch noch einmal irgendwann vor dem St. Nimmerleinstag ein grandioses „Erfurt III“. Wir werden sehen.

2. „Gott wird Mensch – in jedem Menschen“ – Eine nicht-religiöse (nicht-theistische) Weihnachtspredigt in der Stiftskirche Tübingen (von Michael Seibt)

Wir feiern an Weihnachten die Geburt eines Menschen, der erkannt hat, dass er ein Mensch Gottes ist. Man hat ihm dafür den Titel „Sohn Gottes“ gegeben. Wir feiern aber nicht seine damalige Geburt. Wir feiern unsere eigene Geburt aus Gott, hier und jetzt.

Dies zu feiern ist uns ein Bedürfnis in einer Zeit, in der viele Menschen verstört, verwirrt und verängstigt sind. Wir trauern um die Menschen, die in diesem Jahr Opfer von Gewalt und Terror geworden sind, zuletzt beim feigen Anschlag in Berlin. Und wir trauern um alle Attentäter, die ihre Taten in einem Zustand der Verwirrung und der Verirrung begangen haben. Sie sind nicht von Natur aus böse. Sie sind fehlgeleitet.

Wir sehen, wie schmerzlich und leidvoll es ist, sich nicht als wirklichen Menschen zu erfahren, sondern getrieben von Hass, Rache und Feindbildern anderen Schaden zuzufügen, und dabei noch zu meinen, dies sei im Sinne des Gottes, den man sich einbildet. Wir sehen, wie Krisen, gewalttätige Konflikte und die Erfahrung von Ungerechtigkeit die Menschen auf der ganzen Welt immer mehr in die Spirale der Abgrenzung und der Angst hineinziehen. Die Spaltung unserer Gesellschaften hat deutlich zugenommen.

In dieser Situation ist es gut, innezuhalten und uns auf das Wesentliche zu besinnen, auf das, was wir eigentlich sind.

Geboren wird ein Mensch, der erkennt, dass er göttlicher Natur ist. Er wird sagen: „Ich und der Vater sind eins.“ Und: „Ich bin das Licht der Welt.“ Und: „Das Reich Gottes ist in euch.“

Von Anfang an geht es bei dieser Geburt nicht nur um diesen einen Menschen. Es geht um uns alle. Es geht darum, dass wir mit ihm erkennen, dass auch wir aus Gott geboren sind. Wir alle sind das Licht, das die Welt erleuchtet.

Demnach glauben wir nicht an Jesus Christus. Wir sind das. Wir glauben nicht an Gott. Wir sind das. Gott gebiert sich als uns. Er kommt als das zur Welt, was wir sind. Es geht also nicht um Religion oder um das, was wir glauben. Es geht um das, was wir sind. Um die eigentliche, wesentliche Wirklichkeit.

Positiv formuliert: Wir sind die universale Familie, die aus der einen Wirklichkeit kommt, aus der wir alle leben. Negativ formuliert: Wir sind nicht die Kleinfamilie, die sich an Heiligabend trifft. Wir sind nicht die nationale Familie. Wir sind nicht die religiöse oder weltanschauliche Familie. Das gehört zwar zu unserem konkreten Leben, aber es sagt nichts aus über das, was wir dem Wesen nach sind.

Weihnachten ist das Fest einer Einheit ohne identitäre Grenzen. Wir finden für das, was wir eigentlich sind, unterschiedliche Worte. Wir drücken das mit unterschiedlichen Religionen oder Weltanschauungen aus. Aber allen Menschen gemeinsam ist, dass sie aus etwas geboren sind, was sie nicht gemacht haben.

Anlass für das Weihnachtsfest ist die Geburt Jesu. Es gibt in allen Kulturen und Religionen wundervolle Geschichten rund um die Geburt eines außergewöhnlichen Menschen. Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas ist nur eine davon. Erst rückblickend auf das ganze Leben und Wirken Jesu hat man seine Geburtsgeschichte erzählt. Tatsächlich war es die ganz normale Geburt eines Menschen, der einen Vater und eine Mutter hatte.

Rückblickend hat der Erzähler etwas gesehen, was nur dem inneren Auge zugänglich ist. Da stehen rund um die Wiege des Neugeborenen Engel, die von der Ehre Gottes und vom Frieden auf Erden singen. Alle Mütter und Väter auf der ganzen Welt sehen in der Geburt ihres Kindes etwas ganz Außergewöhnliches. Wenn dann noch hinzukommt, dass dieser Mensch in seinem Leben viele berührt und inspiriert hat, dann liegt es auf der Hand, eine Weihnachtsgeschichte zu erzählen. Und davon gibt es viele.

Auch von Buddha und von Krishna werden wunderbare Geburts geschichten erzählt. Auch hier liegt es daran,

dass sie als erwachte Menschen anderen gezeigt haben, wie sie daran teilhaben können.

Etwas anders ist es bei den Pharaonen des alten Ägypten. Auch sie wurden als Gottessöhne bezeichnet. Hier aber ging es um königliche und politische Macht, deren Ursprung man als göttlich erfuhr. Psalm 2 aus der hebräischen Bibel nimmt das auf und sagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps 2,7) Gemeint ist der aktuelle König, der den Thron besteigt. Das wurde dann den späteren Königen und Kaisern von Gottes Gnaden zum Vorbild.

Für Jesus selbst war sein Erwachen in die Gottessohnschaft etwas zutiefst Spirituelles. Da ging es nicht um politische Macht. Ihm ging es wie Buddha und Krishna um ein Erwachen zur wahren Natur des Menschseins. Dass er ein wahrer, ein verwirklichter Mensch war, brachte die biblischen Erzähler dazu, ihn als „Sohn Gottes“ zu bezeichnen. Mit „Gott“ ist die eigentliche, wesentliche Wirklichkeit gemeint; also nicht der Gegenstand oder Inhalt eines Glaubens.

Wir können also völlig säkular von Gott reden. Diese Rede hat mit Religion nichts zu tun. Gott in diesem Sinne ist die Wirklichkeit, die uns hervorbringt und uns leben lässt.

Denn auch durch mich kommt die eine Wirklichkeit zur Welt. Sie hat sich mich ausgesucht, um das zu sein, was ich bin. Mein Leben ist eine Verkörperung dieser Wirklichkeit. Weil das im Fall Jesu besonders deutlich geworden ist, hat man ihn Christus, Erlöser und Sohn Gottes genannt. Daraus wurde dann eine neue Religion, das Christentum.

Gemeint war es aber überhaupt nicht religiös. Alle Titel, die Jesus trägt, sind übertragbar. Ich bin wie er Gottes Sohn oder Tochter. Das ist der spirituelle Gehalt der Weihnachtsgeschichte. Man braucht nicht besonders religiös zu sein, um sich das zu erschließen. Man braucht nur Aufmerksamkeit und ein waches und offenes Herz.

Die Weihnachtsgeschichte zeichnet z. B. Maria als einen jungfräulichen Menschen und sagt damit, hier ist ein Mensch zum Gefäß für Gott geworden. Maria hat empfangen. Und dann gebiert sie. Nachdem sie Gott empfangen hat, gebiert sie Gott. Es kann nicht anders sein. Das ist nichts Äußerliches. Es ist eine spirituelle Aussage, keine historische und erst recht keine biologische Aussage.

So ist es auch mit uns: Wir empfangen Gott und dann bringen wir Gott zur Welt. Wir öffnen uns für die eine Wirklichkeit und empfangen sie. Und wir geben sie weiter und bringen sie zur Welt.

Um empfangen zu können, muss das Gefäß leer sein. Ist es voll, kann es nicht empfangen. Ist der Mensch voll von Konzepten und Vorstellungen über sich selbst, die Welt und Gott, kann er die eine Wirklichkeit nicht empfangen. Dann reproduziert er stets nur sich selbst. Er kümmert sich um seine eigene Größe, nach dem Motto „Make America Great Again.“ Empfängst du nicht, wirst du deine eigene Identität künstlich aufblasen.

In der Meditation oder der Kontemplation geht es um diese Übung des Leerwerdens. Dann kannst du die eine Wirklichkeit oder Gott empfangen. Der Mensch hält inne und stellt sich dem Wirken der Wirklichkeit zur Verfügung. Er tritt zurück von den Inhalten seines Bewusstseins. Und er lässt das in und an sich wirken, was ihm das Leben gegeben hat. Der Mensch öffnet sein Herz und seine Sinne. Denn Gott ist die Tiefendimension der Wirklichkeit. Wir sehen gewöhnlich nur die Oberflächen der Wirklichkeit. Wir sehen z. B. das Weihnachtsfest und denken an die ganzen Abläufe, Einkäufe, Rituale und familiären Befindlichkeiten. Um in die Tiefe des Weihnachtsfestes zu sehen, musst du dich auf das Empfangen einstellen, wie Maria es tat. Wenn der Engel Gottes dich besucht, musst du sagen können: „Fiat! – Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Sonst geht der Engel Gottes an dir vorüber und du hast nichts davon mitbekommen.

Maria hat das mitbekommen und aus dem Grund ehren wir sie als den Menschen, der bereit ist, zu empfangen. Damit wir es auch mitbekommen, gibt es die Praxis der Achtsamkeit und der Meditation, die viele Menschen in unserer Zeit wieder neu entdecken. Sogar die Wissenschaft nimmt sich des Themas an und hat untersucht, wie hilfreich und gut es sich auf den ganzen Menschen und sein Nervensystem auswirkt, wenn er seine Empfänglichkeit übt und trainiert.

Lassen wir am Ende dieses Jahres, in dem so viele Überzeugungen aufeinanderprallten und so viel Leid geschehen ist, unser Herz wieder leer und rein werden. Das leere, reine, zu Gott hin geöffnete Herz ist eins mit der Liebe, es verkörpert den Frieden, es ist erfüllt von tiefer Freude. Es ist das, was wir eigentlich sind. So erleben wir unser eigenes Weihnachten unmittelbar und direkt als die Geburt Gottes in uns.

3. Ein Kurzkomentar zu dieser Predigt – mit viel Zustimmung und einer kleinen Korrektur

a.

Ich kann es nicht anders sagen, auch wenn es etwas pathetisch klingt: Das ist eine großartige Weihnachtspredigt, die mich innerlich berührt, meine Existenz trifft, sehr anspruchsvoll, auch sehr provokativ, auf jeden Fall sehr echt. Theologisch formuliert: „nicht-religiös – nicht-

theistisch“. Damit habe ich programmatisch schon alles gesagt. Bereits der Titel der Predigt ist Programm und Provokation zugleich: „Gott wird Mensch – in jedem Menschen“. Wenn das stimmt – und es stimmt – dann ist die Einzigartigkeit Jesu in allen Menschen wieder zu finden. Jesus ist einzigartig, es gibt keinen wie ihn. Jeder Mensch ist deshalb einzigartig, einzigartig von Gott her, ein Unikat, es gibt keinen wie ihn. So wie Jesus ist, sind wir auch – vom Prinzip her (leider aber nicht in der Realität). Wenn das keine Provokation ist und alle unsere bisherigen Gottes-Bilder und Jesus-Bilder über den Haufen wirft! Ich will es an dieser Stelle gar nicht weiter ausmalen, jede/r kann es für sich selbst tun. Provokation und Zuspruch an die Einzigartigkeit eines jeden Menschen. Kein Wunder, dass offizielle akademische Theologen der Universität, die als Schriftgelehrte die 2000 Jahre alte „rechte“ Lehre glauben verwalten zu müssen, hier irritiert sind, erschreckt aufschreien und in ihrer existenziellen Not den Landesbischof, das kirchlich verordnete Lehramt anrufen. Doch ob ein Landesbischof, wenn er denn wahrer Bischof ist, hier helfen kann?

Dann geht es weiter: Ich weise nur auf einige Aussagen hin: „Man hat ihm dafür den Titel ‚Sohn Gottes‘ gegeben. Wir feiern aber nicht seine damalige Geburt. Wir feiern unsere eigene Geburt aus Gott“. Ja, so ist es. So wie Jesus – jungfräulich im Glauben der Maria – geboren ist, so sind wir alle in unserem Glauben an Gott jungfräulich geboren. Jeder echte Glaube ist jungfräulich, weil es ihn vorher in uns noch nicht gab. So ist es.

Und dann weiter: Da ist diese grandios realistische Aussage über alle die fehlgeleiteten Ideologen und Terroristen dieser Welt (im Islam und im Christentum, wohl auch in den USA). „Sie sind nicht von Natur aus böse. Sie sind fehlgeleitet.“ Fehlgeleitet, weil sie den Gott der Liebe und Versöhnung in sich verleugnen, nicht wahrhaben wollen, gar diesen Gott „abtreiben“ in sich. Das kann man, das tun viele Menschen, damals und heute, in Damaskus und Berlin und New York und in Rom. Allüberall.

Und noch weiter: „Rückblickend hat der Erzähler [erg. der Weihnachtsgeschichte] etwas gesehen, was nur dem inneren Auge zugänglich ist.“ Ja, die Weihnachtsgeschichte und die ganze Geschichte Jesu ist eine Deutung, eine Deutung des Glaubens, eine Deutung des echten Glaubens, aus dem Rückblick heraus. Erst nachdem ich zum Glauben (wie auch immer) gekommen bin, kann ich das erkennen, was vordergründig ganz banal und alltäglich zu sein scheint, im Glauben aber „göttlich“ ist. Frage keiner, wie das zustande kommt. Frage jeder, ob er das auch in seinem Leben wahrnehmen kann, „wahr“ nehmen.

Und noch weiter: „Wir können völlig säkular [ein anderer Ausdruck für das, was Bonhoeffer „nicht-religiös“

und was wir heute eventuell „nicht-theistisch“ nennen; A.D.] von Gott reden ... Alle Titel, die Jesus trägt, sind übertragbar. Ich bin wie er Gottes Sohn oder Tochter“. Wie wahr, so ist es.

Und schließlich (für mich der Höhepunkt der Predigt): „Maria hat empfangen. Und dann gebiert sie. Nachdem sie Gott empfangen hat, gebiert sie Gott. Es kann nicht anders sein.“ Hier wird ganz direkt und massiv von Gott geredet, wie es vordergründig aussieht, also ganz „religiös“ und „theistisch“. Und doch ist es ganz anders. Denn nicht von einem jenseitigen, allmächtigen, uns prinzipiell überlegenen „Gott“ (also von Projektionen menschlicher Wünsche auf Gott) wird geredet, sondern von dem „Gott in mir“, von Gott, der sich ein Nest in mir gebaut hat, von Gott, dem die Maria ihr Herz geöffnet hat, damit sie ihn („das Gefäß muss leer sein“) empfangen kann. „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn‘ ich dir?“ Nur so, dass ich mich leer mache und mich öffne für Gott, auf dass er einziehen kann in mich. Andere um Maria herum vergessen die Worte der Hirten und des Engels, „Maria aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen“ und gebiert so den Menschen, der aus Gott stammt.

Ich könnte fortfahren und weitere „nicht-religiöse“ und „nicht-theistische“ Aussagen der Predigt kommentieren. Jeder, der Ohren hat zu hören und Augen um zu lesen, sollte/müsste es auf seine Weise tun. Und wenn er/sie keine Ohren und Augen hat, nützt auch eine noch so eindrückliche Demonstration und Erklärung nichts. Es bleibt dann alles dunkel und fad und – wie sagen die gelehrten Universitätstheologen gleich? – „häretisch“. Nun ja. Alles also großartig und wunderbar. Doch ...

b.

Doch halt! An einer Stelle erlaube ich kurz zu widersprechen, zu korrigieren, vor allzu schnellen Übertreibungen der allzu starken Identifizierung, gar Gleichsetzung Gottes mit uns zu warnen, im Grund aber nicht zu korrigieren, das großartig Gesagte nur differenziert zu vertiefen.

Der Prediger sagt etwa in der Mitte der Predigt: „Demnach glauben wir nicht *an* Jesus Christus, Wir *sind* das. Wir glauben nicht *an* Gott, Wir *sind* das“. Gemach, gemacht sage ich hier. Hier überzieht der Prediger, salopp gesagt: „Hier gehen mit ihm die Pferde durch“. Denn wir Menschen, so sehr wir auch mit Jesus innerlich verbunden sind, sind nicht Jesus, wir sind auch nicht Gott, natürlich nicht. Da bleibt immer ein Unterschied zwischen uns und ihm. „Gott“ und „Christus“ ist immer auch etwas außerhalb von mir. Er ist wahr „in“ mir, geht aber nicht in mir auf. Er ist mehr als ich. Die klassische Theologie (die ich ja durchaus achte und ehre) hat dafür die Formel des „extra nos“ (außerhalb von uns) erfunden. Eine alte Frau, schon dem Sterben nahe, hat es viel

bildhafter und konkreter formuliert. „Da ist etwas in mir (nämlich ‚Gott‘ oder ‚Christus‘), was mir nicht gehört“. Es (Gott oder Christus) ist also nicht mein „Eigentum“, ich kann es nicht in meinem „Besitz“ nehmen, sondern es bleibt auch immer noch etwas „Fremdes“ und mir Überlegenes. Ich kann es nicht „beherrschen“ und nach meinem Gutdünken verwalten. Wenn wir dieses „extra nos“ Gottes und Christus‘ nicht mehr beachten, uns mit ihm nicht nur gleichsetzen, sondern ihn ganz in uns aufgehen lassen („Vereinigungsmystik“ oder „Verschmelzungsmystik“ ist auch hier wieder die theologische Formel), dann verlieren wir Gott, können nur noch an uns selbst glauben und müssen uns selbst absolut setzen.

Ernst Barlach (der große expressionistische Mystiker, Wort-Hauer und Bild-Hauer zugleich) hat es einmal so gesagt: „Ich habe nicht Gott, aber Gott hat mich.“ Ich kann ihn nicht in mir auflösen, aber Gott baut, ohne in mir aufzugehen, sich in mir sein Nest. Und so bleibt er auch in mir weiter mein Gegenüber. Ich selbst bezeichne diesen Gott „in mir“ bildhaft als „Gastarbeiter“ oder „Fremdarbeiter“ in mir. Gott (oder auch Christus) treibt in mir sein Wesen nach seinem Willen, nicht nach meinen Wünschen. Genau das hat auch Dietrich Bonhoeffer mit dem feinen Unterschied in seinem letzten Gedicht gemeint, wenn er sagt: „Gott ist *bei* uns am Abend und am Morgen...“ („nicht-religiös“) und eben nicht Gott vereinnahmend („religiös“) „Gott ist *mit* uns ...“ (vgl. dazu meine Analyse dieses Gedichtes in: Axel Denecke: Gott ist bei uns ... Theo-Poesie. Dietrich Bonhoeffers späte Wende zu einer poetischen Theologie, Sonderheft Verantwortung 2015, S. 35ff).

Also: „Da ist etwas (Gott, das Göttliche, Christus) in mir, was mir gerade nicht gehört“, was über mir ist, was ich nie in den „Griff“ kriegen kann, was immer auch „außerhalb“ („extra nos“) von mir ist. Ohne dieses „extra nos“ bleibe ich immer nur bei mir selbst als „homo incurvatus in se“ („Der in sich selbst gekrümmte Mensch“), komme nicht über mich hinaus und kann mich immer nur wieder selbst bespiegeln. Ich kann dann (nur noch) an mich selbst glauben und nicht mehr an das „Göttliche“ in mir, das immer auch außerhalb von mir ist. Wenn wir auf diesen feinen Unterschied nicht mehr achten, dann leugnen wir am Ende Gott und Christus überhaupt und bleiben bei uns selbst hängen. Gott und Christus sind dann kein Gegenüber von uns mehr, die unseren Glauben, unser Denken, unser Fühlen und Hoffen nicht nur bestätigen, sondern auch immer wieder infrage stellen, damit wir uns neu besinnen und orientieren. Nochmals in klassisch theologischer Sprache gesagt: „extra nos“ und „in me“ sind sich gegenseitig Korrektiv und schützen vor Einseitigkeit. Ein „extra nos“ ohne Korrektiv des „in me“ führt zu Selbstentfremdung und objektiver Fremdbestimmung. Ein „in me“ ohne Korrektiv des „extra nos“ führt zu Selbstvergöttlichung und subjektiver Selbstverliebtheit.



Ausschnitt von Matthias Grünewalds Isenheimer Altar (1512-1516), ehemals Hauptaltar des Antoniterklosters in Isenheim/Elsaß, zweite Schauseite, Mittelbild: Christi Geburt

Ich habe das an dieser Stelle so ausführlich und mit manchen Wiederholungen in immer neuen Wendungen und Sprachbildern gesagt, weil mit diesem feinen Unterschied (vgl. noch einmal Bonhoeffers „Gott ist *bei* uns und nicht automatisch *mit* uns“) unser nicht-religiöser (nicht-theistischer) Glaube steht und fällt. Wir müssen auch schon deswegen hier genau aufpassen, dass mit uns „nicht die Pferde durchgehen“ oder wir im Bestreben, „nicht-religiös“ zu reden, „das Kind mit dem Bade ausschütten“, weil ansonsten – jetzt durchaus zu Recht – die universitär gelehrten Theologen (nicht nur aus Tübingen, sondern von allen Orten) herkommen und uns siegbewusst auftrumpfend der „Irrlehre“ zeihen. „Da seht ihr mal, dass diese nicht-religiösen Menschen nicht klar theologisch denken und unterscheiden können. Man muss ihnen ihr Handwerk legen“.

Michael Seibt hat einen Augenblick nach dem von mir hier kritisierten Überschwang („Wir glauben nicht *an* Gott. Wir *sind* das“) ja selbst – soll ich jetzt sagen – die „Notbremse“ gezogen, besser wohl: ist sich selbst ins Wort gefallen, wenn er formuliert: „Aber allen Menschen gemeinsam ist, dass sie aus etwas geboren sind, was sie nicht gemacht haben.“ Das ist korrekt. Hier ist auf einmal das „extra nos“ bewahrt. So soll es und muss es sein, damit allen Kritikastern aus den Universitäten und andern Glaubens-Einrichtungen das Maul gestopft wird.

(Angemerkt sei hier nur noch: Ich habe inzwischen mit Michael Seibt über diese kleine, aber wichtige Korrektur des eines Satzes von ihm gesprochen. Wir sind – wie ich auch gar nicht anders erwartet habe – hier völlig konform.) Er sagte nur noch (sinngemäß): „Um meine Position für die Zuhörer verständlich zu machen, musste ich alles zuspitzen. Sicher habe ich hier übertrieben und mich vielleicht im Eifer des Gefechtes auch vergaloppiert“.

4. „Erfurt III“ geht weiter – ob wir wollen oder nicht! Und nun sind Sie wieder dran

Also: das Thema von Erfurt: „Wie können wir glaubwürdig nicht-religiös (nicht-theistisch“) von Gott reden?“ geht weiter, lässt uns nicht los, ob es nun irgendwann einmal ein „Erfurt III“ gibt oder auch nicht. Und nun sind *Sie* wieder dran. Ich wiederhole geduldig, aber auch penetrant und stur meine Bitte: Sagen Sie mir dazu ihre Meinung! Wo stimmen Sie zu? Wo haben sie Fragen? Wo denken sie anders oder weiter als ich? Wo bin ich Ihnen zu abstrakt theologisch, noch zu sehr abstrakter Universitätstheologe? Wo ... ach, sehen Sie selbst zu! Nun sind Sie dran, unwiderruflich.

Prof. Dr. Axel Denecke,
em. Professor für Praktische Theologie

IV. Bonhoeffer trifft ... *Heinrich Böll*

HEINRICH JÜRGENBEHRING

Heinrich Böll und Dietrich Bonhoeffer – was beide verbindet

Heinrich Böll lesen. Ihn wieder lesen. Nach Jahren sich erinnern: an den Schriftsteller von Rang, den kritischen Zeitgenossen, den engagierten katholischen Christen. Heinrich Böll wurde am 21. Dezember 1917 geboren. Hundert Jahre also wäre er geworden in diesem Jahr. Grund genug, sich von neuem einzufinden in sein Werk. In die Welt seiner Romane, Kurzgeschichten, Essays und Interviews. Lebendig werden lassen die Figuren, verortet in geschichtlicher Chronologie: Kriegszeit und Nachkriegszeit. Aufzufinden in Politik und Gesellschaft. Nicht wenig hat er auf dem Herzen, der Autor Heinrich Böll. Viel Kritisches anzumerken. Er tut es deutlich, überdeutlich bisweilen. Das einzige, was ihn interessiert, so ließ Böll verlauten, sei die „Liebe und die Religion“ und dann – die Zuspitzung –, für beides sei „im innerdeutschen Katholizismus kein Platz“. Er suchte, wie er in seiner „Ästhetik des Humanen“ verlauten ließ, eine „bewohnbare Sprache in einem bewohnbaren Land“. Doch war das Gelände vergiftet, das Land nicht bewohnbar. Die Liebe hatte es schwer, im Krieg allemal. Auch im Nachkrieg. Religion war zu Dogmen, starren amtskirchlichen Regeln verkommen. Die offizielle Sprache bedrückte eher als dass sie befreite, legte Lasten auf, hinderte den aufrechten Gang. Gegenüber der Sprache der Liebe ist diese Kirchen-Welt immun. Die Gesellschaft des Nachkriegs ist es auch. War der Krieg eine Institution der Unmenschlichkeit, so fanden sich im Nachkrieg allenthalben unmenschliche Institutionen.

Liebe, die der Autor Böll zum Thema macht, hat unterschiedlichste Fassetten. Sie faltet sich aus als Liebe zwischen Mann und Frau, Elternliebe, Freundesliebe, als Mitmenschlichkeit. Bisweilen scheint sie nur für Augenblicke auf, weil sie durch das „Außen“, das „Verordnete“, die „Ordnungsprinzipien“ verhindert wird, „weil es sie länger nicht gibt.“

Was Bölls Werk auszeichnet, ist eine tiefe Humanität, die nicht zuletzt ihre Quelle in einem an Jesus von Nazareth orientierten Glauben hat. Der Nazarener, dieser Störenfried und Querdenker, dieser Tröster der Betrüben, Helfer der Kranken und Ausgesetzten, ein Heiland der

Sünder, ein Freund der Frauen und Kinder, der zärtliche, auch ohnmächtige und leidende Jesus – er hatte es Heinrich Böll angetan. Dabei vertrat dieser keine Jesuologie, würde doch Jesus von Nazareth so auswechselbar. Böll hielt es – wie er des Öfteren betonte – mit dem „Menschgewordenen“, womit ein Überschuss über das reine Menschsein artikuliert, Jesu göttliche Herkunft angezeigt wird. Böll sucht nach einer Sprache, die dem Jesuanisch-Christumäßigen entspricht, und so eben eine Sprache der Liebe. Er intendiert eine Sprache, die nahe beim Menschen ist, seine Lebenswelt thematisiert. Der Alltag: Freude und Glück, Liebe und Leid, dies soll schriftstellerisch zum Ausdruck kommen. Die verkirchlichte Sprache verfehlt die Situation der Menschen. Sie ist abstrakt, angefüllt mit Regeln, Katechismussätzen, die es zu befolgen gilt. Böll will auf seine Weise als Schriftsteller das „Hochheilige“ „materialisieren“. Das Jenseitige soll erscheinen im Diesseits, Transzendentes sich mitteilen in der Immanenz. Dem armen Mann aus Nazareth entspricht die Gemeinde der Armen. Ein „Ensemble der Opfer“ (Ernst Lange), großartig in ihrer Ohnmacht. Böll arbeitet an der Weltlichkeit der christlichen Botschaft. An der Diesseitigkeit des Glaubens liegt ihm. In widerständiger Welt begegnen Figuren, die Züge des Nazareners tragen, „christophor“ aufscheinende Gestalten.

Und Dietrich Bonhoeffer? Das Problem der Sprache beschäftigt auch ihn, den Theologen der Bekennenden Kirche und Mann des Widerstandes gegen Hitler. In der Tegeler Haft schreibt er Gedanken nieder, die seine Leser gleichermaßen beunruhigt und angeregt haben. Diese Gedanken – Briefe zumal – sind von Bonhoeffers Freund Eberhard Bethge in dem Band „Widerstand und Ergebung“ (1958) gesammelt worden. Bonhoeffer erkennt, dass die Zeit vorbei ist, da man dem Menschen der Gegenwart, dem „mündigen Menschen“, alles mit Worten, gar mit frommen Worten, sagen könnte. Abgehobene, abstrakte Sätze, Sätze aus dem dogmatischen Lehrbuch verfangen nicht. Biblische Vokabeln sind allemal zu übersetzen. Wie Böll sucht auch Bonhoeffer eine Sprache, die geerdet ist, eine weltliche Sprache. Er intendiert eine „weltliche Interpretation“, eine „nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe“. Eine neue Sprache möchte er finden, „wie die Sprache Jesu.“ So steht es in einem Brief an sein Patenkind im Jahre 1944. Eine kirchenkritische Bemerkung bleibt nicht aus. Die Bekennende Kirche habe nur „um ihre Selbsterhaltung gekämpft“. Sie sei deshalb nicht fähig, „Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und die Welt zu sein.“ Parallele zwischen Böll und Bonhoeffer, sie ist erkennbar schon hier!

Freilich – um genau zu sein – eine direkte Abhängigkeit Bölls von Bonhoeffer gibt es eher nicht. Doch findet sich gleichsam ein Dritter im Bunde: der Franzose Leon Bloy. Böll hat ihn ausdrücklich als seinen Anreger genannt. Die Blickrichtung bei allen dreien ist gleich. Die Menschlichkeit des armen Nazareners, dem eine dienende Kirche und eine solidarische Gesellschaft zu entsprechen hat.

Ich versuche an zentralen Topoi des christlichen Glaubens nachzuzeichnen, wie eine „entmystifizierte“ Sprache bei Böll, eine „weltliche Interpretation“ bei Bonhoeffer sich darstellt.

Ich beginne mit der *Gottesfrage*.

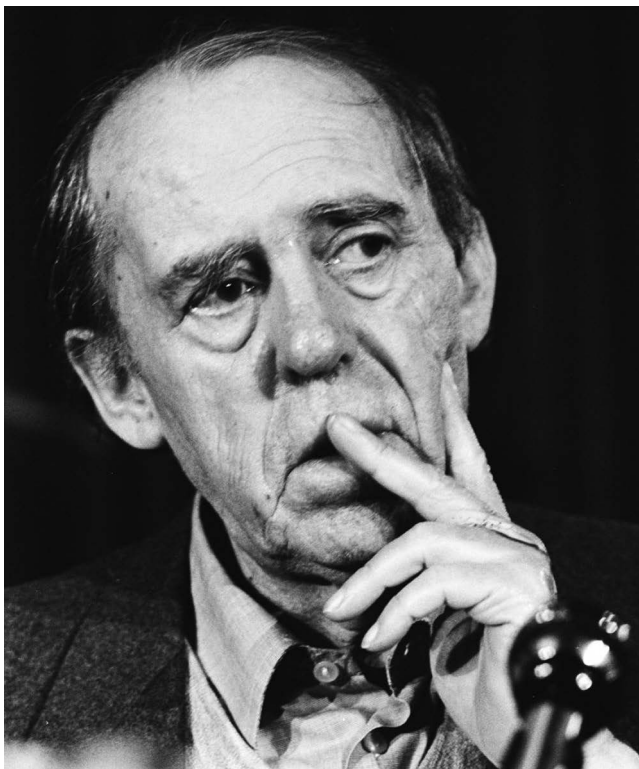
„Gott“ als Wort menschlicher Sprache ist im Laufe der Zeit immer weniger ein Wort der Sprache Bölls. In frühen Arbeiten findet man es häufiger, später – etwa ab den „Ansichten eines Clowns“ (1963) immer weniger. Warum dies so ist, darüber gibt der Autor Auskunft. Er finde, so sagt er, „den Begriff, das Wort Gott schrecklich ..., nicht das, was damit gemeint ist. Was hat man nur aus Gott gemacht? Man hat ihn eigentlich zum Abladeplatz der menschlichen Schmerzen und Schwierigkeiten gemacht.“ Gott sei ein „Füllwort“ geworden. Man solle dies Wort nicht mehr gebrauchen.

Gott wird gedacht in der „Kategorie des Habens“. Sie treiben „mit dem Kostbarsten“ Handel: „mit Gott“. Missbrauch des Gottesnamens, wie er in „Und sagte kein einziges Wort“ (1953) sich findet. In der Erzählung „Der Zwerg und die Puppe“ (1951) heißt es: „Es hat ihn [Gott] gegeben, aber wir haben ihn getötet, und er ist nicht auferstanden.“ Oder: „Gott ist traurig ..., wir müssen ihn trösten“.

Zudem: „Gott ... es gibt zwei Götter, einen Gott der Reichen und einen Gott der Armen ... der eine ist hart und machtlos, und der andere ist sanft, aber gewaltig-gewaltig.“ Die frühen Erzählungen: die Vokabel „Gott“ begegnet noch. Aber dieser Gott ist anders. Nicht allmächtig, sondern ohnmächtig, nicht hart, sondern zärtlich. Ein christlich („christologisch“) geprägtes Gottesbild. Böll hat sich ausdrücklich zu ihm bekannt.

Und Bonhoeffer? Gott habe für den modernen Menschen die Funktion eines „Lückenbüßers“. Ein „Nothelfer“ sei er, den man braucht an den Grenzen des Lebens. Bonhoeffer will aber von Gott reden in der Mitte, nicht an den Grenzen, nicht bei den Schwächen, sondern den Stärken des Menschen. Weithin sei Gott zur „Arbeitshypothese“ degradiert.

Stößt der Mensch mit seinem Wissen und Können an Grenzen, dann „Gott“. Doch wie, wenn der homo sapi-



Heinrich Böll auf einer Pressekonferenz in Heerlen (Niederlande), 1983

ens die Grenzen verschiebt, immer mehr Dunkel wegarbeitet? Die Arbeits- und Wohnungslosigkeit Gottes wäre vorprogrammiert.

Bonhoeffer widerspricht wie Böll der Vorstellung vom Gott „im Oben“, dem Allmächtigen und Allwissenden. Gott ist „in seiner Ohnmacht mächtig“ und „nur der leidende Gott kann helfen.“ So Bonhoeffer. Der transzendente, der metaphysische Gott ist der Gott der „Religiösen“.

Der wahrhaft christliche Gott ist der „Gott im Unten“, der mitleidende Gott. Dieser Gott ist die Liebe. Bei Böll wie bei Bonhoeffer.

Und *Jesus Christus*? Für den Bonhoeffer der Tegeler Briefe geht es um den mit-leidenden Christus, den Christus patiens, Bruder allem Erdenleid. Bei Böll verhält es sich nicht anders. In Interviews und Aufsätzen spricht er von dem „Menschgewordenen“. Keineswegs redet er einer Jesulogie das Wort. Bisweilen sprechen Bölls Figuren direkt über Jesus Christus: Fendrichs Vater („Das Brot der frühen Jahre“) schrieb auf einen Zettel: „Ich sah in der Straßenbahn ein Gesicht, wie es Jesus Christus in der Agonie gehabt haben muss.“ Der Buchtitel „Und sagte kein einziges Wort“ verweist auf das Leiden Christi. Das Schweigen Jesu vor der „Kirchenbehörde“ wird thematisiert: „... sie schlugen ihn ans Kreuz ... und [er] sag-

te kein einziges Wort“. Das Verhalten der Amtskirche wirkt als Kontrast. Der Bischof hat einen „fürstlichen Schritt“. Sein Gang sah „wie eine sanfte Veränderung des Stehschritts aus.“ Und dann lapidar: „Der Bischof war dumm.“

Sodann: „Christophore Figuren“, bei Böll sind sie zu finden. Man entdeckt sie oft nicht auf den ersten Blick. Die Figur ist verfremdet, ungewöhnlich nach gängig kirchlichem Maßstab. So zum Beispiel Hans Schnier, der Clown („Ansichten eines Clowns“, 1963), Sohn der Braunkohlenschniers, „keiner Kirche steuerpflichtig“, ausgestattet mit äußerst sensiblen Sinnesorganen, Augenblicke sammelnd, bedrückende Augenblicke. Seine Freundin Marie verlässt ihn, heiratet den Katholiken Züpfner. Der Clown findet, die wahre Ehe sei seine Liebesverbindung zu Marie gewesen, die auf Liebe gegründete „Ehe“, eine nicht zu lösende sakramentale Verbindung. Das Eheverständnis der Amtskirche verträgt sich mit dieser Auffassung nicht. Schnier ist ein Clown. Er spielt ihn nicht nur. Er ist ein Narr, der Wahrheit kündigt. Der Roman schildert sein Scheitern. Er wird zum „Ausgesetzten“, zum „Abfälligen“.

Ebenso Lev im „Gruppenbild mit Dame“ (1971), der durch „Leistungsverweigerung“ in einer unbarmherzigen kapitalistischen Gesellschaft, mit seinem „Solidaritätskomplex“, seiner Freundschaft mit ausländischen Müllfahrern eben aus dem Blickwinkel der Reichen und Moralisten zum „Abfall“, zum „Müll“ wird. Die Züge des solidarischen Nazareners – unschwer sind sie zu erkennen.

Böll und Bonhoeffer – im „Jesusbild“ finden sie zusammen.

Zwei Schnittpunkte seien noch erwähnt. Bölls Einsatz für den *Frieden* ist bekannt. Reden und kämpfen für den Frieden – gegen die Nachrüstung, den sog. Nato-Doppelbeschluss. Böll im Bonner Hofgarten. Seine berühmte Friedensrede. Böll in Mutlangen. Böll als Mann der Friedensbewegung. Das war in den achtziger Jahren.

Bonhoeffer hat in seiner Fanöer Rede 1934 eindeutig für die Ächtung des Krieges plädiert. Er betont die Unvereinbarkeit von Frieden und Sicherheit, wünscht ein großes ökumenisches Konzil, das den Christen ins Gewissen redet. Dieses Konzil könne so sprechen, „daß die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi im Namen Christi ihren Söhnen die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über eine rasende Welt.“ Einsatz für den Frieden in unserer Zeit: Böll und Bonhoeffer – sie hätten wohl Bundesgenossen sein können.

Geistesverwandt waren sie gewiss auch in der *Kirchenkritik*. Dies freilich auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlicher Intensität. Böll reibt sich an der Amtskirche. Sie verrät die Botschaft des Nazareners. Böll ist immer mehr enttäuscht. Im Jahre 1976 tritt er aus der „Körperschaft“, nicht aus dem „Körper“ Katholische Kirche aus, wie er betont. Bonhoeffer hat die evangelische Kirche nach dem Kriege nicht mehr erlebt. Sein Leben endete 1944 im Martyrium. Aber er wünschte sich eine strikte kirchliche Neuorientierung nach dem Kriege. In einem Brief Bonhoeffers lesen wir: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“

Dem „Menschen für andere“, als den Bonhoeffer Jesus bezeichnet, entspricht eine „Kirche für andere“ – und mit anderen. Heinrich Böll hätte sich in Bonhoeffers Sätzen wohl wiederfinden können. Und Bonhoeffer – hätte er es erlebt – wäre wohl auch von seiner Kirche nicht wenig enttäuscht gewesen. Eine grundlegende Neuorientierung gab es nach Kriegsende nicht. Man machte weiter, wo man 1933 aufgehört hatte. Die Chance des „Nullpunktes“ wurde vertan, Buße wurde weder zu einer kirchlichen noch gesellschaftlichen Kategorie. Bonhoeffer und Böll heute zu lesen, bedeutet, sich mit dem, was ist, nicht abzufinden.

*Dr. Heinrich Jürgenbehring,
ev. Pfarrer, Autor und Schauspieler*

V. Aus den Arbeitsgruppen

AG „FRIEDEN WAGEN“

Aufruf zur Friedensdekade 2017

Offener Brief

München, 12. November 2017

Aufruf zur Friedensdekade 2017 Protest gegen die Sicherheitspolitik Deutschlands anlässlich der UN-Vertragsunterzeichnung zum Verbot von Atomwaffen im Juli 2017 und der Verleihung des Friedensnobelpreises 2017

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein begrüßt mit allem Nachdruck, dass das Nobelpreis-Komitee den Friedenspreis des Jahres 2017 der Internationalen Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen (ICAN) im Dezember in Oslo verleiht. Damit wird das Engagement gewürdigt, das in den frühen Zeiten des Kalten Krieges entstandene Droh- und Abschreckungssystem der Nuklearwaffen zu überwinden; die damals entwickelte Schreckensdoktrin ging davon aus, eine vermeintliche Balance des globalen Schreckens und der gegenseitigen Vernichtung mithilfe Zigtausender von Atomwaffen auf beiden Seiten aufzubauen und damit Sicherheit für alle zu versprechen. Doch diese Kalkulation ist eine Täuschung, nicht Geschichte, sie ist noch Teil der aktuellen Politik.

Das Paradox, auch in der Gegenwart in vielen europäischen Staaten der NATO ein Spektrum von Atomwaffen zur strategischen Sicherheit zu stationieren und für den Einsatz aufzubereiten, hat seit dem 7. Juli 2017 auch für die Bundesrepublik Deutschland eine neue völkerrechtliche Relevanz erhalten. An diesem Tag haben vor den Vereinten Nationen 122 Staaten den Vertrag zum Verbot von Atomwaffen unterzeichnet. Danach sind Herstellung, Besitz und Einsatz von Atomwaffen verboten; Stationierung und Drohung mit einem Atomwaffenschlag sind untersagt. Das betrifft auch Deutschland, denn auf dem Flugplatz Büchel in der Eifel in der Nähe des beschaulichen Ortes Cochem an der Mosel lagern etwa 20 amerikanische Atombomben; die Bundeswehr hat mit Tornado-Jagdbombern ein nukleares Trägersystem aufgebaut und übt dafür. Entsprechend klar ist, dass die Bundesregierung sich diplomatisch nicht an der in New York im Juli erfolgten Ächtung der Atomwaffen beteiligt hat. Sie hält am Machtprinzip der nuklearen Teilhabe fest, wie es von der Großen Koalition im Weißbuch zur Sicherheit

gerade formuliert wurde: „Die Nato ist weiterhin ein nukleares Bündnis. Deutschland bleibt über die nukleare Teilhabe in die Nuklearpolitik und die diesbezüglichen Planungen der Allianz eingebunden.“

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein fordert die Bundesregierung auf, sich umgehend der Ächtung der Atomwaffen anzuschließen.

Seit Jahren, nicht erst seit Präsident Trump, haben die USA eine militärische Atompolitik in Gang gesetzt, um diese Bomben zu modernisieren und sie technisch auf multifunktionale Einsatzoptionen umzurüsten. Wie in den achtziger Jahren wird nun – allerdings auf einer höheren Ebene – der schlanke Einsatz

der Atombomben geprobt; d. h. eine kriegsführungsfähige Atomstrategie wird im Pentagon entworfen und über den deutschen Verteidigungsetat mitfinanziert. Das politische Modell der nuklearen Teilhabe

bedeutet militärisch: im Ernstfall würden deutsche Piloten mit Jets der Luftwaffe Atombomben über gegnerischem Territorium abwerfen – amerikanische Atombomben, deren Einsatz nur der US-Präsident befehlen kann.

Diese nukleare Machtdoktrin ist, realistisch betrachtet, trügerisch und, ethisch bewertet, verwerflich. Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein folgt der Mahnung des Namensgebers Bonhoeffer, der in diesem Rüstungs-Denken der wechselseitigen Sicherheit durch Drohung ein „grundsätzliches Ja zum Kriege“ erkannte und als Selbstvernichtung aller Kämpfenden verurteilte. Er betonte weiterhin, dass eine „Ächtung durch die Kirche“ selbstverständliche Pflicht sei. Erst Recht gilt dies in diesen heutigen Zeiten des globalen nuklearen „Verderbens“.

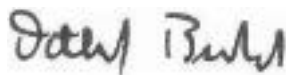
Die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Initiative (ICAN) zielt auf die „Ächtung und Abschaffung der Atomwaffen“, wie es im Vertrag heißt; sie fordert ein neues Fundament des Friedens; sie setzt auf einen Wandel



des politisch-militärischen Droh- und Vernichtungsdenkens. Für die Bundesrepublik ergibt die völkerrechtliche „Ächtung der Atomwaffen“ die sicherheitspolitische und ethische Forderung nach fundamentaler Neubewertung der Strategie mit Atomwaffen.

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein gratuliert dem Nobelpreis-Komitee zu dieser Anti-Atomwaffen-Entscheidung und freut sich mit ICAN über den Nobelpreis.

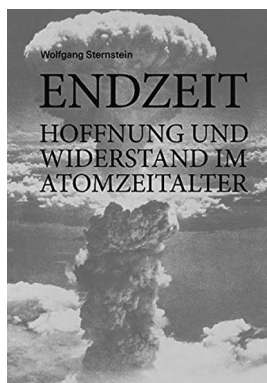
Arbeitsgruppe „Frieden wagen“ des dbv



Dr. Detlef Bald

Mit einem Schreiben des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz vom 07. Dezember 2017 hat den Dietrich-Bonhoeffer-Verein eine erste Reaktion auf den Offenen Brief erreicht. Wir drucken dieses Schreiben nachfolgend in Auszügen ab:

[...] Die Fragen der nuklearen Abrüstung beschäftigen die Deutsche Bischofskonferenz, insbesondere im Rahmen der Deutschen Kommission Justitia et Pax, seit langem. Der Vorsitzende der Deutschen Kommission Justitia et Pax, Bischof Dr. Ackermann hat in diesem Zusammenhang am 12. Juni 2017 die Bundesregierung für ihre Nichtteilnahme an den VN-Verhandlungen ausdrücklich gerügt. Derzeit finden im Rahmen der Weltkirche auf vielfältigen Ebenen ein intensiver Austausch zu diesem Problem statt. Papst Franziskus hat die moralische Verwerflichkeit dieser Waffen unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. Das Ziel der Überwindung der Nuklearwaffen und darin auch die Beendigung der Causa Büchel stehen daher auch auf unserer Tagesordnung.



Sternstein, Wolfgang:

Endzeit. Hoffnung und Widerstand im Atomzeitalter

Books on Demand 2017, 336 Seiten, 19,90 €, ISBN: 978-3744808149

Es gibt viele wichtige Frage, aber nur eine, deren Bedeutung alle anderen weit überragt:

Es ist die Frage, ob die Menschheit im Atomzeitalter überleben wird. Mit dieser Frage beschäftigt sich dieses Buch und es versucht, eine Antwort darauf zu finden.

Wolfgang Sternstein, Friedens- und Konfliktforscher, seit 1975 in der Bürgerinitiativen-, Ökologie- und Friedensbewegung aktiv, Teilnahme an mehr als fünfzig gewaltfreien Aktionen, ein duzendmal vor Gericht wegen Aktionen des zivilen Ungehorsams, zuletzt wegen mehrerer gewaltfreier Aktionen am Fliegerhorst Büchel in der Südeifel, wo deutsche Tornadopiloten den Kriegseinsatz mit amerikanischen Atombomben üben, neunmal im Gefängnis, weil er sich weigerte, die Geldstrafen zu bezahlen, insgesamt über ein Jahr. Veröffentlichungen zur Theorie und Praxis der gewaltfreien Aktion.

AG „ISRAEL-PALÄSTINA“

Bericht über eine Arbeitssitzung in Weimar zum Kairos-Palästina-Dokument

Eine Delegation des dbv bestehend aus Vorstandsmitgliedern und Mitgliedern der AG „Israel-Palästina“ traf sich Ende Juli 2017 in Weimar. Dieses Treffen sollte einer grundsätzlichen Information und dem Austausch über das Kairos-Palästina-Dokument sowie die Situation des palästinensischen Volkes unter der israelischen Besatzung dienen. Als Gäste waren Daniel Gaede und Dr. Albrecht Schröter eingeladen. Sie kennen die Situation in Israel/Palästina aufgrund eigener persönlicher Erlebnisse.

Einführende Vorträge

Pfarrer i. R. Martin Rambow, Mitglied der AG, eröffnete die Tagung mit einer Einführung in das Kairos-Palästina-Dokument. Martin Rambow war als Menschenrechtsbeobachter im EAPPI-Programm des Weltkirchenrates (ÖRK) drei Monate in Palästina und Israel an den Checkpoints und konnte seine dort gemachten Erfahrungen engagiert vermitteln. Er verwies eindrücklich auf den Aufruf „Kommt und seht“ der palästinensischen Christen:

Ein Kerngedanke des Kairos-Dokuments ist die Botschaft vom gütigen und gerechten Gott. Die Vertreibung der Palästinenser aus dem Land war (und ist, da sie fortwährend geschieht) Unrecht. Dieses darf nicht theologisch kaschiert oder wegarargumentiert werden. Das Kairos-Dokument erinnert an die Nakba (= arab. „Katastrophe“). In Folge der Staatsgründung Israels und dem unmittelbar darauf folgenden sog. Unabhängigkeitskrieg Israels flohen ca. 700.000 arabische Palästinenser vor dem Krieg oder wurden vertrieben. Die Erinnerung an die Nakba ist ein Zeichen der Hoffnung, da sie die notwendige Aussöhnung anmahnt. Das Dokument erklärt die Bereitschaft zur Versöhnung, sobald die Gerechtigkeit wiederhergestellt ist (d. h. keine Normalisierung, solange das Unrecht besteht).

Die Verfasser des Dokumentes, Christen, sehen für sich, angesichts des ihnen zugefügten Unrechts, das Recht und die Pflicht zum Widerstand. Boykott verstehen sie als Möglichkeit gewaltfreien Widerstands, um damit den notwendigen Außen- und Innen-Druck zu erzeugen.

Im zweiten Teil seiner Einführung stellte Martin Rambow Reaktionen innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands auf das Kairos-Dokument vor:

- *Als erstes die Stellungnahme der EMOK (Ev. Mittelost-Kommission), 2009: Sie ist geprägt von einer belehrenden*

und wertenden Analyse des Textes – es fehlt die Ebene der Zuwendung, des Zuhörens.

- *Als zweites das Papier des „Theologischen Arbeitskreises in Ostfriesland“, 2013: Es begibt sich auf die Ebene der Empathie für die Situation der Palästinenser, die unter struktureller Gewalt, Traumatisierung, Unrecht leiden. Es widmet sich außerdem ausführlich und tiefgründig den theologisch kontroversen Themen.*
- *Ein dritter Text war der „Offene Brief der Nationalen Koalition christlicher Organisationen in Palästina (NC-COP) an den Weltrat der Kirchen und an die ökumenische Bewegung“ vom 12.06.2017. Er erneuert und verstärkt das Anliegen des Kairos-Palästina-Dokuments und nennt 9 Punkte, für die er erbittet, sie zu hören und sich zu eigen zu machen. Eine (erste?) Reaktion auf diesen Brief hat die Generalversammlung der „Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen“ im Juni 2017 verlautbart, indem sie verspricht, bis Ende 2017 den Offenen Brief zu beantworten.*

Nach dieser informativen Einführung schilderten die Gäste Daniel Gaede und Dr. Albrecht Schröter ihre Motivation, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und gaben eine Einschätzung der Situation und deuteten Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung der Rechts-situation in den besetzten Gebieten an.

Daniel Gaede, Politologe, Friedensforscher und Leiter der pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte Buchenwald, setzt sich insbesondere für die Zusammenarbeit mit Israel und für den Friedensprozess ein. Er ist Mitglied (zeitweise als Vorstandsmitglied) des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises für Frieden im Nahen Osten und der AG Friedens- und Konfliktforschung. Außerdem ist er Mitglied des geschäftsführenden Vorstands der Martin-Niemöller-Stiftung. Seit 1975 hat er in verschiedenen Entwicklungsprojekten in Jordanien, Israel, Palästina gearbeitet. Sein Statement:

Basis von Verhandlungen müssen Recht und Menschenrechte sein. Der schlimmste Tag des 6-Tage-Krieges war der 7. Tag; an ihm begann die Besetzung mit den Checkpoints: An ihnen wird oft Macht ausgelebt. Die Diskussionskultur muss gepflegt werden, bei der kontroverser Diskurs über Israel und über Palästina möglich sein muss. Aufruf zum Kauf palästinensischer Produkte: Mit jeder Kaufentscheidung wird die Entwicklung gefördert.

Dr. theol. Albrecht Schröter ist seit 2006 Oberbürgermeister in Jena. Er ist Mitglied im Landesvorstand der SPD Thüringen. Er ist Träger des Preises für Zivilcourage gegen Rechtsextremismus. Als Präsidiumsmitglied des Deutschen Städtetages setzt er sich insbesondere für trilaterale Zusammenarbeit von deutschen, israelischen und palästinensischen Kommunen ein. Seit 2011 sind

Jena und Beit Jala / Palästina Partnerstädte. Dr. Schröter war bisher 25 Mal in der Region gewesen. Sein Statement:

Hinweis auf interne Konflikte zwischen den palästinensischen Gruppen. So wird z. B. auch von Palästinensern Land an israelische Bürger oder den Staat Israel verkauft, was die innerpalästinensischen Spannungen verschärft.

Kritik an israelischer Regierungspolitik ist nicht „automatisch“ Antisemitismus!

Trilaterale Beziehungen sind aufzunehmen auf lokaler Ebene: Städtepartnerschaften.

Die Ein-Staat-Lösung ist nur unter Voraussetzung gleicher Menschenrechte möglich. Sie wird von der Mehrheit der israelischen Bürger (und wohl auch der Palästinenser) abgelehnt.

Die Siedler-Bewegung vertritt mehrheitlich das Ziel: „Wir wollen das ganze Land“. Es gibt Pläne, Palästinenser mit Waffengewalt oder struktureller Gewalt zu verdrängen (in arabische Nachbarländer oder sonstige Länder).

Es dürfen keine deutschen U-Boote an Israel verkauft werden, solange weiter Siedlungen gebaut werden. Dr. Schröter empfiehlt das Buch von Abraham Burg (ehem. Sprecher des israelischen Parlaments) „Hitler besiegen“: „Hört auf, den Holocaust zu missbrauchen“.

Beachtet werden muss die Asymmetrie der Interessenlage. Israel will das ganze Land. Es gibt theologische und nationalistische sowie „Sicherheits“-Interessen. Die Palästinenser wollen Gerechtigkeit; für diese Priorität haben sie mehrfach Gebiets-Verzichtserklärungen abgegeben. Langfristige Perspektive auf Menschenrechte ist wichtig.

Israelis haben mehrheitlich kein Interesse an den Palästinensern. Der israelische Staat provoziert, um sagen zu können, dass die Sicherheitslage kippt. Israel hat Aktionen (wie am Tempelberg) in der Schublade.

Kaufverzicht: Israel hält sich bei der Kennzeichnung von Waren aus illegalen Siedlungen nicht an geltendes EU-Recht. Dem Argument, Palästinenser verlieren ihre Arbeit, wenn Siedlungsprodukte boykottiert werden, ist entgegen zu halten: Weniger als die Hälfte der Arbeitskräfte sind Palästinenser. Die meisten sind Siedler. Durch den Kauf von Siedlungsprodukten wird Unrecht unterstützt, indem dadurch die Siedlungen anerkannt werden.

Diskussion

Nach diesen Einführungen begann eine lebhaftere, bezüglich des Boykotts kontrovers geführte Diskussion. Die Meinungen reichten von der Ablehnung eines Boykotts

über Zustimmung zu Kaufverzicht von Siedlungsprodukten bis hin zur Bejahung eines totalen Boykotts des Staates Israel.

Die Diskussion beleuchtete verschiedene Aspekte der Boykott-Thematik. Beispielsweise wiesen einige Teilnehmer auf die Kennzeichnungspflicht für israelische Produkte aus besetzten Gebieten gemäß geltender europäischer Normen hin und wollten nur dies gewährleistet wissen, um eine faire Kaufentscheidung zu erreichen. Boykottbefürworter meinten nicht nur Boykott von Waren, sondern auch von Wissenschafts-, Technologie-, Kulturaustausch, andere wiederum wollten nur israelische Waren, die in den Siedlungen hergestellt werden, boykottieren usw.

Die Assoziation von Boykott gegen Israel mit „Kauft nicht bei Juden“ dürfte ein (aus der Geschichte zu erklärendes) deutsches Spezifikum sein. Andere Länder, Kirchen usw., die BDS („Boykott, De-Investment, Sanktionen“) unterstützen, haben diese Erinnerungen und Assoziationen so nicht.

In vielen Debatten über die Politik Israels ist Boykott zunehmend ein Reizwort. Zunehmend wird die Unterstützung von gegen Israel gerichteten Boykottmaßnahmen (z. B. die BDS-Bewegung) als Antisemitismus klassifiziert. (Die Bundesregierung hat BDS für nicht antisemitisch erklärt. Drucksache 18/4173, Seite 16, vom 03.03.2015)

Hinsichtlich ihrer Wirksamkeit werden Boykotte, wie wohl legitim, politisch immer umstritten bleiben.

Es ist festzuhalten: Boykott ist allgemein gesehen ein „normales“ Mittel gewaltfreier Politikgestaltung und -durchsetzung. Hierfür gibt es zahlreiche Beispiele: Russland-Boykott (wegen Krim-Annexion), Iran-Boykott (wegen Atompolitik). Israel selbst wendet Boykott gegen andere Staaten oder Organisationen (z. B. UNO, UNESCO, Internationaler Gerichtshof) ausgesprochen häufig an.

Es gab innerhalb der AG keine einhellige Meinung darüber, ob und in welchem Ausmaß Boykottmaßnahmen gegenüber Israel befürwortet werden sollten. Kennzeichnungspflicht für Siedlungsprodukte kann, weil geltendes europäisches Recht, eingefordert werden. (Nähere Informationen hat die AG in einer pdf-Datei zusammengestellt. Diese kann angefordert werden.)

Grundsätzlich bleibt wichtig, die Vorläufigkeit unserer Einsichten zu sehen. Das bewahrt vor der Überforderung, z. B. in einem Statement, das ein für allemal Gültige sagen zu wollen.

Einigkeit bestand bei folgenden Aussagen:

- Unteilbarkeit der Menschenrechte: Menschenrechte sind universal. Sie gelten zu jeder Zeit unter allen Umständen und für alle.
- Die Mauer befindet sich zu ca. 85 % völkerrechtlich auf falschem Gebiet, das nicht zu Israel gehört. Folge: Landverluste für Palästinenser. Häuser werden vom Land, das dazugehört, abgetrennt. Ein Schlüsseltext ist in diesem Zusammenhang das Gutachten des Internationalen Gerichtshofes Den Haag zum Mauerbau von 2004. Es muss zur Kenntnis genommen und ernst genommen werden.
- Einseitiger, ausschließlich von Israel kontrollierter und genutzter Zugriff auf natürliche Ressourcen wie Wasser, Gas, Ölvorkommen (Verletzung geltenden Völkerrechts) ist zu kritisieren.
- Israel-Kritik gibt es zunehmend nicht mehr nur von Israel-Gegnern. Vielmehr sind zunehmend Freunde Israels bestürzt über illegale Siedlungspolitik (so z. B. der wichtige Text des Zentralausschusses des ÖRK vom September 2009. Er bezeichnet die israelische Siedlungspolitik als „illegal, ungerecht, mit dem Frieden nicht vereinbar und ethisch nicht vertretbar“).
- Der Konflikt ist zunehmend religiös aufgeladen – notwendig sind Achtsamkeit und klare Positionierung gegen religiös motivierten Missbrauch von Macht. Zustimmung fand auch die Äußerung Mitri Rahebs, lutherischer Pfarrer von Bethlehem, der im Jahr 1993 von „Agonie des Christentums“ sprach: Die Auswanderung vor allem junger, gut ausgebildeter palästinensischer Christen kann dazu führen, dass das Land, in dem das Christentum entstanden ist, christenfrei sein wird.
- Problematik von „Normalisierung“: Die einen wollen darunter verstehen, den Alltag erträglich zu organisieren, die anderen fürchten, die permanente Unrechts-Situation solle zur Normalität erklärt und hingenommen werden. Eine sinnvolle „Normalisierung“ wäre: Alle Maßnahmen und Vereinbarungen müssen den Normen des Völkerrechts und der humanitären Menschenrechts-Gesetzgebung entsprechen.
- Schweigen ist keine Option für einen Bonhoeffer-Ver-ein: „Tu deinen Mund auf für die Stummen.“

Was kann getan werden?

Nach den Gespräch mit den Gästen nahmen sich die Teilnehmenden noch Zeit, um Möglichkeiten zu überlegen, auf den Konflikt in Israel/Palästina bzw. die Menschenrechtsverletzungen lösungsorientiert zu reagieren. Dazu gab es folgende Ideen:

- Möglichkeiten für direkten Kontakt mit den Palästinensern suchen, d. h. nicht nur über sie reden. Nach

Bonhoeffers Devise: „Die Wahrheit ist konkret. Denken und Handeln!“ Dazu muss das Rad nicht neu erfunden werden. Man könnte sich z. B. einem existierenden Projekt anschließen (praktisch helfen).

- Als dbv Kontakt, Vernetzung, Informationsaustausch, Kooperation mit anderen suchen. Haltung der Solidarität entwickeln gegenüber Christen im Nahen und Mittleren Osten durch Kontakte, Reisen, Fürbitten in Gemeinden.
- Ermutigung aussprechen: Ihr seid nicht allein! (Landraub, Hauszerstörungen und Demütigungen an den Checkpoints nehmen ihnen die Menschenwürde).
- Städtepartnerschaften initiieren oder bestehende unterstützen.
- Der Nahost-Konflikt ist sprachlich genauer als „Krieg“ zu bezeichnen. Beide Seiten können nur verlieren. Durch Waffenlieferungen wird der Krieg gefördert. Deshalb muss man sich gegen Waffenlieferungen aussprechen.
- Unrecht benennen, egal durch welche Seite es geschieht. Solidarität und Einsatz für Menschen, die Opfer von Unrecht sind. Die Opfer-Geschichten und Situationen beider Seiten verstehen und zu den Opfern stehen.
- Unrecht des Staates Israel an den Palästinensern, die durch diese Situation ohne Land und ohne Lebensmöglichkeiten sind, nicht relativieren mit dem Verweis auf Unrecht, das durch Palästinenser verübt wird. Ebenso Terror gegenüber Unschuldigen, der von Palästinensern verübt wird, verurteilen. (Bonhoeffer: „... willkürlich ist jede bewußte Tötung unschuldigen Lebens“ DBW 6, S. 184)
- Stopp der Siedlungen einfordern. Für diese kann es keine Rechtfertigung oder Tolerierung geben. Sie machen einen eigenen palästinensischen Staat unmöglich.
- Auf Kennzeichnungspflicht von israelischen Produkten aus besetzten Gebieten bestehen.
- Netzwerke initiieren oder unterstützen wie zum Beispiel das Netzwerk der Evangelischen Kirche im Rheinland PIR (Palästina Israel Rheinland).

Die Arbeitsgruppe in Weimar hat sich auf folgende zeitnah zu realisierende Schritte geeinigt:

- Beschäftigung mit dem oben erwähnten zu erwartenden Schreiben des Reformierten Weltbundes (Antwort auf den „Offenen Brief der Nationalen Koalition christlicher Organisationen in Palästina (NCCOP) an den Weltrat der Kirchen und an die ökumenische Bewegung“ vom 12.06.2017).
- Solange dieses nicht vorliegt, wird das ursprüngliche Vorhaben der Gruppe, einen Text als Beschlussvorlage für die dbv-Mitgliederversammlung zu formulieren, zurückgestellt.
- Dringender und aktuell machbar wäre, für unsere Gruppe die Weitergabe von Informationen und den

gruppeninternen Austausch zu intensivieren, um die eigene Kompetenz zu stärken. Denn als Einzelne sehen wir uns häufig noch überfordert von der Fülle der Informationen, die zunächst schwer zuzuordnen und zu bewerten sind. Dazu werden innerhalb der Gruppe weiterführende Gedanken und Vorschläge ausgetauscht.

Abschließend wurde festgestellt, dass die Informationen aus erster Hand hilfreich waren. Manche Lebenssituationen der Palästinenser hatte man sich vorher nicht so schlimm vorgestellt wie zum Beispiel der permanente Mangel an Trinkwasser in den besetzten Gebieten, die Behinderung beim Anbau von Gemüse, Früchten oder anderen Lebensmitteln und deren Verwertung und Verkauf, die täglichen Demütigungen an den Checkpoints, die willkürlichen nicht berechenbaren Verhaftungen auch von Kindern, Inhaftierungen ohne ordentliches Gerichtsverfahren und vieles anderes mehr. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass Beseitigung von Unrecht dem Frieden dient. Das bewegte die Gruppe dazu, an dem Thema der Einhaltung von Menschenrechten in den besetzten Gebieten dran zu bleiben. Besonders betroffen waren alle über fortwährende Waffenlieferungen in dieses Konfliktgebiet, weil Waffenexporte nicht zur Konfliktlösung beitragen, sondern Kriege und Konflikte am Leben halten. Der dbv wird weiter den Verkauf palästinensischer Produkte fördern. (Informationen zu palästinensischen Produkten und Informationen zur Etikettierungspflicht sind als pdf-Dateien vorhanden und werden auf Anfrage versandt.)

Martin Rambow / Manfred Schlüter



Orth, Gottfried:
**Mitten im Krieg
 vom Frieden singen.
 Traditionen der Gewaltfreiheit**

*ebv Berlin 2017, 250 Seiten, 22,80 €,
 ISBN: 978-3-86893-236-2*

Gewalt als Konfliktlösungsmöglichkeit gewinnt zunehmend wieder an Bedeutung, sei es innergesellschaftlich oder in internationalen Konflikten. Der dritte Weltkrieg, so Papst Franziskus, hat längst begonnen. So will dieses Buch mitten im Krieg anstiften zu Gewaltfreiheit und Frieden und den Mythos erlösender Gewalt delegitimieren: Die Logiken militärisch organisierter staatlicher Gewalt haben ebenso ausgedient wie die terroristischer Gewalt. In diesem Rahmen erinnert das Buch an Väter und eine Mutter gewaltfreier Bewegungen, die mit Ausnahme von Gandhi reformatorischen Kirchen angehören: Mohanda Karamchand Gandhi, Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King und Dorothee Sölle, zwischen denen sich überraschende gemeinsame Perspektiven ergeben. Das Buch vereinigt biographische Porträts der Genannten und dokumentiert wesentliche ihrer Texte. So ist ein Lese- und Arbeitsbuch entstanden, das den Themenschwerpunkt des Ökumenischen Rates der Kirchen für das Jahr 2017 im Rahmen des „Pilgerweges der Gerechtigkeit und des Friedens“ unterstützen möchte, der überschrieben ist mit „Friedensarbeit im Kontext von Religion und Gewalt“. Vor allem aber will es beitragen zu gewaltfreier Praxis!

Gottfried Orth, Dr. phil. habil. theol., Prof. für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der TU Braunschweig. Geprägt durch unterschiedliche Engagements in der Solidaritäts-, Friedens- und Umweltbewegung sowie im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

VI. Kolumne

AXEL DENECKE

Das Lutherjahr 2017 und der peinliche kirchliche Umgang damit

„Außer Spesen nichts gewesen“?

„Ja, so war es leider“, sagte mir neulich ein kirchlicher Insider, der die Bilanz nach dem Kirchentag und all den schönen kirchlichen Statements zog. Er sagte es als Insider recht resigniert, bezog sich dabei auch auf die geharnischte Kritik mancher Prominenter am Reformationsgebaren.

Soll ich dieser Kritik zustimmen? Ja, ich muss es leider.

Da war zwar der durchaus beeindruckende ökumenische Gottesdienst in Hildesheim, in dem sich die Hauptmatadore der beiden leider nur noch halbgroßen Kirchen (Marx und Bedford-Strohm) in den Armen lagen und gegenseitige Toleranz bekundeten. Das war durchaus beeindruckend. Umarmungstaktik also: die beiden halbgroßen Kirchen rücken, in die Minderheit der Gesellschaft gedrängt, notgedrungen enger zusammen. Sollen und müssen sie auch. Und wenn dann in Jahren noch das gemeinsame Abendmahl, Frauenordination u. a. entstehen, umso schöner. Also mit aller Vorsicht gesagt durchaus ein Hoffnungszeichen. An *dieser* Stelle mehr als nur wohlfeile Spesen.

Da war aber leider auch der m. E. unsägliche Kirchentag in Berlin, Wittenberg, Leipzig, Halle und wo auch sonst noch. Das Highlight des Berliner Teilkirchentags war Eckhart von Hirschhausen, der in einer Mischung von Conférencier, Animateur und kirchlichem Zauberkünstler die Massen überall inflationär „begeisterte“. – *Da waren* auch die mehr als nur halbleeren Kirchen und Veranstaltungsorte in Leipzig, Halle und anderswo, wo man von oben her ein Jubelfest verordnet hatte, dem sich die Bevölkerung weithin entzog. *Und da war* vor allem das m. E. peinliche Event des Abschlussgottesdienstes auf den auch nur halb gefüllten Elbwiesen in Wittenberg. Eine hysterisch stets wieder neu aufjauchende, sich mit Selbstlobpreisungen überschlagende Kirchentags-Managerin („Wow, toll hier“, „juchhe“, „klatschen wir alle mal“ – peinlich!) – *da waren* schmissig und doch in Aussage trostlose neue Kirchentagslieder und, und, und. Das alles wirklich nur ein fernseh„geiles“ schnel-

les Event, auf religiös unterschwellige Außenwirkung bedacht – und die TeilnehmerInnen nahmen es weithin teilnahmslos zur Kenntnis oder feierten sich selbst, als sie von oben dazu aufgefordert wurden. Ja, wirklich: „Außer Spesen (und die müssen sehr hoch gewesen sein) wirklich nichts gewesen“.

Was hätte Luther dazu gesagt? Kann man nur spekulieren. Er hätte – so vermute ich – mit der *Selbstkritik* der eigenen Kirche begonnen, hätte gefragt: Wo vertrauen wir hier auf die Gegenwart unseres Herren Jesus Christus? Rechnen wir überhaupt damit? Von „Christus“ habe ich nichts gehört oder es wurde so leise und verlegen davon gesprochen, dass ich es überhört habe. Andere sicher auch.

„WER ist Christus für mich ganz persönlich?“ hat einst Dietrich Bonhoeffer gefragt. Ach, wenn doch diese Frage wenigstens ansatzweise gestellt worden wäre. Doch diese Frage war für die Kirchentagsmacher zu direkt, zu persönlich, vielleicht gar zu christlich? Bonhoeffer hat in seiner Reformationspredigt anno 1932 gesagt: „*Gott wird uns am jüngsten Tag gewiss nicht fragen: ‚Habt ihr ein repräsentatives Reformationsfest gefeiert?‘, sondern: ‚Habt ihr mein Wort gehört und bewahrt?‘*“. Also: Habt ihr auf das erste Wort Gottes (Jesus) an uns geachtet oder habt ihr nur allerlei belanglose zweite, dritte und vierte Worte gestammelt, die andere auch stammeln können? Das erste Wort Gottes an uns hat gefehlt, zweite und dritte Worte haben wir im Überfluss. Ein Jammer für unsere Kirche, die sich immer mehr selbst ins Abseits der Belanglosigkeit manövriert.

Prof. Dr. Axel Denecke,
em. Professor für Praktische Theologie



Festgottesdienst Wittenberg (DEKT Kathrin Erbe)

VII. Rezensionen

DIETER STORK

Bonhoeffer-Biographie vom Träger des Deutschen Jugendliteraturpreises

*Alois Prinz: Bonhoeffer. Wege zur Freiheit,
Thienemann-Esslinger Verlag 2017, 270 S., 16,99 €,
ISBN 978-3-522-30455-9*

Ein Werk, dessen Autor Alois Prinz, geboren 1958, von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur mit höchstem Lob versehen wurde. Prinz sei „einer der begnadetsten Biographen der Jugendliteratur unserer Zeit“, so zitiert der Klappentext den Akademiebericht. Es wird eine Liste der vom Autor verfassten Biographien von Hannah Arendt bis Jesus angefügt, wobei die Auszeichnungen, die er für einige dieser Werke erhielt, gleich mitbenannt werden. 2017 wurde Alois Prinz mit dem großen Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet. „Eindringlich und klug erzählt Prinz über Menschen und darüber, wie Menschenleben verlaufen können“. Er entwickle seine Lebensläufe „auf der Basis historisch-kritischer Recherchen sowie eines reflektierenden Umgangs mit Quellenmaterial“.

So das Lob der Akademie, das zugleich den Erzählstil des Autors umschreibt. Und nichts ist übertrieben! Behutsam nimmt Prinz den Leser in seine Recherchen hinein. Er erzählt und schreibt so, dass Jugendliche und Erwachsene zugleich sich vom Text gefangen genommen fühlen: „Das ist unser Text!“ Man spürt es nicht, dass Prinz ein Buch für Kinder und Jugendliche wie für Erwachsene schreibt. Er schreibt für junge Menschen, ja, das ist wahr. Aber er schreibt kein „anspruchloses“ Kinderbuch. Er mutet der jungen Generation Lernen und Wissen über komplizierte politische Zusammenhänge zu. Er erzählt vom politischen, indem er vom tiefreligiösen Bonhoeffer erzählt und umgekehrt. Dabei erklärt er die komplizierten kirchlichen und politischen Zusammenhänge leise und unaufdringlich. Wie ein spannender Romantext kommt die Biographie auf uns zu, von Szene zu Szene aufgebaut. Dieses Wachhalten der Spannung gilt für alle Passagen dieses Bonhoeffer-Buches. Auch werden die verschiedenartigen Familienverbindungen geschickt verknüpft. Bonhoeffer ist immer gegenwärtig. Dabei möchte ich einschränken: Pathos ist

verpönt, Dramatisierungen werden vermieden. Es bleibt dabei, es wird behutsam erzählt. Und, theologisch-ethische Zusammenhänge, wie Bonhoeffer sie immer aufs Neue reflektiert, werden vom Autor in einfachen Worten nacherzählt. Sehr sorgfältig werden die inzwischen angewachsenen Quellen ausgewertet. Das scheint mir ein wichtiges Merkmal dieses Buches zu sein.

Damit ist auch die Frage beantwortet, ob nach all den Veröffentlichungen über Bonhoeffer, darunter eben auch viele Biographien, eine weitere Biographie erscheinen müsse. Ja, unbedingt! Es ist derzeit eben doch mehr und genauere Literatur über und von Bonhoeffer auf dem Buchmarkt als vor fünfundzwanzig Jahren. Und Prinz nimmt die Spur dieser Veröffentlichungen sorgfältig auf, zitiert, wertet aus, bezieht Ergebnisse vorhergehender Biographien ein.

Was mich persönlich positiv berührt: Ich schreibe diese Rezension als Textautor des Liedoratoriums „Dietrich Bonhoeffer“ – und finde Textpassagen, also Originaltexte von Dietrich Bonhoeffer, die ich seinerzeit in die Konzeption des Liedoratoriums aufgenommen hatte, bei Alois Prinz wieder. Prinz ging mit dem Schatz von Bonhoeffer-Zitaten aus gutem Grund sparsam um. Aber eben die Texte Bonhoeffers, die der Autor ausführlich zitiert, hatte ich seinerzeit auch ins Liedoratorium aufgenommen: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit“ (S. 144); „Wer bin ich?“; (S. 220f); „Es gibt einen Tod von außen“ (S. 223); „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ (S. 227f); „Stationen auf dem Wege der Freiheit“ (S. 248); „Nicht das Beliebig“ (S. 248). Eine Auswahl.

Prinz stellt Bonhoeffers oft weitreichende Entscheidungen in einfacher Sprache eindrücklich dar: „Zu Beginn seiner Haftzeit hatte sich Dietrich gefragt, ob er wirklich für die ‚Sache Christi‘ ins Gefängnis gegangen war oder sich in die Politik verirrt hatte. Nun war er sicher, dass sein Weg in den Widerstand ein christlicher war. Sein Leben lang hat ihn die Frage beschäftigt, was Glauben eigentlich bedeutet. Nichts sehnlicher wollte er als glauben lernen, und zwar in der ‚Diesseitigkeit des Lebens‘“ (S. 221). Der ganze Bonhoeffer in vier Sätzen. Das Buch ist zu empfehlen.

*Dieter Stork, Gemeinde- und Jugendpfarrer sowie
Schulreferent der Ev. Kirche von Westfalen i. R.;*
Autor, Texter und Liederdichter



GOTTFRIED ORTH

Mit Luther, Marx und Papst den Kapitalismus überwinden

Ulrich Duchrow: Mit Luther, Marx und Papst den Kapitalismus überwinden – Eine Flugschrift, Verlag VSA / Publik Forum 2017, 156 S., 14.- €, ISBN: 978-3-89965-753-1

Duchrow beginnt sein Buch mit einer Erinnerung an seine Braunschweiger Schulzeit und die Ausflüge in den Elm zum Tetzstein, und dass jedes Kind damals den Spruch kannte: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Der Streit um den Ablass war der Ausgangspunkt der Reformation, doch warum wurde daraus eine weltumspannende Bewegung? Die These des Autors, Heidelberger Theologieprofessor: „Die Tatsache, dass sogar das Heil käuflich geworden war, verweist darauf, dass der Frühkapitalismus bereits das Ganze der damaligen Zivilisation erobert hatte. Gewinn und Habgier hatten begonnen, das ganze Leben zu regieren. Damit trifft Luther das Herz der frühkapitalistischen Situation.“

Duchrow zeichnet nun zunächst gesellschafts- und wirtschaftsgeschichtlich nach, wie sich die Ökonomie – übrigens schon damals europäisch: Venedig, Genua ... – entwickelte und sich Politik und Kirche dem einpassten, dass sich Diesseits und Jenseits zu einer Welt des ökonomischen Kalküls entwickeln konnten: „Lieber Jesus mach mich reich, dass ich komm ins Himmelreich.“ Doch schon früh entwickelten sich reformatorische Gegenbewegungen: Petrus Valdes, Franziskus von Assisi, John Wiclif, Jan Hus ... Die Vertreter der ersten Reformation waren alle auch Kritiker der beginnenden Geld- und Wucherwirtschaft, so dass begründet gesagt werden kann, dass dann auch im Zentrum der lutherischen Reformation „eine Neubestimmung des Geldes steht“ (B. Hamm). Jesu Alternative „Gott oder Mammon“ rückt Luther ins Zentrum nicht lediglich seiner Auslegung des ersten Gebotes „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, sondern seiner gesamten Theologie, die gelesen werden kann als Kritik der „Verkoppelung von Gottes- oder Götzenbezug und kapitalistischem System“. Der Hauptteil des Buches dient nun der klaren wie gelehrten Begründung dieser These.

Ein weiteres Kapitel ist Karl Marx als prophetischem Kritiker des Industriekapitalismus gewidmet. Dabei wird deutlich, wie Marx von der Ökonomiekritik Lu-

thers profitiert (man staunt allein über die vielen Lutherzitate in Marx' Hauptwerk „Das Kapital“) und wie er reformatorisches Gedankengut zur Kritik des ihm zeitgenössischen Judentums und Christentums heranzieht, beispielsweise die hellsichtige Beobachtung Thomas Müntzers, „dass alle Kreatur zum Eigentum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden“ und daraus seine Forderung, „auch die Kreatur müsse frei werden“. Vor allem aber wird in diesem Kapitel deutlich, wie aktuell die Kritik von Marx (unter Aufnahme insbesondere von Rosa Luxemburg und Antonio Gramsci) ist, seitdem der Neoliberalismus sich endgültig weltweit durchgesetzt hat.

Dies ist dann der Punkt, an dem Papst Franziskus in diesem Buch zu Wort kommt, der 2013 in seinem Apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ festhielt: „Diese Wirtschaft tötet.“ Damit hat der Vatikan nachgeholt, was weltweit die lutherischen und reformierten Kirchen zu Beginn des zweiten Jahrtausends formulierten: Ausgehend vom Leid der Menschen erklärten beide Weltbünde der Kirchen „den Neoliberalismus, der Eigentum und Markt absolut setzt, zu Götzendienst und

fordern Widerstand und Transformation“. Schließlich kann Duchrow zeigen, dass es nicht lediglich einen ökumenischen, sondern ebenso einen interreligiösen (als Beispiele nennt er jüdische, islamische und buddhistische Stimmen) Konsens zu den vier „Neins“ gibt, die Papst Franziskus in dem genannten Schreiben formuliert hat und die wie Hammerschläge tönen: „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung. Nein zur neuen Vergötterung des Geldes. Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen. Nein zur sozialen Un-

gleichheit, die Gewalt hervorbringt.“ Duchrow hat mit seinem Buch einen Konsens aufgezeigt, der religiöse und soziale Bewegungen einen und zu einer antikapitalistischen Praxis motivieren kann. „Die Klimakatastrophe ist das ultimative Menetekel an der Wand des Menschheitshauses. Das bedeutet, der Kapitalismus – also die vom Kapitalwachstum angetriebene imperiale Wirtschaft und Lebensweise, die Gesamtzivilisation – muss überwunden werden, auch wenn noch nicht klar ist, wie das im Einzelnen geschehen kann und wird.“ Viele Ansätze und Bewegungen dazu gibt es ...

*Prof. Dr. Gottfried Orth,
Professor für Ev. Theologie und Religionspädagogik
an der TU Braunschweig*



AXEL DENECKE

Ein spannender theologischer Krimi

Gerd Theißen: Der Anwalt des Paulus, Gütersloh 2017, 301 S., 19,99 €, ISBN: 978-3-579-08540-1

Ein grandioses Buch ist kurz vorzustellen. Gerd Theißen, der zweifellos zu den kreativsten und einflussreichsten Neutestamentlern der Gegenwart gehört, legt nach seinem narrativen Frühwerk „Der Schatten des Galiläers“ (inzwischen über 20 Auflagen) jetzt ein weiteres narratives Werk vor: Einen „Roman“ über die Vorbereitung auf den Prozess gegen Paulus in den Jahren 61-64 in Rom. Ich habe den Begriff „Roman“ bewusst in Anführungszeichen gesetzt, denn es ist a. natürlich eine fiktive Erzählung, b. aber auch ein exakt historischer Bericht über die Vorkommnisse in Rom unter Nero in den Jahren 61-64, c. dann eine sehr einfühlsam erzählte Liebesgeschichte zwischen Paulus' römischem Anwalt Erasmus und der jüdischen Philosophin Hannah, d. schließlich auch ein breit gestreuter philosophischer Diskurs zwischen Epikuräern und Stoikern in Rom, zwischen traditionellen und liberalen Juden in Rom, zwischen Juden und Judenchristen (also den in Rom verfolgten „Christusgläubigen“) und e. letztlich ein ganz persönliches Glaubensbekenntnis des Autors selbst, das in den Briefen Erasmus' zum Ausdruck kommt. Also ein ganz ungewöhnliches Buch: Spannend erzählt, im Erzählgehalt leicht nachzuvollziehen, höchst anspruchsvoll in den philosophisch-theologischen Passagen und berührend sowohl in der fiktiven Liebesgeschichte als auch im persönlichen Schlussbekenntnis des Autors selbst.

Nach diesem summarischen Überblick: Wo soll ich mit konkreten Informationen beginnen? Am besten beim persönlichen Schlussbekenntnis des Autors. „Vernunft ohne Glaube wird Zynismus. Glaube ohne Vernunft Fanatismus. Darum haben die Christusanhänger mit Recht in das Gebot der Gottesliebe einen kleinen Zusatz gebracht. Wir sollen Gott nicht nur mit ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften lieben, sondern auch ‚mit unserem Verstand‘“. Um die Versöhnung von Verstand und Glauben, die am Ende in der alles umfassenden Liebe als Angeld des Ewigen in der Zeit gelingen kann, geht es dem Autor. In seinen „acht Kritikpunkten“ am christlichen Glauben – im Roman selbst durch den römischen Anwalt Erasmus vorgetragen – wird eine zwar moderate, aber doch sehr konkrete und zielgerichtete Kritik am gegenwärtigen Christentum geübt. Auch hier also wieder: „Fiktion“ der Erzählung aus dem Jahre 64 und die gegenwärtige kirchliche und theologische Lage im Jahre 2017 eine Einheit.

Die „Story“ des Buches ist ganz einfach. Paulus ist in Rom gefangen, ihm soll der Prozess gemacht werden. Paulusfeinde und Paulusfreunde werben um den berühmten Anwalt Erasmus, diesen zu beschuldigen bzw. zu verteidigen. Erasmus als „heidnischer“ Philosoph der Stoiker zögert zunächst, lehnt ab, beschäftigt sich aber immer stärker mit den für ihn merkwürdigen, doch auch sehr sympathischen, weil zutiefst humanen und toleranten Lehren des angeblichen „Fanatikers“ Paulus, gewinnt langsam Einblick in die römische jüdische Gemeinde (durch seine hoch gebildete Freundin Hannah), lernt auch die oft im Verborgenen stattfindenden Gottesdienste der neuen „Sekte“ der „Christusgläubigen“ kennen, ist entsetzt über die Morde an 400 Sklaven in Rom, dies alles auch noch legitimiert durch römisches Recht, wird als ehemals glühender Verteidiger des römischen Rechts irre an diesem, wendet sich mehr und mehr von ihm ab und der humanen Religion der Juden und „Christusgläubigen“ zu, ohne sich ganz entscheiden zu können, kommt in eine Lebenskrise, als seine geliebte Hannah nach einem Rachefeldzug Neros umgebracht wird, bricht aber noch nicht mit seiner römisch-stoischen Vergangenheit, stellt sie jedoch immer mehr in Frage und bewegt sich peu a peu auf den neuen „Christusglauben“ zu, ohne schon in ihm aufzugehen. Da hat er eben noch sehr viele kritische Fragen.

Ein weiterer Höhepunkt des Buches ist das fiktive Gespräch zwischen Erasmus und Paulus, den er im Gefängnis besucht. Paulus erläutert ihm dabei seine Theologie und Erasmus ist fasziniert von dessen klaren Überzeugungen. Man kann diesen Abschnitt lesen als eine sehr persönliche Zusammenfassung der gesamten Theologie (besser: des Glaubens) des Paulus durch den Autor: Ein Kompendium neutestamentlicher Theologie in Erzählform. Durch alle elf Kapitel des Buches zieht sich wie ein roter Faden die grundlegende Überzeugung, dass allein die Liebe als die größte und tiefste, vor allem aber schönste Gabe Gottes, allen Glauben und alle Hoffnung noch überragend, allein die Verbindung zwischen Mensch und Gott und dann eben auch zwischen Mensch und Mensch schafft. Im Bekenntnis zur Liebe und ihrer Umsetzung im konkreten Leben versöhnen sich Glaube und Vernunft, Theologie und Philosophie, Rom und Jerusalem, römisches Recht und jesuanischer Glaube, versöhnen sich am Ende vor allem Gott und Mensch. Und wenn das geschieht, versöhnen sich auch Mensch und Mensch. Eine Utopie? Reiner Traum? Nein, ein Plädoyer für ein gelungenes Leben gegen alle Mächte tödlicher Gewalt rings um uns her. Man muss das Buch in einem Zug lesen, um gefühlsmäßig ergriffen und rational belehrt zu werden. Ich kann es allen alles bereits wissenden Theologen und auch neugierig gebliebenen Glaubenssuchern in gleicher Weise empfehlen.

*Prof. Dr. Axel Denecke,
em. Professor für Praktische Theologie*

VIII. Termine

Kooperationsveranstaltungen der Regionalgruppe Stuttgart mit der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde

1. Vorträge

19. Januar 2018

Hans Heydemann:

Wohin führen blinder Fortschrittsglaube und ewiges Wachstum?

05. Februar 2018

Informationsabend über Oikokredit

23. März 2018

Kerstin Deibert (Autorin von: Ohne Rüstung Leben):

Ziviler Friedensdienst – eine Alternative zur militärischen Eskalation

2. Seminarreihe

Ursula Hauer:

Für eine bessere Kommunikation

13. April 2018

Das hab ich doch so nicht gemeint.

Was wurde eigentlich wie gesagt?

Wie können Missverständnisse ausgeräumt und vermieden werden?

Grundlagen der Kommunikation nach Friedemann Schulz von Thun

20. April 2018

Und ich hatte die ganze Zeit so ein komisches Gefühl

Wie unsere Persönlichkeit unsere Kommunikation prägt

Grundlagen der Transaktionsanalyse nach Eric Berne

27. April 2018

Und deshalb bitte ich Dich

Vier Schritte zum versöhnten Miteinander. Grundlagen der

Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg

Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Stuttgart-Weilimdorf;

Wormser Straße 23, 70499 Stuttgart, jeweils 19:30 Uhr

Kontakt: Klaus-Dieter Höflich, klaus.hoeflich@gmx.de

Wirtschaftsethik und Kapitalismuskritik bei Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer

Vortrag

Themen:

1. Zurück zu Martin Luther, unserem Reformator, und zu dem, was er bereits damals, vor 500 Jahren, an ökonomischen Einsichten hatte
2. Mit welchem Recht konnte sich das Neuluthertum im 19. und 20. Jahrhundert wirklich auf Martin Luther berufen?
3. Dietrich Bonhoeffers Stellung zu ökonomischen Fragen

Referent: Pfarrer Christian Horn, Schwäbisch Hall

Kooperationsveranstaltung der Regionalgruppe „Südwest“
des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins und der Evangelischen
Markusgemeinde Karlsruhe.

04. Mai 2018, 19.00 Uhr

Gemeindehaus der Markusgemeinde;

Yorckstraße (Kreisel), 76135 Karlsruhe

Kontakt: Regionalgruppe Südwest; Udo Stoltefuß, (0721) 848514,
udo.stoltefuss@t-online.de

Öffentliche Mitgliederversammlung des dbv

Jährliche Mitgliederversammlung im Rahmen der Frühjahrstagung 2018

16. März 2018, 15.00 Uhr

Haus Hainstein; Am Hainstein 16, 99817 Eisenach

Kontakt: Büro des dbv, (0711) 7802874, mr-frigerio-pfeiffer@gmx.de

„... über das Walten Gottes in der Geschichte“

Frühjahrstagung des dbv

„Was glauben wir wirklich? d. h. so, daß wir mit unserem Leben daran hängen?“ (Dietrich Bonhoeffer 1944, Widerstand und Ergebung, 559)

In dem großen Dokument „Nach zehn Jahren“ (1942/43) analysierte Dietrich Bonhoeffer eingehend die Erfahrungen mit dem Unrechtsstaat der Nazis. Er gab Rechenschaft über die eigenen Motive und Werte seiner Entscheidung zum politischen Handeln in der Konspiration. Auf dieser Tagung soll anhand von Bonhoeffers Texten der Frage nachgegangen werden, was Bonhoeffer eigentlich selbst glaubte in Bezug auf ein Handeln Gottes in der Geschichte. „Waltet“ Gott in der Geschichte („Nach zehn Jahren“)? Was bedeutete das für ihn? Was kann das „für uns heute“ bedeuten – in einer ganz anderen Zeit, in der die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, der Fortbestand der menschlichen Zivilisation als äußerst bedroht erlebt wird (Bonhoeffer: „Angst vor der Zukunft“). Nun sollten Christen wie Nichtchristen sich miteinander darüber verständigen, was ihnen lebenswichtig ist, was sie zum Handeln motiviert und orientiert. Angeregt von den Vorträgen der Referentin und des Referenten, beide ausgewiesene Bonhoeffer-Experten, haben die Teilnehmenden Zeit zu einem methodisch angeleiteten Gespräch.

Bonhoeffer entschied sich für die verantwortliche Tat vor Gott und für die Menschen, wenn er auch selbst darüber schuldig werden und manchen manches schuldig bleiben musste. Bringt er uns auf neue Ideen und hilft er uns zur Kraft des Widerstehens heute?

Die 500-Jahre-Feiern um Martin Luther sind 2018 Geschichte. Die Wartburg steht weiterhin auf ihrem Hügel. Alle Interessierten haben genügend Zeit für eine Führung dort!

Referate:

Prof. Dr. Kirsten Busch Nielsen (Kopenhagen):

Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden

Dietrich Bonhoeffer und das Leiden

Dr. theol. Kai-Ole Eberhardt (Hannover):

Einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte

Anmerkungen zu einem alternativen Glaubensbekenntnis

unter der Fragestellung: „Was glauben wir wirklich?“

16. bis 18. März 2018

Haus Hainstein; Am Hainstein 16, 99817 Eisenach

Kontakt: Pfarrer Bernd Vogel, bernd.vogel@evlka.de

sowie Büro des dbv, (0711) 7802874, mr-frigerio-pfeiffer@gmx.de

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. (www.dietrich-bonhoeffer-verein.de). Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form im Word-Format per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

Herausgeber

Dr. Detlef Bald

Redaktion

Daniel Baldig
Mozartstr. 25
06114 Halle (Saale)
Tel. (0345) 68644756
daniel.baldig@dietrich-
bonhoeffer-verein.de

Redaktionsmitglieder

Reinhard Herrenbrück,
Darmstadt
Herbert Pfeiffer, Stuttgart

Autorinnen und Autoren

Dr. Detlef BALD
Auenstr. 12 | 80469 München
detlef.bald@gmx.net

Daniel BALDIG
Mozartstr. 25
06114 Halle (Saale)
daniel.baldig@dietrich-
bonhoeffer-verein.de

Prof. Dr. Axel DENECKE
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen
axdene@web.de

Christian HORN
Pfitznerweg 24
75423 Schwäbisch Hall
horn.jc@t-online.de

Dr. Heinrich JÜRGENBEHRING
Torfstichweg 21a
33613 Bielefeld
dr.juergenbehiring@gmx.de

Frieder KOBLER
Stauffenbergstr. 54
73730 Esslingen
fmkobler@t-online.de

Prof. Dr. Gottfried ORTH
Bienroder Weg 97
38106 Braunschweig
g.orth@tu-bs.de

Martin RAMBOW
Wilhelm-Bode-Str. 30
99425 Weimar
martin-rambow@web.de

Petra ROEDENBECK-
WACHSMANN
Lupinenkamp 43
22339 Hamburg
roedenbeck@gmx.de

Manfred SCHLÜTER
Schussgasse 47
53332 Bornheim
mahaschlueter@biomail.de

Beate SCHUTTE
Schussgasse 47
53332 Bornheim
beateschutte@biomail.de

Dieter STORK
Klusstr. 93 | 32257 Bünde
dieterstork@gmx.de

Bernd VOGEL
Sudermühler Weg 1
21272 Egestorf
bernd.vogel@evlka.de

Redaktionsschluss
Für Heft 61: 30. April 2018

Verlag

Fenestra-Verlag
Wiesbaden-Berlin
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

© Fenestra-Verlag –
Alle Rechte vorbehalten

Satz

Klaus H. Pfeiffer | golden section
Böblinger Str. 245
70199 Stuttgart
Tel. (0711) 9331798-2
kontakt@goldensection.de
www.goldensection.de

Druck

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Groß Oesingen
Tel. (05838) 990899
info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Bestellung

Die „Verantwortung“ kann bestellt werden über das Büro des dbv, die Webseite des dbv oder über die Webseite des Fenestra-Verlags www.fenestra-verlag.de oder über jede Buchhandlung mit Angabe der ISBN 978-3-944631-21-9. Verkaufspreis: 8,00 € (inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

Bankverbindung

Evangelische Bank e. G. – IBAN:
DE37 5206 0410 0004 0044 69
BIC: GENODEF1 EK1

**Bankverbindung
der Regionalgruppe „Berlin“**

Evangelische Bank e. G. – IBAN:
DE71 5206 0410 0003 6907 41
BIC: GENODEF1 EK1

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden absetzbar.

Vorstand des dbv

Vorsitzender

Dr. Detlef Bald
Auenstr. 12 | 80469 München
Tel. (089) 524965
detlef.bald@gmx.net

Stellvertretender Vorsitzender

Bernd Vogel
Sudermühler Weg 1
21272 Egestorf
Tel. (0171) 7591062
bernd.vogel@evlka.de

Kassenwart

Dieter Kimhofer
Rühlskath 29 | 46562 Voerde
Tel. (02855) 98031
dieter.kimhofer@t-online.de

**Schriftführer
und WEB-Redaktion**

Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 7802854
he-pfeiffer@gmx.de
www.dietrich-bonhoeffer-
verein.de

Büro des dbv

Mariarosa Frigerio-Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 7802874
info@dietrich-bonhoeffer-
verein.de

Beisitzer

Tania Plate, Hamburg
Petra Roedenbeck-Wachsmann,
Hamburg
Udo Stoltefuß, Karlsruhe

**Kontaktadressen
Arbeitsgruppen (AG)**

AG „Frieden wagen“

Dr. Detlef Bald
Auenstr. 12 | 80469 München
Tel. (089) 524965
detlef.bald@gmx.net

AG „Israel-Palästina“

Beate Schutte
Schussgasse 47
53332 Bornheim
Tel. (02222) 929803
beateschutte@biomail.de

**AG „Kirche gestalten –
Ordnung und Finanzierung
von Kirche“**

Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 7802874
he-pfeiffer@gmx.de

AG „Bonhoeffer bewegt“

Dieter Kimhofer
Rühlskath 29 | 46562 Voerde
Tel. (02855) 98031
dieter.kimhofer@t-online.de

Beate Schutte
Schussgasse 47
53332 Bornheim
Tel. (02222) 929803
beateschutte@biomail.de

**Kontaktadressen
Regionalgruppen (RG)**

RG „Berlin“

Konrad Knolle
Glienicker Dorfstraße 14b
14476 Potsdam
Tel. (033201) 503797
Pastor-konrad-knolle@gmx.de

RG „Nord“

Petra Roedenbeck-Wachsmann
Lupinenkamp 43
22339 Hamburg
roedenbeck@gmx.de

Bernd Vogel
Sudermühler Weg 1
21272 Egestorf
bernd.vogel@evlka.de

RG „Rhein-Main“

Johannes Herrmann
Günderrodestr. 16
60327 Frankfurt (Main)
Tel. (069) 237748
joh.herrmann@t-online.de

RG „Stuttgart“

Klaus-Dieter Höflich
Landauer Str. 74 | 70499 Stuttgart
Tel. (0711) 864382
klaus.hoeflich@gmx.de

RG „Südwest“

Udo Stoltefuß
Yorckstr. 40 | 76185 Karlsruhe
Tel. (0721) 848514
udo.stoltefuss@t-online.de

Andreas Pangritz

Theologie und Antisemitismus

Das Beispiel Martin Luthers

 PETER LANG
EDITION

570 Seiten

Gebundene Ausgabe

64,95 €

ISBN 978-3-631-73362-2

1. Auflage, 22. September 2017



Andreas Pangritz

Theologie und Antisemitismus

Das Beispiel Martin Luthers

Martin Luthers Judenfeindschaft ist berüchtigt. Ihr Zusammenhang mit zentralen Themen seiner Theologie ist jedoch umstritten. Die Antisemitismusforschung wiederum hat sich bisher nur wenig für theologische Wurzeln der Judenfeindschaft interessiert. Die Untersuchung führt beide Perspektiven zusammen:

Luthers Schrift «Von den Juden und ihren Lügen» (1543) wird nicht nur im Blick auf die darin zum Ausdruck kommende Judenfeindschaft analysiert, sondern auch auf ihren theologischen Gehalt hin befragt. Dadurch verschärft sich das Problem: Der Antisemitismus ist im Zentrum der Theologie des Reformators verankert, in der Christologie und in der Rechtfertigungslehre. Diese Erkenntnis führt zu einer Sicht auf Luthers Theologie, in der diese selbst zum Problem wird.



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ so wie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

1906 Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenpfarrer.

1933 ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein.

1935 Eröffnung des Predigerseminars in Finkenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

1938 Kontakte zum politischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

1940 Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an dem Buch „Ethik“, in dem er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet.

1943 wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Untersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

1945 Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.